BIOGRAPHIEM AUSGEZEICHNETER UM DIE MENSCHHEIT VERDIENTER...

Matthias Cornelius Münch

Digitized by Google

Sa. 25. E. 64.

Digitized by Google

20314-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Biographien

ausgezeichneter

um die Menſchheit verdienter

Pädagogen

von

M. C. Münch,

vormaliger Seminar-Rektor, königl. Schulen-Aufſeher und Pfarrer zu Unlingen.

Augsburg, 1845.

In J. A. Schloſſer's Buch- und Kunſthandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Joh. Chriſtoph Adelung.

Dieſer um die deutſche Mutterſprache ſo hoch verdiente Mann wurde den 8. Auguſt 1732 zu Spantekow in Pommern geboren. Er genoß den erſten Unterricht theils zu Anklam, theils zu Kloſterbergen bei Magdeburg, und vollendete ſeine Studien zu Halle. 1759 wurde er zum Profeſſor am Gymnaſium zu Erfurth ernannt, gieng aber zwei Jahre darauf nach Leipzig, wo er ſich mit unermüdlicher Thätigkeit den weitläufigen Arbeiten widmete, wodurch er der deutſchen Sprache, und namentlich durch ſein Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart ſo nützlich geworden iſt. 1787 erhielt er von dem Churfürſten von Sachſen den Ruf als Oberbibliothekar in Dresden. Dieſe Stelle bekleidete er bis zu ſeinem Tode am 10. Sept. 1809. Adelung allein hat für die deutſche Sprache geleiſtet, was für andere nur ganze Gelehrtenvereine leiſteten. Sein grammatiſch kritiſches Wörterbuch übertrifft das engliſche von Johnſon in allem, was die Begriffs-Beſtimmungen, die Abſtammung und hauptſächlich die Wortforſchung belangt, doch ſteht es ihm nach in der Wahl der klaſſiſchen Schriftſteller, welche für die Bedeutungen angeführt werden, weil Adelung's Vorliebe für die oberſächſiſchen oder meißniſchen Schriftſteller ihn zu der Ungerechtigkeit verleitete, diejenigen zu vernachläßigen, deren Vaterland oder Styl ihm kein Vertrauen einflößte, und ſein Geſchmack ſich in enge Gränzen eingezäunt hatte, um das Klaſſiſche anders, als nach ſtyliſtiſchen Normen, zu würdigen. Sein methodiſcher Geiſt erſchrack über die Geſetzloſigkeit und über die Fluth neuer Wörter, womit er die deutſche Sprache bedroht ſah, und darüber verkannte er ihre bewunderungswürdige Beugſamkeit und Bildſamkeit, die ſie allein mit der griechiſchen gemein hat. Wir haben ihm auch eine deutſche Sprachlehre zu verdanken. Adelung war von den unbeſcholtenſten Sitten und ſehr liebenswürdigen Eigenſchaften. Täglich widmete er vierzehn Stunden der Arbeit, von der er ſich im Kreiſe ſeiner Freunde erholte.

Digitized by Google

Joh. Bernhard Baſedow

gehört zu den merkwürdigern Männern ſeines Jahrhunderts. Er wurde in Hamburg, wo ſein Vater Perückenmacher war, den 11. Sept. 1723 geboren, beſuchte daſelbſt das Johanneum, und ſtudirte in Leipzig Weltweisheit und Gottesgelehrtheit. Von da ging er als Hauslehrer nach dem Holſteiniſchen, wurde 1753 Lehrer der Moral und der ſchönen Wiſſenſchaften zu Soroe, und 1761 Lehrer am Gymnaſium zu Altona. Die Erſcheinung des „Emil“ von Rouſſeau (1762) begeiſterte ihn mit dem Gedanken, Verbeſſerer des Erziehungswesens zu werden, und die Grundſätze Rouſſeau's und des von ihm hochgeſchätzten Amos Comenius in Ausübung zu bringen. Es fehlte ihm hiezu nicht an Talent und Kraft, auch fieng er das Werk mit Feuereifer an, und ſeine Zeit war nicht unempfänglich dafür. Er erhielt von Fürſten und Privatperſonen Beiträge von 15000 Thalern, und dieſe deckten die Koſten ſeines Elementarwerks, das nach den prunkhafteſten Ankündigungen als eine Welt in Bildern (Orbis pictus) mit 100 Kupfern in deutſcher, franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache 1774 erſchien. Es ſollte der Jugend eine Maſſe Vorſtellungen aus der wirklichen Welt geben, um zugleich die Augen zu ergötzen und den Weltbürgerſinn zu entwickeln, auf den es Baſedow bei ſeiner Erziehungsmethode abgeſehen hatte. Die Mutterſchule dieſer Methode wurde ſeit 1774 zu Deſſau, wohin er von dem edeln Fürſten Franz Leop. Friedr. ſchon 1771 berufen worden war, ſein eröffnetes Philantropin, — Menſchenerziehungsanſtalt. — Indeß verſprach er mehr, als er leiſtete; ſein unruhiger, immer mit weitausſehenden Plänen und Idealen beſchäftigter Geiſt, und eine Herrſchſucht, die er ſeinen Mitarbeitern öfters fühlen ließ, machten, daß er nicht ausharrete. Schon 1778 verließ er nach vielen Zwiſten, beſonders mit ſeinem fleißigern Mitarbeiter Wolke, das Philantropin, fuhr aber mit demſelben Eifer fort, durch viele pädagogiſche Schriften, in welchen mehr Popularität als Gründlichkeit herrſchte, ſeine Ideen auszuführen, bis er nach öfterm Wechſel ſeines Aufenthalts den 25. Juli 1790 zu Magdeburg ſtarb. Wenn ihm auch weiter kein Verdienſt zukommen ſollte; ſo wird ihm doch Niemand ſtreitig machen, daß er durch ſeine ſiegende Beredtſamkeit für die heilige Sache der Menſchenerziehung Aufmerkſamkeit und Begeiſterung bei Vielen zu erwecken, und die Theilnahme der Regierungen

Digitized by Google

dafür zu gewinnen verſtand, obwohl er ſelbſt ſeine Luſt mehr am Umwälzen und Neuſchaffen, als am Ausbilden, Ordnen und Vollkommnen hatte.

Joachim Heinrich Campe

wurde 1746 zu Deenſen, gemeiniglich Deerſen genannt, einem Dorfe im Braunſchweigiſchen, geboren. Er erhielt ſeine frühere Bildung auf der Schule zu Holzminden und ſtudirte dann zu Helmſtädt und Halle Theologie. Im Jahre 1773 ward er Feldprediger bei dem Regimente des Prinzen von Preußen zu Potsdam, aber ſein Herz, das durch den Anblick des menſchlichen Elends tief erſchüttert wurde, lenkte ſeine Neigung auf die Erziehung hin, mit der Hoffnung, durch eine beſſere Bildung jugendlicher Seelen die Hauptquelle des menſchlichen Elendes zu verſtopfen. 1778 wurde er Fürſtlich-Anhalt-Deſſauiſcher Erziehungsrath, und nach Baſedow's Abgange Vorſteher des Philantropins zu Deſſau. Er zog ſich jedoch von dieſem Poſten bald zurück, und legte eine Privaterziehungsanſtalt zu Hamburg an, die er wegen ſeiner geſchwächten Geſundheit und abnehmenden Geiſtesmunterkeit 1783 dem Profeſſor Trapp überließ, und in Wittow bei Hamburg privatiſirte. 1787 ward er Herzogl. Braunſchweigiſcher Schulrath und Eigenthümer einer Buchhandlung, welche bis dahin mit dem großen Waiſenhauſe zu Braunſchweig verbunden war, und ſich vorzüglich durch den Verlag ſeiner eigenen Schriften zu einer der angeſehenſten in Deutſchland emporſchwang. Späterhin übergab er dieſelbe dem Buchhändler Vieweg aus Berlin, dem Gemahle ſeiner einzigen Tochter. 1805 wurde er Dechant des Stifts St. Cyriaci, bei dem er vorher Kanonikus geweſen war, und 1809 erhielt er von der theologiſchen Fakultät zu Helmſtädt das Diplom eines Doktors der Gottesgelehrtheit. Tief greifender Kummer über die Leiden ſeines Vaterlandes und dadurch beförderte Altersſchwäche hatten ſeinen Geiſt gelähmt, die letzten Jahre ſeines gemeinnützigen Lebens brachte er geſchäftlos in dem engen Kreiſe der Seinigen meiſt in ſeinem Garten bei Braunſchweig zu, und ſtarb am 22. Okt. 1818 in einem Alter von 72 Jahren. In ſeinen philoſophiſchen und pädagogiſchen Werken erſcheint Campe ſtets als ein Mann von dem menſchenfreundlichſten Herzen. Beſſerung der Sitten und Bereicherung des Geiſtes,

Digitized by Google

eine Umwandelung des geſammten Erziehungsweſens und die daraus folgende beſſere Bildung jugendlicher Seelen waren das Ziel ſeines thätigen Strebens. Seine Verdienſte um das Erziehungsweſen ſind mit dem lauteſten Beifall anerkannt worden. Seine Erziehungsſchriften wurden allgemein geſchätzt und geleſen. Seine Schreibart iſt rein und fließend, lebhaft und ſanft. In der vertraulichen und rührenden Darſtellungsweiſe iſt er Muſter. Vorzüglich beſaß er die ſeltene Gabe, ſich zum Faſſungsvermögen der Jugend herabzulaſſen. Auch um die Reinigung und Bereicherung der deutſchen Sprache hat er ſich ein bleibendes Verdienſt erworben. Unter ſeinen vielen Schriften iſt — Robinſon der jüngere — in alle europäiſchen Sprachen, ſogar in die neugriechiſche überſetzt worden. Faſt eben ſo verbreitet und vielfach überſetzt iſt ſein Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend. Ein ausgezeichnetes Verdienſt um unſere Sprache erwarb ſich Campe durch ſein Wörterbuch der deutſchen Sprache.

Joh. Amos Comenius,

ein Wohlthäter der Menſchheit durch Verbeſſerung des Schulweſens, ward geboren den 28. März 1592 in dem Dorfe Komea bei Brumau in Mähren, weshalb er ſich Comenius nannte. Sein wahrer Name iſt unbekannt. Seine Eltern ließen ihn zu Herborn ſtudiren. 1614 ward er Rektor in Prerau und 1616 in Fulnek. Dieſe Stadt ward 1618 durch die Spanier geplündert und verbrannt; Comenius verlor ſeine Bücher, ſeine Handſchriften und ſeine ganze Habe. Um den mancherlei Verfolgungen zu entgehen, floh er nach Liſſa in Polen, wo er an der Schule arbeitete. Hier gab er 1631 ſein Sprachwerk heraus, das in Zeit von 26 Jahren Ueberſetzungen in zwölf europäiſche Sprachen, außerdem in's Arabiſche, Perſiſche und Mongoliſche erlebte. Comenius zeigte darin eine für ſeine Zeit neue Methode die Sprache zu lehren, die anſchauliche, ſinnliche Lehrart, wodurch die Sprachen, als Schlüſſel zu nützlichen Sachkenntniſſen, der Jugend auf eine ihr angenehme Weiſe beigebracht werden, und das langweilige Erlernen trockner Wortverzeichniſſe erſpart wird. Eben ſo allgemein bekannt iſt ſein Orbis pictus, oder die Welt in Bildern, welche zu Hanau 1659, Nürnberg 1666 ꝛc. erſchien. Comenius wurde 1641 nach England berufen, um

Digitized by Google

den Schulen eine andere Einrichtung zu geben; aber da der Bürgerkrieg die Ausführung dieſes Planes hinderte, ging er nach Schweden, wo der Kanzler Orenſtierna ſein großer Gönner wurde. Von da begab er ſich nach Elbingen, Schleſien, Siebenbürgen, und kehrte 1656 wieder nach Liſſa zurück, wo er abermals ſeine Bücher und einen Theil ſeiner Handſchriften verlor, als nach Carls X. Rückzug das Kaiſerlich Polniſche Heer dieſe Stadt verbrannte. Er ging darauf nach Schleſien, Brandenburg, Hamburg, und ließ ſich zuletzt in Amſterdam nieder, wo er noch einige Werke herausgab, und den 15. Oktober 1671 ſtarb. — Adelung gibt die Anzahl ſeiner Werke auf 92 an, wir beſitzen aber nur noch 54. Auf ſeine philantropiſchen Ideen hat neuerdings Fr. Krauſe wieder aufmerkſam gemacht.

Bernhard Gottlieb Denzel

war den 29. September 1773 zu Stuttgart geboren. Sein Vater war daſelbſt Gerichtsverwalter und Kaufmann. Seine Mutter hieß Juliane Friederike Seyfert. Er wurde auf den Schulen ſeiner Vaterſtadt und darauf als Theologe in den Seminarien zu Denckendorf, Maulbronn und Tübingen gebildet. Nach vollendeten Studien wurde er Stellvertreter von Pfarrgeiſtlichen, ſowohl im Auslande, in der Schweiz, als in Württemberg, bis er 1806 von dem Pfarrvikariate in Ober-Eßlingen zum Pfarrer in Pleidelsheim berufen wurde. Im Jahr 1811 wurde er als Inſpektor des in Eßlingen neu errichteten Schullehrer-Seminars, ſo wie der dortigen deutſchen Schulen und zugleich als dritter Diakonus und Filialprediger angeſtellt. Im Jahr 1817, nachdem er auf erhaltenen Urlaub zur erneuerten Einrichtung des Schulweſens im Herzogthum Naſſau mitgewirkt hatte, wurde ihm der Titel eines herzoglichen Schulraths ertheilt, und in demſelben Jahre legte er ſein Pfarramt nieder, und behielt als Profeſſor an dem Schullehrer-Seminar die Aufſicht über dieſe Anſtalt und die Stelle als erſter Lehrer derſelben. Im Jahr 1822 ertheilte ihm der König den Amtscharakter als Rektor. Ebenſo wurde ihm am 14. Dezember 1829 in Anerkennung ſeiner Verdienſte der Titel eines Oberſchulraths, und unter dem 1. Febr. 1832 der Titel und Rang eines Prälaten verliehen. Krankheitsleiden mehrfacher Art ſtörten in den letzten Jahren öfter ſeine ſehr große und regelmäßige Thätigkeit. Im Sommer 1837

Digitized by Google

gebrauchte er das Bad in Kannſtadt, von wo er am 7. Auguſt ſcheinbar geſund zurückkehrte. Am 10. desſelben Monats empfand er bedeutende Beſchwerden im Unterleibe die von Stunde zu Stunde ſchmerzhafter wurden, und ſo entſchlummerte er am 13. Auguſt um 5 Uhr Abends. Schärfe des Verſtandes und Klarheit im Denken und Reden zeichneten Denzel als Lehrer aus und liebenswürdige Gemüthlichkeit, beſonnene Milde, treue Redlichkeit, Sanftmuth, Schonung Anderer und reges Streben Gutes aller Art zu wirken, waren Grundzüge ſeines Charakters. Unter den Pädagogen im In- und Auslande behauptet er einen vorzüglichen Rang. Unter den vielen Schriften, die er herausgegeben, ſind beſonders empfehlenswerth: 1. Die Volksſchule, ein methodologiſcher Lehrcurſus mit 2 Kupfertafeln gr. 8. Stuttgart 1817. 2. Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksſchullehrer 3 Thl., 2. und 3. Aufl. gr. 8. Stuttgart 1825—1828. 3. Erfahrungen und Anſichten über die Berufsbildung der Volksſchullehrer gr. 8. Stuttgart 1836. 4. Ueber den Zuſtand des Volksſchulweſens im prot. Württemberg. 1818. 5. Tabellen der alt- und neuteſtamentlichen Geſchichte für die Schuljugend 2. Aufl. Eßlingen 1838.

F. A. W. Dieſterweg,

ein ausgezeichneter Pädagog der neueſten Zeit, iſt geboren zu Siegen, einer Stadt von 5000 Einwohnern an der Sieg, den 20. Oktbr. 1790. Dr. der Philoſophie. Er war zuerſt Lehrer an der Muſterſchule zu Frankfurt a. M.; dann Lehrer am Gymnaſium zu Worms, ſpäter am Gymnaſium zu Elberfeld, und Direktor des Schullehrer-Seminars zu Meurs im Herzogthum Niederrhein, und jetzt iſt derſelbe Direktor des Seminars für Stadtſchulen in Berlin. In kurzer Zeit hat nicht leicht einer zum Frommen der Erziehung und des Unterrichts ſo viel geleiſtet, als dieſer in jeder Beziehung ausgezeichnete Mann. Die Anzahl der uns bekannten pädagogiſchen Schriften, welche ihn zum Verfaſſer haben, erſtreckt ſich auf etliche zwanzig. Die wichtigſten unter denſelben ſind folgende: 1) Wegweiſer zur Bildung für Lehrer und die Lehrer werden wollen. 2) Ueber Erziehung im Allgemeinen und Schulerziehung im Beſondern. 3) Praktiſcher Lehrgang für den Unterricht in der deutſchen Sprache. Ein Leitfaden für Lehrer, welche die Mutterſprache naturgemäß lehren

Digitized by Google

wollen, 3 B. 4) Praktiſches Uebungsbuch für den Unterricht in der deutſchen Sprache. 5) Methodiſches Handbuch für den Geſammt-Unterricht im Rechnen in Verbindung mit Heuſer. 6) Anleitung zu einem methodiſchen Unterricht in der Erdkunde. 7) Geometriſche Combinationslehre zur Beförderung des Elementarunterrichts in der Formen- und Größenlehre ꝛc. ꝛc.

Guſtav Friedrich Dinter

ward den 29. Febr. 1760 zu Borna geboren, wo ſein Vater Gerichts-Direktor war. Er beſuchte die Fürſtenſchule zu Grimma und die Univerſität zu Leipzig, wo er 1783 Magiſter ward. Nachdem er als Pfarrer zu Kitſcher bei Borna junge Leute zu Landſchullehrern vorbereitet hatte, kam er 1797 als Direktor des Schullehrer-Seminars nach Friedrichsſtadt bei Dresden, vertauſchte 1807 dieſe Stelle mit der Pfarrſtelle zu Görnitz bei Borna, und ward 1817 königl. preußiſcher Conſiſtorial- und Schulrath zu Königsberg und Dr. der Theologie. Dinter erwarb ſich um die Bildnng vieler Landſchulen, beſonders im Königreiche Sachſen, unbeſtreitbare Verdienſte, indem er bei unermüdlichem Fleiße die Gabe einer nicht gemeinen Klarheit und ſtete Berückſichtigung des Praktiſchen beim Unterrichte beſaß. Seine Schriften, welche größtentheils ohne Vorſetzung ſeines Namens erſchienen ſind, umfaſſen mehrere Gegenſtände der Unterrichtskunſt, des theoretiſchen und praktiſchen Schulweſens und der Volksbildung überhaupt. Er begann ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit: „Erklärender und ergänzender Auszug aus dem Dresner Katechismus" (Neuſtadt an d. O. 1800.), derſelbe mit beigefügten Spruchérklärungen (1801. 5te Aufl. 1815.); beide unter dem Titel: „Glaubens- und Sittenlehre des Chriſtenthums." Dieſen folgten: „Die vorzüglichſten Regeln der Katechetik, als Leitfaden beim Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landſchulen" (1802. 4te Aufl. 1818.); „Die vorzüglichſten Regeln der Pädagogik, Methodik und Schulmeiſterklugheit," (1806. 3te Aufl. 1818.); „Anweiſung zum Gebrauche der Bibel in Volksſchulen" (1814 und 1815, 2 Thle., 2te Aufl. 1816.); Nächſtdem ſchrieb er: „Malvina, ein Buch für Mütter" (1819. 3te Aufl. 1828.); Schulkonferenzen zu Ulmenhayn, Schulverbeſſerungsplane, Rechnungsaufgaben, Anweiſungen zum Rechnen, neben mehrern andern Schulſchriften. Die

Digitized by Google

ſämmtlichen Schriften von Dinter beurkunden den hellſehenden praktiſchen Volkslehrer. Er beſchloß ſeinen ſchönen Lauf am 29. Mai 1831 an einer Erkältung, die er ſich auf einer Reviſionsreiſe zugezogen hatte.

Johann Chriſtian Dolz,

Vicedirektor an der Rathsfreiſchule in Leipzig, ein um Pädagogik und Unterricht als Lehrer und Schriftſteller verdienter Schulmann, geboren den 6. Nov. 1769 zu Golßen in der Niederlauſitz, ſtudirte ſeit 1782 auf dem Lyceum zu Lübben, wo Thieme, dann Suttinger, ſeinem Talente die erſte, späterhin ſo fruchtbare Richtung gaben. Seit 1790 ſtudirte er zu Leipzig vorzüglich Philoſophie, Geſchichte und Theologie; auch bildete er ſich unter Roſenmüllers Anleitung zum Katecheten. Er wurde Magiſter und wollte ſich habilitiren (durch eine öffentliche Diſputation das Recht zu öffentlichen Vorleſungen erlangen); allein ſeine Bekanntſchaft mit Plato (ſ. d.), der als geſchickter Pädagog die Leipziger Rathsfreiſchule leitete, beſtimmte ihn für das Schulfach, und er fieng 1793 an, als freiwilliger Mitarbeiter an der gedachten Anſtalt Unterricht zu ertheilen. Im Jahre 1796 wurde ihm die Stelle eines Direktors am Schullehrerſeminar in Dresden angetragen; er blieb jedoch in Leipzig und ward 1800 zum Vicedirektor an der Freiſchule ernannt. Seitdem hat er dieſer wohlthätigen Anſtalt ſeine Zeit und Kräfte treu gewidmet, und deßhalb auswärtige Rufe abgelehnt. Wenn der Geiſt des beſſern Unterrichtsweſens durch jene Lehranſtalt zunächſt in Leipzig angeregt worden iſt, ſo iſt dieß mitunter auch ſein Verdienſt. Von ihm ſind mehrere pädagogiſche Schriften herausgegeben worden, unter welchen wir hier folgende nahmhaft machen: 1) Katechetiſche Unterredungen 3 Sammlungen (3. Aufl. 1801—18.) 2) Neue Katechiſationen 5 Sammlungen, 1799 — 1801. 3) Katechetiſche Anleitung zu den erſten Denkübungen 2 Theile 1820. Durch dieſe Schriften hat Dolz das katechetiſche Fach ſehr bereichert. Auch ſeine übrigen Lehrbücher für Schulen, als: Hülfsbuch zur Schön- und Rechtſchreibung; Unterricht in gemeinnützlichen Kenntniſſen ꝛc., ſind mehrmals aufgelegt worden. Noch war dieſer Pädagog Redakteur der durch ihn 1803 gegründeten und bis 1842 erſchienenen „Jugendzeitung."

Digitized by Google

Johann Ignaz v. Felbiger,

ein um das katholiſche Schulweſen ſehr verdienter Mann. Er war am 6. Jan. 1721 in Großglogau geboren, ſtudirte in Breslau, ging nach vollendeten Univerſitätsſtudien in das Kloſter der regulirten Chorherrn zu Sagan. Hier ſetzte er ſeine Studien mit unermüdlichem Eifer fort, und wurde 1758 Prälat. Längſt mit dem Gedanken beſchäftigt, wie nothwendig dem Schulweſen eine Verbeſſerung ſey, richtete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſelbe. Bei dem humanen und menſchenfreundlichen Sinne, der ihn belebte, erkannte er mit Wehmuth, daß aus dieſer Vernachläßigung zahlloſes Elend entſpringe. Anfangs erfuhren ſeine redlichen Unternehmungen ſelbſt bei ſeinen Untergebenen und ſogar bei verſchiedenen Schullehrern manche falſche Deutung; aber der große und thätige Mann kehrte ſich wenig daran, ja er ſuchte vielmehr durch geeignete Vorſtellungen der Sache eine Wendung ins Beſſere zu geben. Er hielt es nicht für herabwürdigend, ſeine begonnenen Schulreformen mit den Schuleinrichtungen anderer Gegenden zu vergleichen, und dadurch etwa auf neue Ideen geleitet zu werden. In dieſer Abſicht reiste er nach Berlin, um die Einrichtungen der daſigen königl. Realſchule näher kennen zu lernen. Hier war die Hähn'ſche Literalmethode eingeführt, deren Eigenthümliches darin beſteht, daß man bloß mit den Anfangsbuchſtaben der Worte die Hauptgegenſtände des Unterrichts an die Tafel ſchreibt, und insbeſondere die Folge der Hauptideen in den Lehrgegenſtänden tabellariſch auf dieſe Weiſe vorſtellt. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr Felbiger, daß in dieſer Anſtalt auch Schulleute beſonders vorbereitet würden, und dieß bewog ihn zwei für die Schule zu Sagan beſtimmte neue Lehrer zur Erlernung einer beſſern Methode dahin zu ſenden, und die Koſten hiezu aus ſeinen eigenen Mitteln zu beſtreiten. Er bekam nun beſſere Lehrer, und dachte nunmehr auch darauf, zweckmäßige Schulbücher einzuführen. Dieſe neue Veranſtaltung erweckte bald in einigen benachbarten Gegenden eine rühmliche Nacheiferung, die ſich jedoch nie ausgebreitet haben würde, wenn ſie nicht von der Regierung unterſtützt worden wäre. Zuerſt begann er mit der Schulverbeſſerung ſeines Stifts und dehnte dieſelbe auf alle katholiſche Schulen Schleſiens aus. Nach ſeinem Plane wurden Schullehrer-Seminarien angelegt, in welchen ſich jeder Predigtamtscanditat mit der neuen Lehrart bekannt machen mußte. Zu Sagan hatte er eine Vorberei-

Digitized by Google

tungsanſtalt errichtet, und nach dem Muſter derſelben wurden andere, ein Hauptſeminar aber in Breslau angelegt, deſſen Direktoren und Lehrer er ſelbſt unterrichtete. Er legte nebenbei eine Buchdruckerei an, und erhielt ein kön. Privilegium auf die daſelbſt zu druckenden Bücher. Er bereiste die Grafſchaft Glatz, um ſich von den Schulmängeln und den Mitteln ihnen abzuhelfen, beſſer zu unterrichten. Für Schulamtscandidaten verfaßte er eine beſondere Schrift, aus der ſie die nöthigen Kenntniſſe und Verhaltungsregeln ſich aneignen ſollten; für die Jugend aber gab er zweckmäßige Bücher heraus, welche ſeiner Einſicht Ehre machten. Der Gemeinnützigkeit der Felbiger'ſchen Schulbücher wegen mußten an vielen Orten des deutſchen Reichs z. B. Bamberg, Würzburg, Wien ꝛc. neue Auflagen und in die Tauſende gehende Abdrücke veranſtaltet werden. Im J. 1774 berief ihn die Kaiſerin Maria Thereſia zum Generaldirektor des Schulweſens nach Wien, wo er in den geſammten öſterreichiſchen Schulen die Literalmethode einführte, viele Methoden und Schulbücher herausgab, unter welchen beſonders ſein Katechismus häufig in Schulen gebraucht wird. 1782 wurde er vom Kaiſer Joſeph der Oberdirektion der Normalſchulen entbunden. Er ging darauf nach Preßburg und ſtarb den 17. Mai 1788 als Probſt des Collegiatſtiftes. — Felbiger war als Menſch, Jugendlehrer und Schriftſteller ein höchſt achtungswürdiger Mann. Er hat für ſeine Zeit ungemein viel Gutes geſtiftet, weil er die allgemeine Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand hinlenkte, der vom höchſten Intereſſe iſt, und weil er ſelbſt mit dem lebendigſten Eifer Hand ans Werk legte. Unermüdet ſuchte er den Bereich des Wahren, Schönen und Guten zu erweitern, und wußte mit Vorſicht, Muth und Geduld die größten Hinderniſſe zu beſeitigen, die ihm verurſacht wurden. Die Verbeſſerung der Schulen in Schleſien war ſein Werk, und von da hat ſich der Segen derſelben weithin verbreitet.

Fenelon, (François de Salignac de la Motte)

war unſtreitig einer der ehrwürdigſten Prälaten, der an einem verderbten Hofe als Muſter der Tugend lebte. Er wurde 1652 auf dem Schloſſe Fenelon in Perigord geboren und ſtammte aus einem alten mit Staatsämtern und geiſtlichen Würden geſchmückten Geſchlechte. Ein ſanfter Charakter, verbunden

Digitized by Google

mit einer großen Lebhaftigkeit des Geiſtes bei einem zarten und ſchwachen Körperbau, zeichneten ihn frühe aus. Er wurde zu Cahors unter den Augen ſeines Oheims, des Marquis von Fenelon, erzogen. Der Jüngling machte reißende Fortſchritte, die ſchwierigſten Studien waren ihm nur ein Spiel. Schon in ſeinem 15. Jahre predigte er mit ungetheiltem Beifall. Der Marquis, welcher fürchtete, daß die Lobeserhebungen und Schmeicheleien der Menge ein ſo gutgeartetes Herz verderben möchten, bewog ſeinen Neffen, ſich in der Stille und Einſamkeit fortzubilden. Er übergab ihn der Leitung des Abbè Trançon, Superiors von St. Sulpice zu Paris. Im 24. Jahre trat Fenelon in ſein geiſtliches Amt, und verrichtete die beſchwerlichſten Dienſtgeſchäfte ſeines Sprengels. Der Erzbiſchof von Paris, Harley, vertraute ihm drei Jahre darauf die Aufſicht über die zur katholiſchen Kirche übergangenen Proteſtanten. Auf dieſem Poſten verſuchte er zuerſt ſein Talent, zu belehren und zu überzeugen. Als der König von dem glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen hörte, ernannte er ihn zum Vorſteher einer Miſſion zur Bekehrung der Hugenotten, wo ſeine einfache und tiefergreifende Beredſamkeit, verbunden mit den ſanften Sitten, ganz die erwarteten Wirkungen hervorbrachte. 1681 trat ihm ſein Oheim das Priorat zu Carenac ab. Bald darauf ſchrieb er ſein erſtes Werk: „Von der Erziehung der Töchter,“ welches den Grund zu ſeinem Ruhme legte. Im J. 1689 vertraute ihm Ludwig XIV. die Erziehung ſeiner Enkel, der Herzoge von Burgund, Anjou und Berry, an. Fenelon bildete mit Glück den Geiſt des Herzogs von Burgund, der zum künftigen Beherrſcher Frankreichs beſtimmt war, und ſtreute den Saamen aller einen Fürſten zierenden Tugenden in ſein Herz, aus welchen das Glück Frankreichs entſproſſen ſeyn würde, wenn nicht ein frühzeitiger Tod dieſe ſchönen Hoffnungen vernichtet hätte. 1695 wurde Fenelon zum Erzbiſchof von Cambray ernannt. Er lebte von jetzt an in ſeinem Sprengel als ein ausgezeichnet frommer und allgemein geliebter Hirt ſeiner großen Heerde. Eine Bruſtentzündung endete ſein ſegenreiches Leben 1715. Seine vielen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten haben ſeinen Namen unſterblich gemacht. Man erkennt in ihnen einen durch die beſten ältern und neuern Schriften genährten, und durch eine lebendige, anmuthige und blühende Phantaſie beſeelten Geiſt. Sein Styl iſt fließend, angenehm, rein und harmoniſch. Sein vorzüglichſtes Werk iſt: „Les aventures de Télémaque“. (Die Begebenheiten Telemachs) in welchem er als Erzieher des Prinzen das Muſter einer fürſt-

Digitized by Google

lichen Erziehung aufgeſtellt hat. Jeder Kenner bewunderte es als ein Meiſterſtück, das eine vortreffliche Regentenmoral in dem gefälligſten Gewande vorträgt. Zwei Jahre nach ſeinem Tode wurde dieſes Meiſterwerk von ſeinen Angehörigen in zwei Bänden vollſtändig herausgegeben. Seitdem iſt es unzählige Mal gedruckt und überſetzt worden. 1819 wurde Fenelon durch öffentliche Unterzeichnung von der Nation ein Denkmal beſtimmt, und am 7. Jän. 1826 ſeine vom Bildhauer David verfertigte Bildſäule zu Cambray aufgerichtet. Sein Andenken wird ſtets im Segen ſeyn bei Allen, die das Wahre, Schöne und Gute ſchätzen und lieben.

Auguſt Herrmann Franke,

Stifter des Halliſchen Waiſenhauſes und vieler damit verbundenen Anſtalten, einer der wirkſamſten Männer ſeiner Zeit. Er war den 23. März 1663 zu Lübeck geboren, Sohn des dortigen Domſyndikus, der aber ſchon 1666, von Ernſt dem Frommen berufen, als Juſtizrath nach Gotha ging, daher auch ſein Sohn auf dem dortigen Gymnaſium ſeine erſte Bildung erhielt. Er zeigte ſo ſeltene Fähigkeiten, daß er im 14. Jahre ſeines Alters reif zum akademiſchen Studium erklärt wurde. Hierauf beſuchte er die Univerſitäten Erfurt, Kiel und Leipzig, und verlegte ſich vorzüglich auf Theologie und die Erlernung der alten und neuen Sprachen. 1681 promovirte er, hielt zu Leipzig Vorleſungen über die hl. Schrift, und erntete dabei ungetheilten Beifall ein. Dieß erregte Neid und Verfolgung, ſo daß er den Ruf nach Erfurt als Prediger annahm. Hier wurden ſeine Predigten, die ſich durch Herzlichkeit und wahre Geiſtesſalbung auszeichneten, ſelbſt von katholiſchen Chriſten zahlreich beſucht. Bald darauf erhielt er mehrere Einladungen, zog aber den Ruf nach Halle allen andern vor. Zuerſt wurde ihm die Lehrſtelle für die morgenländiſchen Sprachen, ſpäterhin die für Theologie übertragen. Zugleich erhielt er die Pfarre in der Vorſtadt Glaucha, welche auch der Sitz ſeiner Stiftungen geworden iſt. Die Unwißenheit und Verwilderung der Gemeinde auf der einen, ſo wie die große Armuth vieler Einwohner auf der andern Seite, gaben ſeiner Thätigkeit zur praktiſchen Wirkſamkeit die erſte Anregung. Dieß geſchah beſonders ſeit 1694. Er unterrichtete die ganz verſäumten Armen und Kinder auf ſeiner Hausflur, und gab ihnen dann kleine Almoſen. Bald nahm er auch ein paar

Digitized by Google

vaterloſe Kinder auf, deren Zahl ſich ſchnell vermehrte. Wohldenkende unterſtützten ihn mit kleinen Beiträgen. Seine Stiftungen können nur Staunen erregen, wenn man den unbedeutenden Anfang derſelben betrachtet. Von nun an wuchſen ſeine Anſtalten für Erziehung und Unterricht mit jedem Jahr. Es wurden unter ſeiner Leitung Schulen für alle Stände, und eine Erziehungsanſtalt für arme Waiſen, das eigentliche Waiſenhaus, errichtet, welches jedoch nur den kleinſten Theil des Ganzen ausmacht. 1698 ward der erſte Grundſtein zu den vielen Gebäuden, die jetzt zwei über 800 Fuß lange Straße bilden, gelegt. Franke hatte jedoch Anfangs keinen ſo großen Plan entworfen. Nie hätte er ahnen können, daß der Ruf ſeiner frommen Menſchenliebe ſo große Theilnahme erwecken, daß man von allen Seiten her Geldſummen von 50, 100 und 1000 Thalern ſchicken, und daß ihm ein ſtiller Freund, den er auf dem Todbette beſuchte, Recepte zu allerlei Arzneimitteln übergeben würde, deren Verkauf einen jährlichen Gewinn von 30 bis 40,000 Thalern abgeworfen hat, woraus ſich allein die Möglichkeit erklärt, ohne alle Unterſtützung der Regierung ſo große Anſtalten ausgeführt zu ſehen. Ihn ſelbſt beſtärkte dieß Alles in ſeinem unerſchütterlichen Vertrauen auf die göttliche Vorſehung, zumal es ſich oft traf, daß gerade in der Stunde, wo kein Groſchen vorhanden war, um die wartenden Arbeiter zu bezahlen, die nöthige, und öfters eine größere Summe, als man bedurfte, mit der Poſt von bekannten und unbekannten Perſonen eingieng. Er erblickte darin Gottes Wink, daß er ihn zum Werkzeug berufen habe, etwas Großes zu ſeiner Verherrlichung zu vollenden. Und ſo wurden denn mit Recht ſeine Stiftungen ein Werk des Glaubens und der Liebe genannt, und über einen der Haupteingänge die Inſchrift geſetzt: „Fremdling, was du erblickſt, hat Glaub' und Liebe vollendet, Ehre des ſtiftenden Geiſt, glaubend und liebend wie Er." — Da Franke bei allen ſeinen Unternehmungen von Religion ausgieng, und Frömmigkeit für die Hauptſache aller Erziehung und alles Unterrichts hielt, dabei von ſtrengen Sitten und ein Gegner weltlicher Vergnügungen war, als die Sittlichkeit gefährdend, ſo ſuchte man auch hin und wieder die reine Quelle dieſer ſeiner Frömmigkeit zu trüben, und ſie als Frömmelei verächtlich zu machen. Ihn konnte ein ſolcher Vorwurf freilich nicht treffen; denn ſeine Frömmigkeit war echter Art. Er war ein heiterer, offener, liebevoller Mann, edel und unbefangen in ſeinen Sitten, und als Erzieher der Jugend einſichtsvoll, feſt und mild. Dabei war

Digitized by Google

er im hohen Grade thätig. Seine Geſchäfte nahmen ihn oft ſo ſehr in Anſpruch, daß er nicht ſelten erſt nach dem Abendeſſen an ſchriftſtelleriſche Arbeiten kommen konnte, deren Ertrag er immer zu wohlthätigen Zwecken verwendete. Im Jahr 1727 erlag ſein Körper den vieljährigen Anſtrengungen. Er ſtarb am 8. Juni in einem Alter von 64 Jahren. Auf ihm ruht der Dank der Mit- und Nachwelt, und ſein Andenken wird immerdar im Segen bleiben.

Friedrich Gedike,

geboren den 15. Jänner 1754 zu Boberow, einem Dorfe bei Lenzen, in der Mark Brandenburg, war, als ſein Vater ſtarb, 9 Jahre alt, und befand ſich in einer ſehr kümmerlichen Lage. Man brachte ihn nach Seehauſen, wo er die Schule beſuchte, und von da in das Waiſenhaus nach Züllichau. Hier wurde er durch Steinbarts Sorgfalt ſieben Jahre frei verpflegt und erzogen. Er hatte ſich da weder äußerlich noch durch beſondere Fähigkeiten und Fortſchritte empfohlen. Im Jahre 1766 errichtete Steinbart ein eigenes Pädagogium, deſſen Zögling auch Gedike wurde. Und hier begann ſein Geiſt zuerſt ſich zu regen. Plötzlich beſeelte ihn eine Thätigkeit, die ſchnell ſeine Anlagen entwickelte und ihn reißende Fortſchritte machen ließ. 1771 bezog er die Univerſität Frankfurt, um Theologie zu ſtudiren. Hier fand er an Töllner einen würdigen Lehrer und wohlwollenden Beförderer ſeines Fortkommens. Töllner ſtarb, und Steinbart, der deſſen Stelle bekam, wurde auf's Neue Gedike's Lehrer und Wohlthäter. 1775 berief ihn Spalding zum Hauptlehrer ſeiner beiden Söhne, und im folgenden Jahre wurde er als Subrektor des Friedrichswerder'ſchen Gymnaſiums in Berlin angeſtellt. 1779 wurde er Direktor desſelben. Hier fing er an, ſich als einer der größten Schulmänner Deutſchlands zu zeigen. Unerſchöpflich an neuen Lehrmethoden, und raſtlos thätig in Einführung zweckmäßiger Verbeſſerungen, hob er die geſunkene Anſtalt zu einer vorher nie erreichten Höhe empor, belebte die Gemüther der Lehrer und Lernenden, und hauchte allen eine ungewöhnliche Thätigkeit ein. 1795 wurde er Direktor des berliniſchen Gymnaſiums und der beiden davon abhängigen Schulen. 1797 machte er eine Reiſe nach Italien. So lebte Gedike glücklich im Kreiſe einer zahlreichen Familie, geachtet und geliebt von ſeinen Freunden

Digitized by Google

und allen Redlichen, raſtlos thätig in ſeinen vielfachen Wirkungskreiſen, und durfte bei einem kräftigen Körperbau ein hohes Alter zu erreichen hoffen, als eine ſchmerzliche Krankheit ſeinem nützlichen Leben den 2. Mai 1803 ein Ende machte. Seine pädagogiſchen Schriften enthalten viele treffliche Ideen und Vorſchläge, und ſeine Leſebücher ſind die erſten von beſſerer Art.

Johann Chriſtian Friedrich Gutsmuths,

geb. im Auguſt 1759 zu Quedlinburg, kam, nach ſorgfältiger Vorbereitung im häuslichen Kreiſe, auf das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Günſtige Verhältniſſe bereiteten ihn ſchon damals zu der rühmlich zurückgelegten Laufbahn vor, als der Leibarzt, Ritter zu Quedlinburg, ihm den Unterricht ſeiner Kinder übergab, und dieſe Verbindung wurde für ſeinen ganzen Lebensberuf, wie für ſeinen Charakter und ſeine Geiſtesbildung entſcheidend. Er ſtudirte ſeit 1779 zu Halle Theologie, ohne jedoch andere wiſſenſchaftliche Gebiete zu vernachläßigen, und kehrte nach drei Jahren in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ſeine Verbindung mit der Familie Ritter wieder anknüpfte, um den Unterricht der Kinder fortzuſetzen. Der Tod des Familienvaters trennte dieſes Verhältniß, ward aber auch Veranlaſſung, Gutsmuth mit Salzmann zu befreunden, in deſſen neugegründete Anſtalt zu Schnepfenthal, Ritter's dritter Sohn, der Geograph Carl Ritter, kam. Salzmann erkannte Gutsmuth's ausgezeichnete pädagogiſche Talente und gewann ihn für ſeine Anſtalt. Gleich bei ſeinem Eintritt in dieſe Laufbahn faßte Gutsmuth die phyſiſche Erziehung genauer in's Auge, und Salzmann, der in dieſer Hinſicht ganz mit ihm einig war, überließ ihm ſeit 1786 ausſchließend die Leitung der Leibesübungen. Seitdem wurde die Gymnaſtik ein ſorgfältig gepflegter Gegenſtand des Unterrichts in Schnepfenthal, und ging von hier, durch Gutsmuth theoretiſch und praktiſch bearbeitet, in andere deutſche Lehranſtalten über. Die erſte Ausgabe ſeiner „Gymnaſtik für die Jugend“ (1793) gab nicht nur in Deutſchland, ſondern auch im Auslande Anlaß zur Anlegung gymnaſtiſcher Uebungsplätze für die Zöglinge der Schulen. Gutsmuth bildete die Uebungen in den folgenden Jahren weiter aus, prüfte alle genauer, ordnete ſie nach naturgemäßen Abſtufungen, und nach ſolchen Vorbereitungen wurde die 2te Auflage ſeiner Gymnaſtik (1804)

Digitized by Google

ein klaſſiſches Hülfsmittel der Erziehung und die Grundlage aller ſpäter erſchienenen ähnlichen Werke. Seine Beſchäftigung mit dem Studium der phyſiſchen Erziehung, das ſeine Aufmerkſamkeit auf Alles lenkte, was als phyſiſches Uebungs- und Stärkungsmittel betrachtet werden kann, führte ihn auch zur Bearbeitung der Schrift: „Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geiſtes für die Jugend.“ (1796. 3. Auflage 1802.) Seine Schrift: „Mechaniſche Nebenbeſchäftigungen ꝛc.,“ machte den Beſchluß ſeines gymnaſtiſchen Kurſus. Er war fortwährend in Verbindung mit der Anſtalt in Schnepfenthal geblieben, nachdem er in dem nahen Dorfe Ibenhain ein kleines Landgut gekauft hatte, wo er ſich den wiſſenſchaftlichen Arbeiten widmete. Von 1800 bis 1819 gab er die Zeitſchrift: „Bibliothek für Pädagogik, Schulweſen und die geſammte pädagogiſche Literatur Deutſchlands,“ heraus, die ihm einen ausgedehnten Wirkungskreis verſchaffte. Die freie Zeit, die er nach dem Schluſſe derſelben gewann, führte ihn zur Bearbeitung der Geographie zurück, der er ſchon früher ſeine Thätigkeit gewidmet hatte. Durch ſein „Handbuch der Geographie“ (2 Bände. Leipzig 1810. 4te Auflage, 1826.) hat er einer gründlichern und zweckmäßigern Behandlung dieſes Unterrichtszweiges Bahn gebrochen. Gutsmuth hat ſeine thätige Laufbahn den 5. Juni 1839 vollendet, und iſt hinübergegangen in die Lichtgefilde des ewigen Friedens.

Ch. W. Harniſch,

Direktor des Schullehrer-Seminars zu Weiſſenfels, geboren zu Wilsnack an der Priegnitz den 28. Auguſt 1786, ein tiefblickender und in jeder Beziehung ausgezeichneter Pädagog, dem Gottes Ehre und das Heil der Menſchheit innigſt am Herzen gelegen iſt. Er war der erſte, welcher ſeine Stimme über die unrichtige Stellung des Schreibunterrichts hören ließ, und zur Beſeitigung der alten Uebelſtände dieſes Lehrgegenſtandes mit Umſicht und Geſchicklichkeit Hand an's Werk legte. Er begründete nicht allein den Druckleſeunterricht durch zweckwäßige Sprechübungen, ſondern ſuchte auch das Schreiben- und Leſenlernen in die engſte Verbindung vom erſten Anfange an zu bringen. Er zeigte den dabei einzuſchlagenden Weg auf eine ganz einfache und anziehende Weiſe ſeiner Seminariſten in Breslau, ließ ſeine Methode durch dieſelben

Digitized by Google

in der Seminarſchule mit gutem Erfolge ausführen, theilte ſie nachher durch die Herausgabe im Druck auch den übrigen Lehrern mit, und brach dadurch eine neue Bahn in dem Unterrichte der Schriftſprache. — Noch wirkt Harniſch zu Weiſſenfels als Direktor des Seminars unermüdlich und in reichem Segen fort. Er gehört der Zahl derjenigen Pädagogen an, welche ihr Werk vom Standpunkte des Chriſtenthums mit warmem Eifer und mit chriſtlicher Liebe betreiben. Von den vielen pädagogiſchen Schriften, welche Harniſch bis jetzt zum Beſten der Lehrer und Schulen herausgegeben hat, bemerken wir hier folgende: 1) Erſte faßliche Anweiſung zum vollſtändigen deutſchen Sprachunterrichte, enthaltend das Sprechen und Zeichnen, Leſen und Schreiben, Anſchauen und Verſtehen. 5te bedeutend erweiterte Auflage. Breslau 1832. Bei Groß, Barth und Comp. 2) Anweiſung zum Rechnen ꝛc. Daſelbſt 1817. (Erweitert und mit einer Beiſpielſammlung verſehen von H. Mücke.) 3) Erſtes Sprachbuch, oder Uebungen um richtig ſprechen, leſen und ſchreiben zu lernen. Ebendaſelbſt 1818. 4) Zweites Sprachbuch, als Uebungen im Leſen und Reden, Schreiben und Aufſchreiben, Begreifen und Urtheilen, für Volksſchulen. Ebend. 1823. 5) Handbuch für das deutſche Volksſchulweſen. Dritte ganz umgearbeitete Auflage. Ebend. 1839. — Die übrigen Schriften von Harniſch werden in der Zugabe „Bücherſchau" namhaft gemacht werden.

Joh. Chr. Fr. Auguſt Heimroth,

Hofrath und Profeſſor der pſychiſchen Heilkunde an der Univerſität Leipzig, wurde den 17. Jänner 1773 zu Leipzig geboren, wo ſein Vater Militär-Chirurg war, und der religiöſe Sinn der frommen Mutter ſich ſchon frühe dem Gemüthe des Knaben tief einprägte. Doch eben ſo frühe entwickelte derſelbe einen lebendigen, gegen alle Beſchränkung ankämpfenden Sinn und eine Neigung, mehr die Einbildungskraft als den Verſtand zu beſchäftigen. Während ihm jede mechaniſche Thätigkeit verhaßt war, mochte er als ſechsjähriger Knabe lieber malen, reimen, Mährchen oder erdichtete Erzählungen leſen und predigen, als ſeine Schularbeiten beſorgen. Vom 9ten bis 18ten Jahre beſuchte er die Nikolaiſchule, wo aber

Digitized by Google

erſt in den höhern Klaſſen ein Trieb zu wiſſenſchaftlicher Thätigkeit in ihm rege wurde. Er hatte eine große Vorliebe zur Theologie, ergriff aber doch gegen alle Erwartung auf der Univerſität, die er 1791 bezog, das Studium der Medizin, zu der er ſich beſtimmt glaubte, weil auch ſein Vater Arzt geweſen war. Doch verlor ſich ſeine Richtung zum Studium der Gottesgelehrtheit nie. Sein Entſchluß, ſich dieſem Fache zu weihen, kam jedoch nicht zur Ausführung, zumal da er Gelegenheit erhielt, einen kranken ruſſiſchen Grafen als Reiſearzt nach Italien zu begleiten. Nach dem in Rom erfolgten Tode ſeines Patienten begab er ſich nach Wien, hörte den berühmten Peter Frank, immer jedoch durch die Neigung zur Theologie in ſeinen ärztlichen Studien unterbrochen. Als er 1803 nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehrte, und zweiter Arzt am Jakobshoſpital wurde, überfiel ihn nach dem Tode ſeines Vaters und einer innig geliebten Schweſter, der Drang ſich der Theologie zu widmen, abermals und ſo ſtark, daß er ſich jetzt entſchloß ihm zu folgen. Er begab ſich daher nach Erlangen, wurde aber dort mehr zurückgeſchreckt als aufgemuntert, indem er von allen Unterſtützungsmitteln entblößt war, auch bereits das zwei und dreißigſte Jahr erreicht hatte. So faßte er nun den Entſchluß bei der Medizin zu bleiben, ging nach Leipzig zurück und war in vier Wochen (2. Novbr. 1805) Doktor der Medizin und Chirurgie. Er widmete ſich jetzt der ärztlichen Praxis, betrat aber zugleich auch die akademiſche Laufbahn. Durch den Einmarſch der Franzoſen wurde jedoch das Lehren unterbrochen, und Heimroth diente von jetzt an als Militärarzt in mehrern franzöſiſchen Hoſpitälern, und noch 1813, beim Einzuge der Verbündeten, befand er ſich in einem ſolchen Hoſpital als Oberarzt. Er hat ſich durch die Herausgabe vieler ausgezeichneter mediziniſchen Schriften, beſonders aber durch ſein Werk: „Von den Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen,“ ein bleibendes Verdienſt erworben. Wegen ihrer reinchriſtlich-religiöſen Tendenz verdient dieſe Schrift von jedem Schulmanne geleſen und beherziget zu werden. Wir haben für gemeſſen erkannt, dieſen wackern Mann, der der Pädagogik ſo weſentliche Dienſte in der neueſten Zeit geleiſtet hat, den Erziehern erſten Ranges beizuzählen, ihn als Stern der erſten Größe in unſer Lexikon aufzunehmen, und ſein Andenken darin dankbar zu bewahren.

Digitized by Google

Joh. Friedrich Herbart,

Profeſſor der Philoſophie und Pädagogik zu Königsberg, wurde 1776 zu Oldenburg geboren, wo ſein Vater als Juſtizrath angeſtellt war. Der Religionsunterricht eines mit der damaligen Zeitphiloſophie bekannten Lehrers veranlaßte den zwölfjährigen Knaben ſich einem Nachdenken über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen hinzugeben, das nicht mehr abbrechen konnte, beſonders da ihm aus Wolf's und Kant's Schule ſo reiche Nahrung geboten wurde. In ſeinem achtzehnten Jahre bezog er die Univerſität Jena, wo er bald in nähere Bekanntſchaft mit Fichte kam, die jedoch einen um ſo weniger gehorſamen Schüler in ihm fand, je abgeneigter er ſich dem Lehrſyſteme Schellings zeigte, welches des Meiſters Beifall erhielt. Dieß trug dazu bei, Herbart's akademiſche Jahre abzukürzen, und der Antrag zu einer Hauslehrerſtelle in der Schweiz war ihm ſehr willkommen. Schon in Bern erwachte in ihm der erſte Gedanke einer auf Mathematik geſtützten Pſychologie. Doch durch vorherrſchendes praktiſches Intereſſe, und zum Theil durch die perſönliche Bekanntſchaft mit Peſtalozzi wurde Herbart veranlaßt, zuerſt mit pädagogiſchen Schriften aufzutreten, unter welchen beſonders „Peſtalozzi's Idee eines A B C der Anſchauung, unterſucht und wiſſenſchaftlich entwickelt" (Göttingen 1802) und die „Allgemeine Pädagogik" (Göttingen 1806) zu erwähnen ſind. In dieſem letztern Werke hat er ſich als einen tiefen Denker beurkundet. In dieſer Beziehung hat daſſelbe unverkennbar großen Werth, und wir benützen ſorgſam jede Gelegenheit, da wo es angeht, wichtige und brauchbare Stellen entweder wörtlich aus denſelben auszuheben, oder uns durch Citaten darauf zu berufen. Indeſſen iſt es wegen ſeiner beſondern philoſophiſchen Richtung für den gewöhnlichen Schullehrer weniger brauchbar, als andere pädagogiſche Schriften, welche ſich mehr durch ihre praktiſche Seite und größere Faßlichkeit empfehlen.

C. F. Hofmann,

ein ausgezeichneter öffentlicher Lehrer zu Wien, der Hauptſtadt in Oeſterreich. Er war 1742 geboren. Mit mannig-

Digitized by Google

faltigen und ausgebreiteten Kenntniſſen durch frühen Unterricht ausgeſtattet, mit einer empfänglichen und lebendigen Phantaſie und mit einem prüfenden Verſtande begabt, beſuchte er gern und oft die Schulanſtalten ſeiner Vaterſtadt, und fand ſein größtes Vergnügen daran, wenn er die guten Fortſchritte der Kinder im Lernen gewahrte. Damals wurde der Leſeunterricht nach der beliebten Normal- oder Buchſtabiermethode ertheilt. Hofmann bemerkte mitunter öfters den ſchleppenden und geiſttödtenden Gang dieſer Unterrichtsweiſe, und ſann darüber nach, etwas Beſſeres an ihre Stelle zu bringen. Es gelang ihm auch durch verſchiedene Verſuche, die er hierinfalls anſtellte, auf die ſogenannte Lautirmethode zu kommen. Im Jahre 1795 gab er eine kleine Schrift unter dem Titel: „Die leichteſte Art die Kinder das Leſen zu lehren," heraus. Dieſe Schrift wanderte von Wien mitunter auch nach Innsbruck im Tirol, und kam in viele Hände derer, welche ſich dem Studium der Erziehung und des Unterrichtes widmeten. Einzelne Hauslehrer und Erzieher zögerten nicht davon Gebrauch zu machen, und der Erfolg entſprach nicht nur ihren gehegten Erwartungen, ſondern übertraf ſie noch zu ihrer großen Freude. Und ſo verſchaffte ſich dieſe Leſelehrweiſe Eingang in verſchiedene herrſchaftliche Häuſer. Wenn ſonach die Lautirmethode auch damals keine neue Erfindung war, ſondern nur eine Entdeckung des bereits früher Dageweſenen; ſo wurde ſie doch durch die edeln Beſtrebungen Hofmanns gleichſam aus den Trümmern der Vergangenheit ans Licht gezogen, und auf eine Stufe der Vollendung gebracht, die dieſem Manne nur Ehre machen kann. Hätte er damals eine Hand- und Wandfibel, wie ſpäter Stephani, bearbeitet und herausgegeben, ſo wäre ihm der Ruhm und die Ehre der Erfindung dieſer neuen Leſelehrart nicht entgangen. Allein dieß that er nicht, ſondern er begnügte ſich im Stillen einen Weg gefunden zu haben, auf dem der Lehrer mit ſeinen Schülern das Ziel des Leſens ſchneller und ſicherer erreichen konnte. Es gereicht gewiß vielen, denen der Name Hofmann bis daher unbekannt war, zum großen Vergnügen, daß wir denſelben der Veröffentlichung übergeben haben, indem ſie nun zur Erkenntniß gelangen, wem die Ehre der Entdeckung der ſchon früher vorhanden geweſenen Lautirmethode gebühre. —

Digitized by Google

Johann Hübner,

ein verdienter Schulmann des vorigen Jahrhunderts, durch ſeine in allen Schulen gebrauchten hiſtoriſchen und geographiſchen Werke und durch ſeine zweckmäßige Erfindung, die Landcharten methodiſch zu illuminiren, von welcher der berühmte Homann in Nürnberg ſeit 1702 den erſten Gebrauch machte, vorzüglich bekannt. Er ward 1668 zu Tyrgau, unweit Zittau, geboren, lehrte nach Vollendung ſeiner Studien öffentlich Geographie und Geſchichte auf der Univerſität zu Leipzig, ward 1694 Rector in Merſeburg, dann 1711 an dem Johanneum zu Hamburg, und ſtarb als ſolcher 1731. Um ſeine Verdienſte gerecht zu beurtheilen, muß man ſich in jene Zeit verſetzen, zu der er lebte. Allerdings war er in manchem Irrthum ſeines Zeitalters befangen, doch lag ihm die Förderung des jugendlichen Unterrichts ſehr am Herzen. Auch läßt ſich aus der Menge der Auflagen, welche ſeine Schriften erlebten, auf das Bedürfniß derſelben zu ihrer Zeit mit Recht ſchließen. So erhielten z. B. ſeine „Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie“ noch bei ſeinem Leben (ſeit 1693) 36 Auflagen und wurden in die meiſten neuen Sprachen überſetzt. Eben ſo wurde auch ſein kleiner Schulatlas (Atlas scholasticus) und die mit Richey und Fabricius bearbeitete Hamburgiſche Geſchicht-Bibliothek mit vielem Beifalle gebraucht, wozu ohne Zweifel der treuherzige, einfache Ton derſelben beitrug, mit welchem er ſelbſt Mährchen, wie Geſchichte faßlich und angenehm erzählte; denn er hatte die meiſten ſeiner Schriften für den Schulunterricht beſtimmt, und wollte in denſelben eine leichte, zugleich belehrende und unterhaltende Ueberſicht Deſſen geben, was ihm wiſſenswürdig ſchien. Hübner iſt übrigens am meiſten durch ſeine in den ältern deutſchen Schulen beliebten „Bibliſchen Hiſtorien,“ (ſeit 1714 in mehrern Auflagen überſetzt ꝛc.) bekannt geworden, welchen jetzt noch häufig der Vorzug vor andern, die nach ihm bearbeitet wurden, zugeſtanden wird. —

J. Jacotot,

zu Dijon geboren und in der polytechniſchen Schule zu Paris gebildet, hat ein reiches, vielbewegtes Leben geführt, als deſſen reifſte Frucht die Idee des Univerſalunterrichts betrachtet werden kann, die er ſeit etwa 15 Jahren entwickelt, und

Digitized by Google

eben ſo mannigfach als glücklich zur Anwendung gebracht hat. Nach Beendigung ſeiner Studien wurde er Advokat, dann Profeſſor der Humanitätswiſſenſchaften, ſpäter Capitain der Artillerie, Secretair im Kriegsminiſterium, und nachdem der Subſtitut des Direktors der politechniſchen Schule und Profeſſor der Sprachen und der Mathematik geworden war, erhielt er einen Ruf nach Löwen, als Profeſſor der franzöſiſchen Sprache und Litteratur. Hier führte er ſeine Idee des Univerſalunterrichts in das Leben ein, nachdem er 30 Jahre lang nach der alten, ihm verkehrt ſcheinenden Methode gelehrt hatte. Seither hat dieſer Unterricht in Belgien und Frankreich viel Aufſehen erregt, manche Verehrer und Jünger, aber auch eben ſo viele, wenn nicht mehr, Feinde gefunden. Auch in Deutſchland hat man ſich mit J's Unterricht bekannt gemacht, und ſich dafür und dawider erklärt. — Die erſte und letzte theoretiſche Vorausſetzung, von welcher Jacotot ausgeht, iſt der äußerſt gerade ꝛc. (lehrwidrig) klingende Satz: „Alle Menſchen haben gleiche Intelligenz, gleichen Verſtand" — ein Satz, der faſt Alle, die ihn vernommen, vor den Kopf geſtoßen, gegen J. eingenommen und Manche verleitet hat, den Vertheidiger deſſelben für einen Charlatan (Großſprecher ꝛc.) zu erklären oder für den gefährlichſten Grundverbeſſerer. Die wenigen Notizen, die uns über J's Leben mitgetheilt wurden, laſſen uns übrigens vermuthen, daß er kein Stubengelehrter, ſondern als ein Mann des Lebens und der Erfahrung, ſeinen Satz nicht in einem Sinn aufgeſtellt haben werde, der aller Erfahrung widerſtreitet. Er kann nicht gemeint haben, daß alle Menſchen, wie ſie umherlaufen, gleichen Verſtand, gleiche Intelligenz haben, d. i. in und für jeden Fall das gleiche, treffende Urtheil, die richtige Einſicht, das geiſtige Geſchick, Alles gleich glücklich anzugreifen und auszuführen. Jacotot ſetzt alle Verſchiedenheit in die Umſtände, in die äußere Natur, in den ſtärkern oder ſchwächern Willen, oder wie er ſich ausdrückt, in Trägheit und Fleiß, in zerſtreute und aufmerkſame Thätigkeit des Geiſtes. Was man auch hierwegen einzuwenden haben möchte, ſo iſt doch klar, daß man es gar nicht unternehmen könnte, zu unterrichten, daß der Philoſoph ſeine Vorleſungen, der Schulmeiſter ſeine Schule ſchließen müßte, wenn er nicht ſtillſchweigend vorausſetzte, daß ſeine Zuhörer und Schüler, ſofern ſie nur den nöthigen Fleiß und die erforderliche Aufmerkſamkeit hätten, begreifen und lernen könnten, was er vorträgt und lehrt. Ohne dieſe Vorausſetzung wäre das Thun aller Pädagogen geradezu

Digitized by Google

ein verrücktes. Weiter will auch J. nichts; ob eine metaphiſiſche Anſicht des Geiſtes damit übereinſtimme oder nicht, darum kümmert er ſich nicht. Die Menſchen haben eine gleich organiſirte, eine gleichartige Vernumft, und ein Hauptmerkmal dieſer Vernunft iſt, daß ihrer Bethätigung keine Schranken geſetzt ſind. — Der zweite Grundſatz, die zweite Annahme J's iſt in dem eben ſo oft vorgetragenen Ausſpruch enthalten. „Alles iſt in Allem," — ein Satz, der uns weniger befremdet, weil er uns an J. Cäſ. Vanini's Aeußerung erinnert, der ſterbend einen Strohhalm aufhob und ſprach: „Wenn ich keinen andern Beweis hätte, ſo würde mir dieſer Halm das Daſeyn Gottes beweiſen." — Aus der erſten Vorausſetzung läßt ſich der Geiſt und jede Eigenthümlichkeit der Methode ableiten; die zweite hängt mehr mit der Wahl des Stoffes zuſammen. Was nun zuvörderſt den Geiſt der Methode anlangt, ſo geht derſelbe wie Peſtalozzi's Methode, darauf aus, den Geiſt in Thätigkeit zu ſetzen, die Kraft deſſelben ſich in der Erwerbung von Kenntniſſen zu bewähren, beſtändig anzuregen, zu einem nie ruhenden Bedürfniß und zur andern Natur des Menſchen zu machen, und ſo den Geiſt zur Herrſchaft über Alles zu erheben, was an und um den Menſchen äußere materielle Natur iſt. Die, aus der ſinnlichen Natur fließende Trägheit des Menſchen iſt es, die dadurch, bekämpft werden ſoll, daß der Wille zu ſteter, wacher, beſonnener Thätigkeit des Geiſtes angeregt wird. Als unläßliche Bedingung, jene Herrſchaft des Geiſtes oder wie es auch genannt wird, die geiſtige Mündigkeit (émancipation intellectuelle) zu erreichen, wird Selbſtüberwindung betrachtet, worin J. mit der chriſtlichen Moral zuſammentrifft. Welcher Mittel man ſich bedienen müſſe, um für das Leben dieſes höchſte Ziel — die Tugend, oder die größtmögliche Tugendfertigkeit zu erreichen, davon hat J. in ſeinem Werke über den Univerſalunterricht noch keine Veranlaſſung zu ſprechen bekommen, obgleich er tugendliches Denken und Thun, Weisheit, nicht Wiſſen, als Beſtimmung des Menſchen aufſtellt. — In Bezug auf den Unterricht, auf das Lernen, auf das Erwerben von Kenntniſſen, auf das Erkennen, auf die Einſicht in das Weſen der menſchlichen und natürlichen Dinge, die uns durch Erfahrung dargeboten werden, ſtellt er nun unausgeſetzte Uebung und Stärkung des Gedächtniſſes an die Spitze. Dieſer Grundſatz, das Gedächtniß bis zu einer Fertigkeit und Sicherheit zu üben, die an Unfehlbarkeit grenzt, mit welchem er der ältern Methode ſich in demſelben Maaße zu nähern ſcheint, in welchem er ſich von der neuern, — eine bloße nackte

Digitized by Google

Verſtandesbildung bezweckenden, entfernt, iſt aller Berückſichtigung werth. Es gibt gar keine geſunde Thätigkeit des Verſtandes, als die ſich auf irgend einen Stoff der ſinnlichen oder geiſtigen Welt bezieht. Soll das Denken und Urtheilen dem Geiſte gelingen, ſo muß er zuerſt des Stoffes mächtig ſeyn; den Stoff als ſolchen nimmt der Geiſt aber nur durch das Gedächtniß in Beſitz. Sobald aber das Gedächtniß dem Geiſte einen Stoff zugeführt hat, läßt J. auch ſogleich die eigenthümliche Bearbeitung dieſes Stoffes durch den Geiſt beginnen, damit dieſer deſſelben wahrhaft mächtig werde, und nicht etwa demſelben dienſtbar bleibe. Hierin entfernt er ſich von der alten, bloß gedächtnißmäßigen Lernweiſe und nähert ſich wieder der neuen verſtandsmäßigen. Fragt man nun nach dem Verfahren, daß J. den Geiſt beobachten läßt, um den Stoff in völlige Gewalt zu bekommen, ſo iſt es daſſelbe, welches der Geiſt ſeiner Natur nach, nur ſo lange es ohne Bewußtſeyn geſchieht, unabſichtlich, nicht anhaltend, nicht ſtreng genug beobachtet. Alle Geiſtes- und Verſtandesthätigkeit iſt ebenfalls analytiſch, auseinanderlegend, oder ſynthetiſch, verbindend, nachbildend und oft in ſo raſcher Aufeinanderfolge, daß beide Thätigkeiten in eine zuſammenzufallen ſcheinen. Nachdem nämlich irgend ein Gegenſtand des Wiſſens, etwa eine Geſchichte auswendig gelernt iſt, ſo wird ſie näher betrachtet, in ihre Beſtandtheile zerlegt, die moraliſche oder anderweitige Wahrheit entwickelt, auf etwa ſchon bekannte Fälle angewendet, mit veränderten, aber ähnlichen Umſtänden erzählt. Nehmen wir ein Beiſpiel aus dem Sprachunterrichte, der auch in J's Methode am weiteſten entwickelt iſt, ſo findet durchweg vom Leſelernen angefangen bis zur Compoſition von Abhandlungen, Reden, Gedichten, eine und dieſelbe Methode ſtatt. Bei dem Leſen iſt weder vom Buchſtabiren, noch vom Sillabiren, noch auch vom Lautiren die Rede; ſondern man legt einen nicht geradezu langen Satz vor, lieſt ihn laut, indem man auf jedes geleſene Wort zeigt, und läßt den Satz durch Vor- und Nachſprechen auswendig lernen. Darauf müſſen die Lernenden zuerſt nach der Reihe, dann außer der Reihe, vor- oder rückwärts jedes Wort zeigen, das ausgeſprochen wird. Geht dies fehlerlos, und hat man ſich verſichert, daß der ganze Satz noch im Gedächtniſſe iſt, ſo zerlegt man jedes Wort in ſeine Silben, indem man es nach den Silben ausſpricht, und läßt den ganzen Satz ſilbenartig, aber ohne Unterbrechung nachſprechen. Hierauf werden die einzelnen Silben genannt, und die Schüler müſſen ſie in und außer der Reihe zeigen, und zwar vor- und

Digitized by Google

rückwärts. Kommt daſſelbe Wort oder dieſelbe Silbe mehr als einmal vor, ſo muß dieß auf die vorgelegte Frage von den Schülern ſelbſt geſagt und gezeigt werden. Geht es ohne Fehler, ſo erfolgt die Auflöſung in Buchſtaben, und dabei wird das alte Verfahren wieder beobachtet, bis der Lernende den Satz fehlerlos herſagen, jedes Wort, jede Silbe, jeden Buchſtaben anzugeben weiß. Dann geht man zum zweiten Satze über. Er wird gelernt und der erſte wiederholt, dann beginnt die Betrachtung damit, ob ein ſchon bekanntes Wort, eine ſchon vorgekommene Silbe, ein dageweſener Buchſtabe ſich in dem neuen Satze finde. Die noch nicht dageweſenen Wörter, Silben, Buchſtaben müſſen von den Schülern ſelbſt bezeichnet und dann alles Neue auf die beſchriebene Art bemerkt werden. Fällt bei den erſten Sätzen kein Fehler mehr vor, ſo geht man zum dritten Satze über. Hiemit werden aber von Anbeginn an auch Schreibübungen verbunden: was geleſen und gelernt wird, muß auch kalligraphiſch und orthographiſch geſchrieben werden. Wie die deutſchen Peſtalozzianer auf ein Schreibendleſenlernen gekommen ſind, ſo J. auf ein Leſendſchreibenlernen. Es wird verſichert, daß auf dieſem Wege ſehr ſchnelle Fortſchritte gemacht werden, denn wer etwa eine Seite, höchſtens zwei ſo durchgegangen, könne mit Ausnahme einzelner ganz ungewöhnlicher Wörter, und ſelbſt dieſe bald fertig leſen. Die orthographiſchen Uebungen fordern längere Zeit, aber höchſtens ein Jahr, oft nur ein halbes, während unſere Kinder kaum nach ſechsjährigem Unterrichte zu fehlerfreier Rechtſchreibung gebracht werden. Ueberhaupt macht ſich J. anheiſchig, mittels dieſer Methode ſeine Schüler im Durchſchnitte binnen zwei Jahren mit eben ſo vielen und gründlichen Kenntniſſen auszuſtalten, als die herkömmliche Methode nicht in ſieben Jahren vermöge. Sollten auch Verſuche damit gemacht werden, ſo gehören jedenfalls Lehrer dazu, welche mit großer Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geiſtes eben ſo viel Geduld, Ausdauer und Faſſung verbinden. — Die orthographiſchen Uebungen leiten zum eigentlichen Sprachunterrichte über, der, wie der Leſeunterricht, die Umkehrung des gewöhnlichen iſt. Weder mit der Lehre von den Redetheilen, noch mit Declinationen und Conjugationen, noch mit der Satzlehre oder Syntax beginnt man, ſondern mit der allſeitigen Betrachtung irgend eines Leſeſtücks, einer Geſchichte ꝛc. J. legt allem Sprachunterrichte den „Telemach" zum Grunde, behauptet aber, jedes andere Buch, welches dieſelben Vortheile eines muſterhaften Styls und moraliſch-

Digitized by Google

religiöſer Lebensanſicht gewähre, leiſte dieſelben Dienſte. Er läßt nach und nach die ſechs erſten Bücher des „Telemach“ auswendig lernen, und durch beſtändiges tägliches (verſteht ſich theilweiſes) Wiederholen dem Gedächtniſſe einprägen, aber ſchon nach Einprägung der erſten Kapitel fängt die ſtyliſtiſche Betrachtung an. Dieſe beginnt damit, daß der Lehrer den Schüler anfangs durch Fragen, dann durch allgemeiner geſtellte Aufgaben nöthiget, Rechenſchaft über den Inhalt des eingeprägten Stückes und zwar jetzt mit andern Worten und in anderer Wortfolge zu geben, als es dort geſchieht. Dann wird die Bedeutung ſinnonymiſcher (ſinnverwandter) und homonymiſcher (gleichförmiger) Ausdrücke entwickelt, nicht vom Lehrer, ſondern durch den Schüler, der wieder nur durch Fragen und Aufgaben dazu angeregt wird. Dieſe Uebung beginnt jedoch erſt, wenn ſchon eine gewiſſe Menge Stoff dem Gedächtniß eingeprägt und eine Auswahl mehrerer Synonymen oder Homonymen möglich iſt. Jede vom Schüler gegebene Erklärung muß mit einem Beiſpiel aus den auswendig gelernten Leſeſtücken belegt werden. Bei fehlerhaften Erklärungen hat der Lehrer nur das Fehlerhafte zu zeigen und eine richtigere zu veranlaſſen, nie ſelbſt zu geben. Dieſe Uebungen werden ſo lange fortgeſetzt, bis ſie zur Fertigkeit geworden ſind. Dann folgen Nachahmungen kleiner Erzählungen und Aufſätze, in welchen ein Grundgedanke, eine Wahrheit ausgeſprochen iſt. Von faſt wörtlichen Wiederholungen wird zu freien mit andern Wendungen, von dieſen zu freien Nachbildungen, zum Vortrag derſelben Gedanken, derſelben Wahrheit in anderm Gewande fortgeſchritten. Alle dieſe Uebungen werden theils mündlich, theils ſchriftlich angeſtellt. — Wie anfangs ſynonyme Wörter, ſo werden nur ſynonyme Redensarten, Bilder, Urtheile, Gedanken betrachtet, erklärt, nachgebildet, frei geſtaltet, und wie der Grundgedanke eines Leſeſtücks, einer Erzählung ꝛc. zu geben war, ſo müſſen nun auch Gedanken und Aufgaben nach gegebenen Muſtern frei entwickelt werden. Nach und nach werden alle Stylarten, Erzählungen, Beſchreibungen, Schilderungen, Abhandlungen, Reden und Geſpräche eingeübt. Aber wie iſt das möglich ohne Grammatik? — Mit der Grammatik allein noch weniger. Es darf nicht vergeſſen werden, daß J’s Schüler ſchon frühe durch das beſtändige und unvergeßliche Einprägen und durch das allſeitige Beſprechen, Erörtern, Durcharbeiten einen Reichthum an Wörtern, Redewendungen und Darſtellungsformen erlangen, wovon man ſich, ohne etwas erfahren zu haben, keine Vorſtellung machen

Digitized by Google

kann. Sie müſſen über Alles mit und ohne Reime oder gereimt und ungereimt improviſiren (aus dem Stegreiſe reden oder dichten) und es ſollen einige, die J's Unterricht kaum zwei Jahre genoſſen, es mit großer Leichtigkeit und Geſchicklichkeit geübt haben. *) Der grammatiſche Unterricht tritt ſpäter, aber nicht etwa erſt nach Beendigung des ſtyliſchen ein, ſondern läuft ſo bald wie möglich, paralell mit demſelben. Es wird dazu eine ganz kurz und beſtimmt abgefaßte Sprachlehre gewählt, die gar keine Beiſpiele zu haben braucht. Man läßt den Schüler einen kurzen Abſchnitt nach dem andern merken, und die Beiſpiele dazu in ſeinem Gedächtniß oder im Leſebuche ſuchen. Es kann ja in der Sprachlehre keine Regel ſtehen, die der Schüler nicht ſchon ſelbſt oft angewendet, oder doch angewendet gefunden hätte. — Man ſieht, daß es bei dieſem Unterrichte durchweg darauf abgeſehen iſt, die lebendige, ſelbſtthätige Aufmerkſamkeit des Schülers in unterbrochener Regſamkeit zu erhalten. Ganz dieſelbe Methode wird bei dem Erlernen fremder, alter, wie neuer Sprachen beobachtet. Auch auf Mathematik, Geographie, Geſchichte, Naturkunde wird J's Methode mit Erfolg angewendet. Wie — läßt ſich noch nicht genau beſtimmen, zumal J. ſelbſt nur erſt wenige Bemerkungen hierüber mitgetheilt hat. Die allgemeine Regel: Lernt ein Buch vollkommen kennen und verſtehen, bezieht alles andere darauf, ſo kann es nicht fehlen — und auch für dieſe Gegenſtände unter Modifikationen, die deren Natur gebietet, geltend gemacht. So äußert ſich J. z. B. über den geograph. Unterricht, daß für dieſen das eigentliche Buch die Charte ſey, die nicht feſt und tief genug eingeprägt werden könnte, eine Anſicht, der man in Deutſchland ſchon ſeit einiger Zeit, ohne von J. was zu wiſſen, gefolgt iſt, und die unter andern auch K. v. Raumer's — Beſchreibung der Erdoberfläche — (2. Auflage Leipzig 1832) zu Grunde liegt. Ebenſo iſt J's Methode für Muſik und Zeichnenkunſt von ihm und ſeinen Nachfolgern überraſchend glücklich benützt worden. Bei dieſem letzten Unterrichtszweige geht J. vom Zeichnen beſtimmter Gegenſtände aus, wobei er natürlich die einfachern voranſtellt und nicht eher fortſchreitet, bis ſie ſo vollendet als möglich nachgebildet ſind. Hiebei drängt ſich gewöhnlich der Vorwurf wieder

*) Von den Italienern weiß man, daß ſie leicht improviſiren. Dieß kommt wohl nur daher, weil ſie ihre beſten Dichter beinahe auswendig wiſſen. Nicht ſelten iſt dieß bei uns der Fall, daß Einzelne durch beſondere Neigung und ein glückliches Gedächtniß dazu gelangen. —

Digitized by Google

hervor, welcher der ganzen Methode gemacht wird, nämlich, daß beſonders das zartere Alter, durch das ewige Auswendiglernen, Wiederholen ꝛc. zu ſehr angeſtrengt, ermüdet und gelangweilet würde. Eben dieſer Vorwurf aber iſt es, der unſerer Neigung nach, wenn er anders gegründet wäre, der Methode zur größten Empfehlung gereicht, und die Hauptlehre einſchließt, deren ernſte Berückſichtigung der pädagogiſchen Welt nicht genug zu empfehlen iſt. Die Jugend kann und ſoll durch Erziehung und Unterricht dahin geführt werden, ſich ſelbſt zu überwinden, den Stoff zu beherrſchen, und zwar durch Arbeit, Mühe und Anſtrengung; ſie ſoll ſtets in reger, allſeitig in Anſpruch genommener Geiſtesthätigkeit erhalten werden, die der Geſundheit eher förderlich als nachtheilig iſt, wenn ſie naturgemäß geordnet und von vernünftiger Pflege für leibliches Gedeihen begleitet wird. Langeweile wird nicht zu befürchten ſeyn, wo einmal das Intereſſe erweckt iſt, etwas Vollendetes darzuſtellen. Gerade dieſe Kraft der Seele, die Kraft nicht abzulaſſen, bis ein Entſchluß, welcher es auch ſey, aus- und durchgeführt iſt, die alles Große geſchaffen hat, was je von Menſchen geſchaffen wird. Dieſelbe Kraft des geiſtigen Willens iſt es, die Jacotots Methode und alle wahre Pädagogik auf die höchſte Stufe zu erheben ſucht. Es ſind ſchon viele Schriften über Jacotots Methode in Frankreich und Deutſchland erſchienen. Beſonders hat D. W. Braubach Jacotots Lehrmethode des Univerſalunterrichts (Marb. 1832) zu beleuchten geſucht.

Friedrich Richter Jean Paul.

Von dieſem ausgezeichneten Schriftſteller führen wir hier nebſt einer kurzen Biographie nur das an, was er für das Gebiet der Erziehung bearbeitet und geliefert hat. — Er war am Tage des Frühlingsanfangs d. i. den 21. März 1763 zu Wunſiedel im Baireuthiſchen geboren, und ſtarb zu Baireuth den 14. Nov. 1825. Die deutſche Leſewelt lernte ihn unter der Namensabkürzung des Jean Paul kennen, bis er dann ſpäter in einer ſeiner Schriften ſeinen vollen Tauf- und Familiennamen gebrauchte. Er war der Sohn des Rektors in Wunſiedel, nachherigen Pfarrers zu Schwarzbach an der Saale. Das Gymnaſium zu Hof gab ihm 1779 eine Stelle in ſogenannter Claſſe, und 1780 zog er mit den beſten Zeugniſſen nach Leipzig, um Theologie zu ſtudiren. Sein Sinn

Digitized by Google

für Poeſie ward indeß ſehr bald reif; er entſagte der Theologie und lebte eine Zeit lang, ſeinem ſüßen Hange folgend, in Schwarzbach, gleichſam brütend über den ſchönen Früchten ſeiner Zukunft. Von da wandte er ſich nach Hof und ſandte von hier ſeine zündenden Blitze in ganz Deutſchland aus, ſo daß er ſchon von Oſtern 1798 an als ein gefeierter Name unter den privatiſirenden Gelehrten Leipzigs glänzte. Er ging von da nach Weimar, Berlin, Meiningen, Koburg ꝛc. und blieb endlich in Baireuth, vom Herzog von Sachſen-Hildburghauſen aus eigener Bewegung mit dem Titel eines Legationsraths und vom Fürſten Primas mit einer anſehnlichen Beſoldung ausgeſtattet, welche letztere in der Folge der König von Bayern zu zahlen übernahm. Er hat viele Schriften meiſt humoriſtiſchen Inhalts herausgegeben. Seine Levana, die wir hier beſonders im Auge haben, iſt ein Strauß der herrlichſten Erziehungsblumen, und wenn wir auch zugeben, daß ſich hie und da manche Wieſen- und wohl auch ſchädliche Blumen mit eingemiſcht haben, ſo wird der Billige es nie vergeſſen, daß von einem Staubgebornen noch nie etwas ganz vollkommenes zu Tage gefördert worden iſt, indem die Schwingen des menſchlichen Geiſtes immer wieder von der errungenen Höhe herniedergezogen werden. Doch werden wir uns verpflichtet fühlen jedes redliche Streben zu ehren, und von jedem Geiſtesprodukte, ſofern ihm das Heil der Menſchheit zum Grunde liegt, einen dankbaren Gebrauch zu machen. Der Name „Jean Paul“ wird um der Levana willen im pädagogiſchen Bereiche ſtets einen ehrenvollen Platz behaupten.

Karl der Große.

Wir heben aus der Geſchichte dieſes merkwürdigen Mannes nur die Hauptmomente ſeines Lebens und insbeſondere das aus, was in das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts einſchlägt und in dieſer Hinſicht für uns wichtig iſt. — Karl wurde der Große genannt, nicht wegen ſeiner körperlichen Größe (er war groß und ſtark von Perſon, voll Majeſtät in ſeinem Weſen), ſondern wegen des Außerordentlichen, was in ihm lag und was er wirkte. In dieſer Beziehung kann er wohl als der größte Regent betrachtet werden, der die deutſche Nation hervorgebracht hat. In ihm vereinigte ſich der Charakter des ſiegreichen Eroberers mit

dem Charakter des ſorgfältigſten Regenten und des eifrigſten Chriſten. *) Sein hochbegabter Geiſt war im Stande das Mannigfaltigſte zu umfaſſen, mitten im Kriege ſorgte er für die Segnungen des Friedens, und während er das Schickſal der Völker ſeines weit ausgedehnten Reiches **) leitete, verordnete er, wie theuer auf ſeinen Meierhöfen die Eier verkauft werden ſollten. Ueberall hielt er auf Ordnung im Staate wie auf ſeinen Höfen. Und wie groß die Kraft ſeines Geiſtes war, ſo hielt er doch unverbrüchlich faſt an die Geſetze ſeines Landes und an den Rath ſeiner Getreuen. Er war überzeugt, daß nicht der Beſitz der Kraft, wohl aber die nutzreiche Anwendung derſelben wahren Werth verleihe. — Beſonders lag ihm die Erziehung der Jugend am Herzen. Ueberall, wo Kirchen waren, ließ er Schulen anlegen, in welchen die Jugend in der Religion, im Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen und in grammatiſchen Kenntniſſen unterrichtet wurde. Aus Italien zog er Lehrer in Sprachen und der Mathematik herbei, und ſtellte ſie in den vornehmſten Städten ſeines Reiches an. Und wie er überall ſorgfältig darauf ſah, daß und wie ſeine Vorſchriften befolgt wurden, ſo prüfte er auch ſelbſt die Schüler, und ſtrafte und belohnte ſie nach Maaßgabe ihrer Fortſchritte. — Einſt ließ er die Schüler, die er dem Clemens in Gallien zur Unterweiſung anvertraut hatte, zu ſich kommen, und ſich ihre ſchriftlichen Arbeiten, Briefe, Lieder ꝛc. vorlegen. Die Schüler aus den niedern Ständen beſtanden über alle Erwartung gut, die aber aus den höhern Ständen ungemein ſchlecht. Darauf ſtellte Karl jene zu ſeiner Rechten, dieſe zu ſeiner Linken und ſprach zu den erſten: „Habt vielen Dank, meine Söhne, daß ihr meinem Willen und euerm Nutzen nach Möglichkeit nachzukommen geſtrebt habt. Nun ſucht euch immer mehr zu vervollkommenen, und ich will euch herrliche Biſthümer und Klöſter geben.“ Dann aber wendete er ſein ſtrafendes Antlitz zur Linken, und donnerte die Schüler, die ſchon ſein Flammenblick rührte, mit folgenden Worten an: „Ihr Junker,

---

*) Karl der Große wurde 742 auf dem Schloſſe Karlsberg am Wurmſee in Oberbayern geboren. Andere geben das Schloß Ingelheim bei Mainz und wieder Andere die Stadt Aachen als ſeinen Geburtsort an. Er wuchs ohne eigentliche gelehrte Bildung auf, aber er hatte vor ſich das Vorbild tapferer und kluger Ahnen, und in ſich die natürliche Anlage zu allem Großen.

**) Sein Reich begriff Frankreich, den größten Theil von Catalonien, Navarra und Aragonien; dann die Niederlande, Deutſchland bis an die Elbe, Saale und Eyder, Ober- und Mittelitalien, Iſtrien und einen Theil Slavoniens.

Digitized by Google

Söhne der Edelſten, ihr Zärtlinge und glatten Geſichter, ihr habt, auf eure Herkunft und euere Güter pochend, meinen Befehl und euere Ausbildung dem Wohlleben, dem Spiele, der Trägheit und eitler Kurzweil nachgeſetzt. Aber, ſetzte er mit ſeinem gewöhnlichen Schwur hinzu, indem er ſein Haupt und ſeine unbeſiegte Rechte zum Himmel erhob, — bei dem König der Himmel, mögen auch Andere euern Adel und euere Schönheit bewundern, ich achte beides für nichts. Und das ſollt ihr wiſſen, wofern ihr euere vorige Faulheit nicht bald durch muntern Fleiß gut macht, ſo ſollt ihr es bei Karln nie wieder gut haben!" Ein Fürſt, der ſolchen Eifer zeigte, ſprach ſicherlich nicht vergebens. Karl widmete ſich ſelbſt unabläßig dem Studiren, um den Kreis ſeines Wiſſens mehr und mehr zu erweitern. Auch ließ er ſich die ſachgemäße Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes und des Kirchengeſangs durch die Erzbiſchöfe von Trier und Mainz und den Abt von Korvi ſehr angelegen ſeyn. Er wendete alles an, die Wohlfahrt ſeiner Völker möglichſt zu erhöhen, und ſie an der Hand des Chriſtenthums dem ewigen Heile entgegenzuführen. Die Stadt Aachen erhielt ihren franzöſiſchen Namen (Aix-la-chapelle) von einer prachtvollen Kapelle, die er aus dem ſchönſten italieniſchen Marmor erbauen ließ. Die Pforten dieſes Tempels waren von Bronze, und ſein Dom trug eine maſſiv goldene Kuppel. Und ſo entſtanden durch ihn viele der prachtvollſten Tempel in ſeinem großen Gebiete. Wie durch ſeine ungemeine Thätigkeit und Sorgfalt für alle Theile ſeines hohen Berufs, ebenſo gab Karl auch durch ſein einfaches, prunkloſes Leben ſeinen Unterthanen ein nachahmungswürdiges Beiſpiel. Gewöhnlich ging er in Kleidern, die ihm ſeine Gemahlin verfertigte, nicht viel beſſer als der gemeine Mann. Nur bei feierlichen Anläſſen zeigte er ſich im Glanze ſeiner Würde, und nur zu Rom trug er auf Bitten des Papſtes römiſche Kleidung. Ausländiſche Tracht war ihm zuwider und er beſchämte mehr als einmal die Eitelkeit ſeiner Großen, die ſich mit koſtbaren Gewändern des Auslandes brüſteten. — Auch in ſeinem täglichen Leben herrſchte große Einfachheit. Während des Ankleidens ordnete er die Geſchäfte des Tages an oder entſchied über Streitfragen. Er lebte ſehr mäßig. Trunkenheit war ihm ein Gräuel. Während der Mahlzeit ließ er ſich gern die Geſchichten der Vorzeit vorleſen, oder die Bücher des heiligen Auguſtin. — Der glänzendſte Auftritt in Karls Leben iſt deſſen Krönung zum römiſchen Kaiſer. Papſt Leo III. hatte nach dem Tode Hadrians (795) einige Jahre auf dem päpſtlichen Stuhle geſeſſen, als er un-

Digitized by Google

vermuthet von den Römern große Kränkung erleiden mußte. Er berichtete dieß an Karln. Dieſer, nachdem er früher ſchon einmal ſeine große Ergebenheit gegen das geiſtliche Oberhaupt der Kirche in der Perſon des Papſtes Hadrian durch hohe Verehrung ausgeſprochen hatte, trat dann bald ſeinen Zug nach Italien an, und kam am 24. November 800 mit einem anſehnlichen Gefolge nach Rom. Darauf unterſuchte er die Sache in der Peterskirche, und da Leo in ſeiner vollen Schuldloſigkeit daſtand, wurden diejenigen, welche ſich gegen ihn empört hatten, mit Verbannung beſtraft. Unter dieſen und andern Geſchäften kam Weihnachten heran. Am erſten Tage dieſes Feſtes begab ſich Karl nach der Peterskirche, um dem feierlichen Hochamte beizuwohnen. Sein ganzes Gefolge, alle Prälaten und eine unzählige Menge Volks war anweſend. Er nahm ſeinen Platz dem Altar gegenüber. Hier verrichtete er ſein Gebet. Als er aber nach der heiligen Meſſe vom Betſtuhle aufgeſtanden war, ſetzte ihm der Papſt, wie von einer beſondern Eingebung des Geiſtes getrieben, eine koſtbare Krone aufs Haupt, und ſalbte ihn mit dem heiligen Oele. Das anweſende Volk begleitete dieſe feierliche Krönung mit lautem Beifall. Dreimal erſchallte der Jubelruf: „Karl, dem Auguſtus, dem von Gott gekrönten, großen und Friede bringenden Kaiſer der Römer, Leben und Sieg!" — Bei allem dieſen äußerte **Karl** eine tiefe Beſtürzung, ja, er erklärte ſogar, „obſchon dieß der größte Feſttag der Chriſtenheit ſey, ſo würde er doch nicht in die Kirche gekommen ſeyn, hätte er die Abſicht des Papſtes gewußt. Uebrigens empfing er dadurch keine neue Macht, ſondern nur die neuen Zeichen einer erloſchenen Würde, nämlich Namen und Krone des abendländiſchen Kaiſerthums. — Karl genoß bis in ſein ſpätes Alter einer dauerhaften Geſundheit. Erſt vier Jahre vor ſeinem Ende fing dieſelbe zu wanken an: beſtändige Fieberanfälle erſchütterten ihn. Aber noch mehr mahnte ihn der Tod ſeiner Söhne, Pipins (ſtarb 8. Juni 810) und Karl's (ſtarb 2. Dezember 811) an die Nähe ſeines Todes. Gleichwohl fuhr er fort für das Beſte ſeines Reiches zu ſorgen, was ihm auch zu ſeiner hohen Freude gelang. Zuletzt ſorgte er für den fortdauernden Glanz ſeines Hauſes und beſchloß um die Kaiſerwürde bei demſelben zu erhalten, ſeinen einzigen noch lebenden Sohn, **Ludwig**, ſeitherigen König von Aquitanien, zum Mitregenten anzunehmen. Da die Großen ſeines Reiches, die er (813) nach Aachen berufen hatte, ſeinem Wunſche bereitwillig entgegenkamen, und ihm ſagten, daß dieß **Gottes Wille** ſey; ſo zog Karl mit ſeinem Sohne am nächſten

Digitized by Google

Sonntage in die von ihm erbaute Marienkirche zu Aachen. Er ſelbſt erſchien im kaiſerlichen Schmucke mit der Krone auf dem Haupte. Eine andere Krone ließ er auf den Altar hinlegen. Vor demſelben beteten beide Vater und Sohn, lange Zeit in ſtiller Andacht. Darauf erhob ſich der ehrwürdige Greis, und ermahnte im Angeſichte des ganzen Volkes ſeinen Sohn „Gott zu fürchten und zu lieben, ſeine Gebote in allem zu halten, für die Kirche zu ſorgen, und ſie gegen Frevel zu ſchützen, ſich gegen Verwandte immer gütig zu beweiſen, die Prieſter als Vater zu ehren, die ihm anvertrauten Völker als ſeine Kinder zu lieben, getreue und gottesfürchtige Beamte zu beſtellen, und Niemand der Lehen oder Ehrenſtellen ohne hinlängliche Urſachen zu entſetzen." Nach dieſen und andern Ermahnungen fragte ihn Karl, ob er entſchloſſen ſey, dem allem nachzuleben? „Gern, antwortete Ludwig, gern will ich gehorchen, und mit Gottes Hülfe vollbringen, was du mir geboten haſt." Nun befahl ihm Karl — gleichſam zum Zeichen, daß er das Reich keinem Menſchen, ſondern nur Gott verdanke — die Krone mit eigenen Händen vom Altar zu nehmen, und ſich aufzuſetzen. Ludwig that, wie ihm geboten war. Nach geendigter Feierlichkeit zog Karl auf ſeinen Sohn geſtützt, in die kaiſerliche Burg zurück. Hier ertheilte er ihm prächtige Geſchenke, und ſendete ihn dann wieder nach Aquitanien. Beim Abſchiede umarmten und küßten ſich beide, und weinten Thränen der Liebe und Wehmuth. Sie fühlten, daß dieß ihr letztes Zuſammenkommen war. Und wirklich ſahen ſie ſich nie wieder, denn bald darauf machte ein ſanfter Tod dem frommen und glorreichen Leben Karl's ein Ende. Sein Tod erregte allgemeine Theilnahme, denn er hatte durch Tugend und Weisheit über das Menſchengeſchlecht ſeiner Zeit hervorgeragt. Seine Leiche wurde in die Marienkirche zu Aachen unter den Thränen des Volkes zur Gruft gebracht. Man ſetzte ſie dort auf einen goldnen Thron im kaiſerlichen Prachtgewande. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er einen Kelch, an der Seite hatte er das Schwert, auf ſeinen Knieen lag das Evangelienbuch, zu ſeinen Füßen Scepter und Schild. Man verſiegelte die Gruft und ſtellte über derſelben ſein Bildniß und darunter folgende einfache Inſchrift: Hier ruht der Leichnam Karls, des großen und rechtgläubigen Kaiſers, der das Reich der Franken glorreich vergrößerte, und 47 Jahre glücklich regierte. Er ſtarb 72 Jahre alt, im Jahr der Menſchwerdung unſers Herrn 814, am 28 Januar." So ſchied der wahrhaft große Karl von hinnen, nachdem er

Digitized by Google

ſo viel für Menſchenwohl durch Begründung der Bildungsanſtalten, Schulen und Kirchen gethan hatte. Er ſuchte durch ſeine Bemühungen für den Unterricht nicht bloß den gewöhnlichen Zwecken des Lebens vorzuarbeiten, ſondern die Menſchen durch feſte religiöſe Grundſätze zu erziehen und durch dieſe dann auch folgſame Unterthanen zu machen. Nach dieſer Richtſchnur wurden alle Vorkehrungen in der Geſetzgebung und in der äußern Verwaltung ſelbſt genau abgemeſſen, damit ein vollkommenes Ebenmaaß zwiſchen Religion und Staatslehen ſtatt fände. Kirche und Staat, Staat und Kirche ſollten nach ſeiner weiſen Abſicht miteinander, wie zwei liebende Schweſtern, Hand in Hand fortwandeln, und das Ziel von beiden — das zeitliche und ewige Wohl dadurch deſto glücklicher erreicht werden. Wahrlich die Pflicht der Dankbarkeit fordert, daß das Andenken dieſes großen Mannes an ſeinem Namenstage in allen chriſtlichen Schulen auf angemeſſene Weiſe gefeiert werden möchte! —

Joſephus Kalaſankzius,

der Stifter frommer Schulen. Er wurde im Jahre 1536 aus der gräflichen Familie Kalaſankz in Arragonien geboren, ein wahrer Kinderfreund im Sinne des Evangeliums. Sein Vater Peter Kalaſankz und ſeine Mutter Maria Gaskonia erzogen ihn in der Furcht des Herrn. Die Anfangsgründe der Wiſſenſchaft erhielt er im elterlichen Hauſe von dem gelehrten Schriftſteller Anton Nebriſſa. Die Weltweisheit erlernte er zu Lerida; die Gottesgelehrtheit aber zu Valenzia und Alkola. Der Vater ſah auf ihn als die Freude ſeines Herzens, und nach dem Tode des älteſten Sohnes war er die Hoffnung ſeines zeitlichen Lebens und der Fortpflanzer ſeiner Familie. Deßhalb ſuchte er ihm eine angeſehene Staatsſtelle und eheliche Verbindung zu verſchaffen. Allein Joſeph hatte ſchon frühe weder für dieſe noch jene eine Neigung, zumal er ſich entſchloſſen hatte in den geiſtlichen Stand zu treten. Wie er als Knabe ſchon Beweiſe ſeiner frommen Richtung, und namentlich ſeiner Neigung zum Kinderunterrichte gab, ſo blieb ihm in der Jugend und während ſeiner Studienzeit die Eingezogenheit und Frömmigkeit die treueſte Begleiterin. Immermehr ſteigerte ſich bei ihm das Verlangen, der Kirche ſeine Dienſte zu bieten, und ſeine Kraft und Zeit, zum Heile der Menſchen redlich zu verwenden. Immer

Digitized by Google

mehr nahm ſein frommer Eifer zu. Um ruhig und unangefochten der Neigung ſeines Herzens zu folgen, und ſich deſto ungetheilter den Studien zu widmen, verließ er Valenzia, machte dem Vater ehrerbietige Vorſtellungen gegen ſeine Wünſche, und erbat ſich die Erlaubniß, ſeine Studien vollenden zu dürfen. Nachdem er die Doktorwürde erhalten, kehrte er hochgeachtet und geliebt von allen ſeinen Lehrern und Studiengenoſſen nach Hauſe zurück, jetzt begann um ſeines erwählten Berufeswillen ein neuer Kampf für ihn, denn der Vater wollte ihn durchaus verehelicht ſehen. Hier trat nun Gott in's Mittel. Der hoffnungsvolle Jüngling erkrankte und ſchien dem Tode nahe, die Abſicht des Vaters vollends zu vereiteln. Jetzt eröffnete er dem Vater ſeinen Entſchluß, dieſer willigte ein, und bald gelangte der Sohn zur Wiedergeneſung. Im Jahr 1585 erhielt er die Prieſterweihe. Von dem Gedanken, die ſtille Einſamkeit dem geräuſchvollen Leben und Treiben der Welt, vorzuziehen, brachte ihn ſein Freund und ehemaliger Lehrer Joh. Kaſpar von Fiquera, der ſehr viel über ſein Herz vermochte, ab, und bewog ihn ſich dem Dienſte der Kirche zu unterziehen, um die Wohlfahrt derſelben durch Wort und That zu befördern. Nach einem Umfluſſe von acht Jahren begab er ſich nach Rom, um da nach dem Drange der göttlichen Liebe ſeine Tage in Gebet und Betrachtung und in der Uebung guter Werke zu verleben. Die Stunden des Tages weihte er größtentheils dem Dienſte der Armen, und beſonders ſolchen, die vernachläſſiget oder gar vergeſſen der Pflege am meiſten bedurften. Die Nacht verwendete er zum Gebete und frommer Betrachtung. Auch ſchloß er ſich an die Mitglieder der Bruderſchaft von der chriſtlichen Lehre an, um ſeinem Geiſte mehr Nahrung und Thätigkeit zu verſchaffen. Aber noch lag ihm etwas Anderes am Herzen, nämlich die Erziehung armer verlaſſener Kinder, deren es damals wegen der herrſchenden Peſt ſo viele gab. Er fing nun 1597 an Schule zu halten, und ertheilte ſolchen aufgegebenen Kindern nebſt dem Unterrichte alles Nöthige, ja ſogar die Kleidung. Die Schule zählte Anfangs ſchon hundert Zöglinge, und wuchs nach und nach bis 700 an. Er fand aber auch immer mehr Hülfe, indem ſich einige ſehr angeſehene Prieſter dem frommen Zwecke anſchloſſen, und ſich entweder als Lehrer gebrauchen ließen, oder durch bedeutende Unterſtützung dem edlen Unternehmen aufhalfen. Bald gelangte dieſe Schule, (unter dem Namen der frommen) zu großem Anſehen. Auch fand ſie freudige Aufnahme in Spanien, und nachher in andern Städten Ita-

Digitized by Google

liens und Deutſchlands, jedoch nicht ohne großen Widerſpruch. Denn wo und wann wird je etwas Gutes gethan oder geſtiftet, ohne daß die undankbare Welt daſſelbe mit neidiſchen Augen anſah, herabwürdigte und läſterte? — Indeß ließ ſich der fromme Mann in ſeinem heiligen Geſchäfte nicht irre oder abwendig machen, vielmehr ſetzte er der Läſterung ſeine Unſchuld, und allem, was ihm widriges zuſtieß, eine unüberwindliche Geduld und einen reinen, heiligen Eifer entgegen, ſo daß man beide bewundern mußte. Die Schule wurde auf die Anklage hin von ſachekundigen Männern unterſucht, und die Unterſuchung fiel nicht nur zu ſeiner Rechtfertigung, ſondern zum großen Beifalle aus. In der Folge wurde dieſe Armenkinderſchule immer mehr gehoben, und die Lehrer an derſelben erhielten die Benennung „Pauliniſche Genoſſenſchaft der Armen unter dem Schutze der heiligen Mutter des Herrn." Dieſe Genoſſenſchaft hatte ſich lediglich mit der Pflege und dem Unterrichte der verlaſſenen Kinder zu befaſſen. Joſeph wurde ihr erſter Vorſteher und die Seele der Anſtalt. Er ſchlug um deßwillen die glänzendſten Anerbietungen Philipps III. Königs von Spanien aus. Zwei und fünfzig Jahre hindurch widmete er ſich den frommen Schulen, — dieſem Geſchäfte der Engel, — und ließ ſich dabei die niedrigſten Dienſte willig gefallen. Endlich abgeſchwächt durch die vielen Opfer der Liebe, die er ſeiner mühſam gegründeten Anſtalt gebracht, ging er, der große Kinderfreund, im zwei und neunzigſten Lebensjahre hinüber in das Reich des Lichtes und der Seligkeit, zu dem göttlichen Kinderfreunde, aus deſſen Munde die Verſicherung gekommen iſt: „Wer eines von dieſen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf." (Matth. 18, 5.) Joſeph Kalaſankz wurde im Jahre 1748 von Benedikt XIV. ſelig, und von Clemens XIII. im Jahr 1767 heilig geſprochen. Ewig glänzt nun die Krone der Herrlichkeit auf ſeinem Haupte.

Friedrich Adolph Krummacher,

Doctor der Theologie, ward am 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Weſtphalen geboren. Nachdem er eine Zeitlang an der Hochſchule zu Duisburg als Profeſſor der Theologie thätig geweſen war, entſchied er ſich, ſeinem Herzensdrange folgend, für den Beruf des praktiſchen Seelſorgers und übernahm 1807 die Stelle eines ref. Predigers zu Krefeld, die er

Digitized by Google

jedoch noch in demſelben Jahre gegen eine Landpfarrei zu Kettwich in Weſtphalen vertauſchte. Später folgte er dem Rufe zu einem erweiterten Wirkungskreiſe nach Bernburg, wo er als Conſiſtorialrath, Superintendent und Oberprediger bis 1824 mit Segen wirkte. Seit dieſem Jahre lebte er als Prediger an der Ansgarii-Kirche zu Bremen. Das Bibelſtudium und die Lektüre der Dichter alter und neuer Zeit gaben ſeinem Geiſte eine vorherrſchende edle Richtung. Von frühe auf gewohnt, dem Geheimniſſe der Entwickelung des Menſchengeiſtes durch alle Lebensſtufen nachzuſpüren, mit einem lebendigen Naturſinne begabt, und voll Empfänglichkeit für die Sprache, mit der die Natur in Pflanzen, Stein und Sternen zu uns ſpricht, ſah er bald überall, ſelbſt in den unſcheinbarſten Vorgängen und Erſcheinungen der Außenwelt, Gleichniſſe, geheimnißvolle Beziehungen und fruchtbare Winke, und er hatte die Gabe, dieſelben in einfach-kindlicher, dem bibliſchen Ausdrucke nachgebildeter Sprache zu kleinen oder größern Erzählungen und Gemälden zuſammenzufaſſen. Er nennt dieſe ſelbſt „Spiele des innern Menſchen,“ die bald ein Blick auf einen blühenden Roſenſtrauch oder in das Abendroth, bald irgend eine kleine Freude, der ſtille Nachgenuß einer in traulicher Freundſchaft oder mit einem ſchönen Buche verlebten Stund, ein Spiel mit einem Kinde oder ſonſt eine Kleinigkeit erzeugte. So trat er 1805 mit dem erſten Bändchen ſeiner „Parabeln“ hervor, die in mehrern aufeinander folgenden Ausgaben als ein vielgeleſenes Jugendbildungsbuch dem Verfaſſer die Zuneigung des größten Theils der Leſewelt unter Jung und Alt erworben hatten. 1819—20 erſchienen ſie in 2 Theilen zu Duisburg. Dieſe Parabeln ſollen nicht ſowohl als bloße Gleichniſſe praktiſche allgemeine Wahrheiten veranſchaulichen, als vielmehr in der höhern Bedeutung der hebräiſchen Parabel, aus der niedern Sphäre des Sinnlichen zur Anſchauung des Ueberſinnlichen erheben. Krummacher hat in dieſer von ihm mit Vorliebe gepflegten Dichtungsform ſehr viele Nachahmer gefunden, aber nur wenige dürfen ihn in der liebevollen Auffaſſung der Natur und des Menſchenlebens und mit der Sinnlichkeit und Wärme der Darſtellung erreicht haben. Bis jetzt war die Parabel das eigentliche Gebiet dieſes gemüthvollen Dichters. Dieß beweiſen auch ſeine Apologen und Paramythien „und das Feſtbüchlein,“ eine Schrift für das Volk, die zuletzt (Duisburg 1819—21) mit dem „Neujahrsfeſte“ vermehrt, in drei Theilen erſchienen iſt. So hat Krummacher auch früher 1806 in einer andern Schrift, „die Kinderwelt,“ das kindliche

Alter auf eine liebliche Weiſe aufgefaßt und dargeſtellt. Insbeſondere tritt uns hier ein edles Gemüth entgegen, das der Worte: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen,“ eingedenk, an dem unſchuldigen Treiben der Kleinen ſich innig erfreut und in ihrer Unſchuldwelt ſich flüchtet, wenn das Treiben der Andern ihm Unmuth und Eckel erweckt. Darin beſchreibt er die Neigungen, Freuden, Spiele, Wünſche und Ausſichten des Kindesalters, wie die Anſtalten zur Pflege, Zucht und Bildung der Kindheit in ungemein gefälliger Sprache nach den vier Jahreszeiten. Auch in ſeinem „Johannes“ (Leipzig 1815) offenbaret ſich eine ſchöne Geſinnung, von der dieſe Schilderung getragen wird. Von ſeinen übrigen Arbeiten, inſoweit ſie in das Gebiet der Pädagogik einſchlagen, zeichnet ſich ſein „Bibelkatechismus“ und ſein „Katechismus der chriſtlichen Lehre“ (Eſſen 1821) beſonders aus. Im Jahr 1823 hat er, „die chriſtliche Volksſchule im Bunde mit der Kirche,“ herausgegeben, und ſich dadurch den Namen eines wahren chriſtlichen Pädagogen erworben. Dieſe Schrift hat dem Geſchäfte der Erziehung und des Unterrichts in mancher Beziehung eine andere und edlere Richtung gegeben und ſo hat ſich K. Anſpruch auf den wärmſten Dank der Mit- und Nachwelt erworben.

Rabanus Maurus,

ein deutſcher Gelehrter aus dem Zeitalter Karls des Großen, hochverdient um die jugendliche Bildung unſers Volkes, war aus Mainz gebürtig, empfing ſeinen Unterricht im Benediktinerkloſter zu Fulda, und ging in der Folge nach Tours, um daſelbſt ſeine Studien unter Alcuin zu vollenden. Nach ſeiner Rückkehr (804) wurde er Vorſteher der Kloſterſchule in Fulda, aus der viele ausgezeichnete Gelehrte hervorgingen, wie Walafried Strabo, Otfried u. A. Nach manchen Widerwärtigkeiten, mit welchen die Verbreiter des wahren chriſtlichen Lichtes zur damaligen Zeit zu kämpfen hatten, wurde er zum Abte von Fulda (822) geweiht, und während der zwanzig Jahre, in denen er dieſe Würde bekleidete, ſtieg der ſegenreiche Einfluß ſeiner gelehrten Schule und ſeiner echt chriſtlichen Kirchenzucht zu einer Höhe hinauf, daß jeder redlich Denkende ſeinen Bemühungen freudig das Opfer des innigſten Dankes brachte. — Doch unzufrieden und mißvergnügt über die Unruhen der Zeit, wollte er ſein Leben als

Digitized by Google

Einſiedler beſchließen, allein König Ludwig der Deutſche vermochte über ihn ſo viel, daß er 847 als Erzbiſchof von Mainz wieder in Thätigkeit trat. In dieſer Würde ſtarb er 856. Seine Schriften ſind 1627 zu Köln erſchienen. Für die Ausbreitung und Bildung der deutſchen Sprache war er ungemein thätig und brachte es dahin, daß auch die Jugend darnach unterrichtet wurde. Wie ſich Maurus Rabanus um die Kirche in hohem Grade verdient gemacht hat, eben ſo hat er ſich auch um die Aufnahme der Schulen große Verdienſte erworben, ſo daß wir wohl Urſache haben, dieſelben in ſtetem dankbaren Andenken zu bewahren.

Mentor

war ein Sohn des Alcimus, ein vertrauter Freund des Ulyſſes, der ihm bei ſeiner Abreiſe nach Troja die Sorge für ſein Hausweſen anvertraute. Bei Telemachus, dem Sohne des Ulyſſes, vertrat er die Stelle eines Lehrers, der ihn zur Tugend und Weisheit anleitete; daher iſt ſein Name bei uns zum Apellativum geworden, das einen Lehrer und Führer der Jugend bezeichnet.

Vincenz Eduard Milde

wurde zu Brünn in Mähren 1777 geboren. Sein Vater war ein wohlhabender, wegen ſeiner Rechtlichkeit allgemein geachteter, aber wegen ſeiner Strenge und Ordnungsliebe auch gefürchteter Mann. Er konnte an der Bildung ſeines Sohnes nur bis in's ſechste Jahr theilnehmen, weil ihn der Tod den Seinen ſo frühe entzogen hatte. — Der junge Milde erhielt nun einen trefflichen Lehrer, der zwar die beſſere Lehrmethode noch nicht kannte, aber durch ſeinen Eifer und ſeine Liebe auf die Bildung ſeines Zöglings ungleich wohlthätiger wirkte, als die bloße Kunſt durch ſie allein zu wirken im Stande iſt. Nebenbei zog das Beiſpiel ſeiner Frömmigkeit das Herz deſſelben ſo mächtig an, daß ſie tiefe und unvertilgbare Spuren in ſeinem Gemüthe zurückließ. — Dem Unterrichte dieſes Lehrers entwachſen, begann Milde ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn am Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Die Lehrer an dieſer Bildungsanſtalt ſorgten nicht blos für die

Digitized by Google

geiſtige Vervollkommnung ihrer Schüler, ſondern auch für die gemüthliche. Mit aller Sorgfalt ſuchten ſie auf die letztere, als den Grund der erſtern zu wirken. Nach zurückgelegten Gymnaſialſtudien hörte er Philoſophie theils in Wien, theils in Olmütz. An dieſem letztern Orte widmete er ſich der Mathematik und Naturwiſſenſchaft, und zwar mit ſo glücklichem Erfolge, daß ihm reizende Verſprechen gemacht wurden, wenn er ſich entſchlöſſe in die Wiener Akademie einzutreten. Allein da er eine entſchiedene Neigung zum geiſtlichen Stande hatte, ſo konnten weder dieſe Verſprechen noch ſein Stiefvater ſeinen Entſchluß wankend machen. Häuslicher Verhältniſſe wegen wählte er die Wiener-Diöceſe, und erhielt, obwohl unbekannt, ohne Unterſtützung und Empfehlung, bloß mit ſeinen Schulzeugniſſen verſehen: die Aufnahme in das Alumnat daſelbſt, obgleich kein geſtifteter leerer Platz vorhanden war. Hier widmete er ſich der Theologie, der bibliſchen Litteratur und den morgenländiſchen Sprachen, hörte vier Jahre die Vorleſungen des berühmten Jahns, weil er den Wunſch und die Hoffnung nährte, einſt Profeſſor des n. T. zu werden. Sein ohnehin ſchon in Olmütz geſchwächter Körper konnte während dieſer Zeit nicht erſtarken, da er ſich zu ſehr anſtrengte und dadurch ſeiner Geſundheit empfindlichen Schaden verurſachte. Hier liegt aber auch der Grund ſeiner bleibenden Schwäche, die ihn ſpäter nur zu oft an ſeiner ſonſt ſo regen Thätigkeit hinderte. Im Jahre 1798 wurde er nach vollendeten Studien Wiederholungslehrer der morgenländiſchen Sprachen. Studienpräfekt und Katechet der Pfarrei Altenlerchenfeld, und nach erhaltener Prieſterweihe (1800) Seelſorger bei den Neun Engelchören in Wien, und unterzog ſich mit Freude allen Arbeiten im Weinberge des Herrn. Im J. 1802 wurde er an die Stelle des zum Regierungsrathe beförderten A. Gruber als Katechet der Normalſchule von St. Anna und des Mädchenpenſionats ernannt. So beſchwerlich dieſes Amt auch war (denn er mußte wöchentlich 18 Stunden katechiſiren), ſo freute er ſich doch jedesmal, wenn er im Kreiſe der Kinder ſich befand. 1804 erhielt er den Auftrag, das an der Realakademie neu errichtete Lehramt eines Religionslehrers zu übernehmen. Auch dieſes Amt, das ſeine eigenen Schwierigkeiten mit ſich führte, verwaltete er mit heiliger Treue zum bleibenden Nutzen der Schüler. Dieſe Treue und der lebendige Eifer, alle ſeine Pflichten auf das Genaueſte zu erfüllen, führte ihn immer wieder zu wichtigern Aemtern, ſo daß er ſchon 1805 nebſt dem ehrenvollen Range eines Hofkaplans die neu errichtete Lehrſtelle der

Digitized by Google

Erziehungskunde an der Hochſchule zu Wien erhielt. Hier lehrte er bis 1810 zugleich die Katechetik und Methodik für Theologen. Dieſe Lehrfächer hatte er ſo lieb gewonnen und mit ſo viel Eifer betrieben, daß er die Herzen ſeiner Schüler in hohem Grade dafür gewann und ſie für die Erziehung und den Unterricht der Kinder entflammte. 1814 ernannte ihn Se. Maj. der Kaiſer Franz I., dem ſeine geleiſteten Dienſte, ſeine Tugend und Religioſität nicht unbekannt geblieben waren, aus eigenem Antriebe zum Ehrendomherrn der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. Zugleich wurde er Conſiſtorialrath von St. Pölten, Direktor der philoſophiſchen Studien von Krems, Dekan und Diſtriktsſchulaufſeher des Kremſer Dekanats. Seine großen Verdienſte um das Schulweſen, ſeine gediegenen Kenntniſſe im Fache der Erziehung und des Unterrichts, verbunden mit ſeiner einnehmenden Humanität, haben ihm die allgemeine Achtung und Liebe erworben, und wir fühlen uns verpflichtet, ihn an die Seite ausgezeichneter Pädagogen zu ſtellen. Von ihm iſt im Drucke erſchienen: „Allgemeine Erziehungskunde in 2 Theilen," welche dann als Vorleſebuch vorgeſchrieben wurde.

August Herman Niemeyer,

Theolog, Erziehungsſchriftſteller und Dichter geiſtlicher Lieder, geb. den 11. Sept. 1754 zu Halle im Saalkreiſe, wo ſein Vater Archidiakonus war, beſuchte das k. Pädagogium zu Halle und ſtudirte auf der Univerſität daſelbſt Theologie. Im J. 1780 ward er ebendaſelbſt außerordentlicher Profeſſor der Theologie und Inſpektor des theolog. Seminariums. 1784 ordentl. Profeſſor und Aufſeher des k. Pädagogiums, 1785 Mitdirektor des Pädagogiums und des halliſchen Waiſenhauſes, welches ſehr in Verfall gerathen war, 1787 Direktor des pädagogiſchen Seminariums, 1792 Conſiſtorialrath, 1794 Dr. der Theologie, 1800 Direktor des Almoſencollegiums, 1804 wirklicher Oberconſiſtorialrath und Mitglied des Oberſchulcollegiums, 1708 Mitglied der Reichsſtände im Königreiche Weſtphalen und in eben dieſem Jahre Kanzler und beſtändiger Rector der Univerſtität Halle. Im Jahr 1813 verlor er dieſe Stelle, da Napoleon die Univerſität wegen ihrer für die Verbündeten im April gezeigten patriotiſchen Geſinnungen aufgelöſt hatte. Bei Wiederherſtellung der Univerſität 1814 ward er wieder eingeſetzt, legte aber nachher die

Digitized by Google

Stelle eines Kanzlers nieder, wurde 1816 Conſiſtorialrath und auswärtiges Mitglied des Conſiſtoriums zu Magdeburg, und erhielt 1815 den rothen Adlerorden 2. Claſſe. Die größten Verdienſte hat er als Erziehungsſchriftſteller. Seine vorzüglichſten Schriften, die er über das Erziehungsfach herausgegeben hat, ſind: Leitfaden der Pädagogik und Didaktik (Halle 1802); Anſichten der deutſchen Pädagogik und ihrer Geſchichte im 18. Jahrhundert (Halle 1801); Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schullehrer (8. Aufl. 1824 fg., 3 Thle); Originalſtellen, griech. und röm. Claſſiker über die Theorie der Erziehung (Halle und Berlin 1813) u. ſ. w. Den 18 April 1827 feierte die Univerſität Halle ſein 50jähriges Magiſterjubiläum. Dieſe Feier ward auch durch Abgeordnete anderer Univerſitäten, ſo wie durch ein Geſchenk von 40,000 Thlrn., welches der König der Univerſität Halle zur Erbauung eines v. N. früher erbetenen Univerſitätsgebäudes machte, ausgezeichnet. N. ſtarb zu Halle den 7. Juli 1828.

Bernhard Overberg.

geboren in der Bauerſchaft Höckel einem Filial der Pfarrei Voltlage im Osnabrückiſchen, den 1. Mai 1754, Sohn unbemittelter aber gottesfürchtiger Eltern, gehört unter diejenigen Männer, an denen das Sprichwort: was eine Neſſel werden ſoll, brennt bei Zeiten, völlig zu Schanden geworden iſt. Acht abc Bücher hatte er verbraucht, ehe er leſen gelernt hatte, und ſeine erſte Prüfung auf dem Gymnaſium zu Rhéme beſtand er ſo ſchlecht, daß er den vorletzten Platz erhielt, obſchon er bereits ſechszehn Jahre alt war, als er dieſes Gymnaſium bezog. Indeſſen ſchon bei der nächſten Prüfung zeigte es ſich, daß mit ihm eine große Veränderung vorgegangen war, und bald gehörte Overberg zu den beſten Schülern des Gymnaſiums. Frühe ſchon zeigte er große Neigung für den geiſtlichen Stand, und es blieb ſein ſteter Wunſch ſein Leben dem Dienſte der Religion zu weihen. Mit dem Entſchluſſe Weltgeiſtlicher zu werden, gieng er 1774 nach Münſter, um ſich da den philoſophiſchen und theologiſchen Studien zu widmen. Nicht lange war er daſelbſt, als er von dem Herrn Hofrath von Münſtermann als Hauslehrer auf- und angenommen wurde. Er ſtudirte mit ſo unermüdlichem Fleiße, daß er am Schluſſe des Schuljahres unter

Digitized by Google

allen ſeinen Mitſchülern den erſten Rang behauptete. Gottesfurcht und hoher ſittlicher Ernſt, verbunden mit einem liebevollen Betragen, erwarb ihm die allgemeine Achtung. 1780 wurde er zum Prieſter geweiht und trat durch ſeine Diſſertation über die zu Gunſten des Erzherzogs von Oeſtreich ausgefallene Coadjutorwahl zum erſten Male als Schriftſteller auf. Nach Ablauf des Sommers 1780 kam er als Pfarrgehülfe nach Everswinkel. Der Miniſter von Fürſtenberg hatte ihm eine einträgliche Hauslehrerſtelle in einem vornehmen Hauſe angeboten; allein er ſchlug dieſelbe aus und begnügte ſich mit ſeinem geringen Gehalt, weil es immer ſein liebſter Gedanken war, als Seelſorger auf dem Lande zu arbeiten. In dem Beſtreben, ſeine Gemeinde zu veredeln, richtete er ſeine Aufmerkſamkeit ganz beſonders auf die religiös-ſittliche Bildung der Jugend, namentlich hatte er ſich in kurzer Zeit zu einem ſolchen Katecheten ausgebildet, daß der Ruf davon den Miniſter von Fürſtenberg bewog, ihn als Lehrer der Normalſchule nach Münſter zu berufen. Overberg folgte dieſem ehrenvolle Rufe ſeines Obern, und trat am 1. März 1783 ſeine neue Stelle an. Hier unterrichtete er nicht blos Lehrer, ſondern auch Lehrerinnen, und ſein Unterricht, wie ſein ganzes Benehmen wirkte faſt wunderbar auf ſie. Jünglinge und Jungfrauen, die in jugendlichem Leichtſinne ganz den Genüſſen des Lebens hingegeben ſchienen, und nicht die mindeſte Neigung für das erſte Schulamt zeigten, wurden durch ſeinen Vortrag, dem ſie Anfangs nur aus Neugierde zuhörten, ſo hingeriſſen, daß ſie allem entſagten, und ihr ganzes Leben dem Schulfache widmeten. Nebenbei ward ihm die Viſitation und Organiſation der ſämmtlichen münſter'ſchen Stadt- und Landſchulen übertragen, und ſeine Viſitationsberichte von 1783 und 1784 zeugen ſowohl von ſeinem lebendigen Eifer als ſeiner pädagogiſchen Umſicht und dem damaligen ſchlechten Zuſtande der Schulen. An der lotharingiſchen Frauenſchule zu Münſter war er 17 Jahre lang Katechet. Hier ertheilte er mitten unter den Kindern ſitzend den Unterricht nach ſeiner gewohnten Weiſe. Seine holde, heitere Freundlichkeit hatte ihn auch in den letzten Jahren ſeines Lebens nicht verlaſſen. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes blieb ſich gleich und jeglicher Tag war für die Kinder, an dem er ſie beſuchte, ein wahrer Feſttag. — In einem ganz eigenen Verhältniſſe ſtand Overberg mit der durch ihren hohen Geiſt und die ernſte Richtung ihres Lebens ausgezeichneten Fürſtin Amalie von Gallitzin geborne Gräfin von Schmettau. Dieſe hat ſich ſchon in einem Alter von 24 Jahren von der Welt,

Digitized by Google

die ihr eine ſo glänzende Laufbahn darbot, zurückgezogen, weil ſie in der philoſophiſchen Richtung ihrer Zeit keine Befriedigung fand, und ſich ganz der Erziehung ihrer Kinder und ihrer eigenen Vervollkommnung widmen wollte. Sie verlangte in dieſer wichtigen Beziehung einen Mentor voll Salbung und Liebe, und fand ihn in Overberg. Dieſer kam dem Wunſche der Fürſtin entgegen, zog in ihr Haus und blieb daſelbſt bis zu ihrem Tode, der 1826 erfolgte. Nach einem Umfluſſe von drei Jahren wurde er Regens des biſchöflichen Seminars. Damals ſtand er in einem Alter von 55 Jahren; aber raſtloſe Sorgen und Arbeiten für das Wohl ſeiner Mitmenſchen und die Verbreitung des Reiches Gottes hatte wohl ſeine körperlichen, nicht aber die Kräfte ſeines Geiſtes geſchwächt. Seine Ehrfurcht gebietende Geſtalt ward gebeugt, und ſeine überaus freundliche Miene hatte einen Zug mittheilnehmender Liebe gepaarten Ernſtes angenommen. Alle Seminariſten verehrten in ihm den ruhigen und tiefen Denker, und den ausgezeichneten Pädagogen; ehrten in ihm den Mann, der mit hellem Verſtande, reinem Herzen und ruhigem Gemüthe überall nach Klarheit und Ueberzeugung geſtrebt, und einen hohen Grad derſelben in der Erziehungskunde ſowohl, als in den theologiſchen Wiſſenſchaften errungen hatte. Nochmehr aber wirkte ſein Beiſpiel auf ſie, denn in ſeinen Worten ſprach ſich jedesmal ſeine heilige, liebenswürdige Einfalt, ſeine Demuth und überhaupt ſein gottſeliger Sinn ſo unverkennbar aus, daß man zur Nacheiferung dieſer Tugenden unwiderſtehlich hingezogen wurde. — Keiner benützte ſo ſorgfältig wie er die Zeit. Neben den vielen Seminargeſchäften beſorgte er eine Reihe von Jahren als Conſiſtorialrath die Schulangelegenheiten bei der Regierung, hielt die Normalſchule, predigte, katecheſirte, beſuchte die Kranken, und führte dabei einen ausgedehnten Briefwechſel. So entfloß dem raſtlos thätigen Manne ein Tag wie der andere, allein ſeit ſeiner ſchmerzlichen Fußkrankheit (1818) nahm er zuſehens immer mehr ab. Alter und Kränklichkeit mahnten ihn ſtark an ſein Ende. Dennoch hielt er 1826 den Normalkurs mit dem gewohnten Eifer, mußte aber den Unterricht in der Pädagogik dem Subregens Hölling übertragen. Den Normalkurs beſchloß er am 7. November, doch konnte er die Prüfung nicht mehr leiten, und endete am 9. deſſelben Abends 4 Uhr ſein ſchönes und thatenreiches Leben. Die Thränen die an ſeinem Grabe geweint wurden, ſind ein edleres Denkmal, als der ihm im Hofe des Seminars errichtete Obelisk, an dem alle ſeine Titel und Orden angebracht waren. Sein Grab ziert ein einfaches

Digitized by Google

Kreuz mit ſeinen Lieblingsworten: Glaube, Hoffnung und Liebe. — Die Schriften, die Overberg verfaßt hat, ſind folgende: 1) Sein neues Abc-Buch (1788), 2) ſeine Anweiſung zum Schulunterrichte (1795), 3) ſeine Bibliſche Geſchichte (1796) und 4) ſein Religionshandbuch nebſt den beiden Katechismen. Die meiſten dieſer Schriften wurden auch in's Holländiſche überſetzt und erlebten mehrere Auflagen.

Joh. Heinr. Peſtalozzi

und ſeine Methode. Dieſer Freund der Menſchheit und als Erzieher einer der edelſten Männer unſrer Zeit, geb. den 12. Jän. 1746 zu Zürich, wurde nach dem Tode ſeines Vaters, der Arzt geweſen war, von frommen Verwandten nach alter, einfacher Sitte erzogen. Innige Religioſität, Mitleid gegen die Armen und zärtliche Liebe zu den Kleinen deuteten ſchon in dem Jünglinge auf den Beruf, den er als Mann wählen würde. Für ſeinen Geiſt hatten Sprachen den meiſten Reiz; Neigung und Verhältniſſe entſchieden ihn für das Studium der Theologie, das er jedoch, als ein Verſuch zu predigen ihm mißlungen war, mit der Rechtsgelehrſamkeit vertauſchte. Einige von ihm in Druck gegebene Aufſätze über Berufsbildung und ſpartaniſche Geſetzgebung, ſo wie die Ueberſetzung einiger Reden des Demoſthenes waren Proben ſeines Fleißes und ſeiner Talente. Indeß hatte ihm Rouſſeau's „Emil" die Unnatur des gelehrten Standes und der europäiſchen Bildung fühlbar gemacht, als eine ſchwere Krankheit, die er ſich durch das Uebermaß des Studirens zugezogen, ihn bewog, ſogleich nach ſeiner Geneſung den größten Theil ſeiner beim Studium des Rechts und der vaterländiſchen Geſchichte gemachten Auszüge und Sammlungen zu verbrennen, allem Umgange mit Büchern zu entſagen und ein Landmann zu werden. Bei Bern, unweit Lenzburg, kaufte er ſich von ſeinem väterlichen Erbe ein Stück Land, baute ein Wohnhaus und fing nun auf dieſem Gütchen, das er Neuhof nannte, in einem Alter von 22 Jahren zu wirthſchaften an. Seine Verheirathung mit Anna Schultheß, einer Kaufmannstochter aus Zürich, brachte ihn in Verbindung mit einer Kattunfabrik, an deren Geſchäften er thätigen Antheil nahm. In dieſem ländlichen Verhältniſſe lernte er das ſittliche Elend des Volks aus eigener Anſchauung kennen, und voll Erbarmen und Muth zu helfen, begann er 1775

Digitized by Google

ſeine pädagogiſche Wirkſamkeit mit der Aufnahme verlaſſener Bettelkinder in ſein Haus. Bald ſah er ſich von mehr als 50 ſolcher Knaben umgeben, denen er Vater, Lehrer und Verſorger ward. Er beſtritt dieß' große Unternehmen ganz aus eignen Mitteln; ſein erhabner Zweck, die hülfloſen Kleinen zu Menſchen zu bilden, fand kaum irgendwo Anerkennung, und obgleich er im Feldbau, Hauswirthſchaft und Fabrikarbeit, die er mit ihnen neben dem eigentlichen Unterrichte als Mittel zu dieſem Zwecke betrieb, richtigen Ueberblick und große Anſichten hatte, fehlte ihm doch der Takt und die Anſtelligkeit für die Kleinigkeiten, die, was den äußern Gewinn betrifft, in dieſen Fächern von ſo bedeutender Wichtigkeit ſind. Seine Gutmüthigkeit wurde verſpottet, ſein Vertrauen auf die Redlichkeit der Menſchen gemißbraucht, der Aufwand ſeines Haushalts kam begreiflicherweiſe in Mißverhältniß mit ſeinem Erwerbe, nach und nach ſetzte der edle Mann bei der einfachſten Lebensweiſe den größten Theil ſeines Vermögens zu, und gerieth in Armuth. Das Hohngelächter der Weltklugen, die in ſeinem Streben nichts als Schwärmerei und Thorheit ſahen, machte ihn jedoch keinen Augenblick irre, und mitten unter dieſem Ringen mit Schmach von Außen und Noth im Hauſe kamen die merkwürdigen Erfahrungen über die Quellen des Elends in den niedern Ständen, die fruchtbaren Ideen und Vorſchläge zur Rettung der vernachläſſigten Menſchenklaſſe zur Reife, welche er in ſeinem originellen Volksroman: „Lienhard und Gertrud“ (zuerſt 1781 in 4 Bdn.) mit einer Kraft und Innigkeit, wie Keiner vor und nach ihm dargelegt hat. Zur Erläuterung dieſes trefflichen aber wenig verſtandenen Volksbuches ſchrieb er 1782 „Chriſtoph und Elſe“ außerdem „Abendſtunden eines Einſiedlers“ in Iſelin's Ephemeriden, worin er die erſte Darſtellung von ſeiner Methode gibt, ein „Schweizerblatt für das Volk“ 1782 und 1783, eine „Abhandlung über Geſetzgebung und Kindermord“ und die gedankenreichen „Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menſchengeſchlechts“ 1797. Dieſes letzte Werk kam in einer Zeit zu Stande, wo P.'s Gemüth durch Kränkungen und Unfälle aller Art in hohem Grade verbittert und faſt mit der Menſchheit zerfallen war. Das Ausbleiben aller Unterſtützung von Seiten der Regierungen nöthigte ihn endlich, ein Unternehmen aufzugeben, das offenbar die Kräfte des Einzelnen überſtieg. Das Bewußtſeyn, mehr denn 100 elende Kinder zu brauchbaren Menſchen gebildet zu haben, begleitete ihn, als er Neuhof verließ und mit Unterſtützung

Digitized by Google

des ſchweizeriſchen Direktoriums 1798 ein Erziehungshaus für Bettelkinder zu Stanz anlegte. Beinahe 80 Kindern aus der Hefe des Volks wurde er hier allein Lehrer, Vater und Diener. Doch noch vor Ablauf des Jahres zerſtörten der Krieg und die Ränke einer ihm ungünſtigen Partei auch dieſe Anſtalt, und, mit Undank belohnt, ging P. nach Burgdorf, um Schulmeiſter zu werden. Eine Sammelſchule war hier bald eingerichtet, Penſionairs traten hinzu und machten die Annahme gleichgeſinnter Mitarbeiter möglich. Eine Schrift über die Anwendung ſeiner Methode durch die Mütter, die P. 1801 herausgab, „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt,“ und die 1803 und 1804 erſchienenen Elementarbücher, das Buch der Mütter, „und die Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe,“ fanden ſchon an vielen Orten empfängliche und zur Anwendung geneigte Leſer. Neue Unannehmlichkeiten zog ſich P. jedoch durch ſeine lebhafte Theilnahme an den politiſchen Wirren der Schweizer zu. Er war ein entſchiedener Freund des Volks, das ihn auch 1802 als ſeinen Anwalt zum erſten Conſul nach Paris ſendete, und in ſeinen damals zu Bern erſchienenen „Anſichten über die Gegenſtände, auf welche Helvetiens Geſetzgebung ihr Augenmerk beſonders zu richten hat,“ brachte er Rügen und Vorſchläge zur Sprache, die bei der damaligen Gährung der Gemüther namentlich die Vornehmern wider ihn einnehmen mußten. Allein obgleich er eben darum mit ſeiner Erziehungsanſtalt ſich ſelbſt überlaſſen blieb, gelangte ſie doch durch den Geiſt der Liebe, womit er ſie beſeelte, durch den Beitritt thätiger und geſchickter Lehrer, die ganz in die Idee ſeiner Methode eingingen, und durch die Uneigennützigkeit ſeiner Forderungen an die Eltern der ihm anvertrauten Kinder zum ſchnellen Gedeihen und Anſehen. Aus Urſachen, die nicht veröffentlicht wurden, zog P. mit ſeiner Erziehungsanſtalt zu Anfang 1804 von Burgdorf nach München-Buchſee, wo er mit Fellenberg in nähere Verbindung trat und noch in demſelben Jahr von da nach Yverdun, wo er das ihm von der Regierung eingeräumte Schloß mit ſeinen Lehrern und Kindern bewohnte. P.'s Methode iſt ſeit dem Anfang des 19. Jahrh. ein Gegenſtand lebhafter Verhandlungen geworden, deren Grund theils in dem Mangel an logiſcher Beſtimmtheit und ſyſtematiſcher Ordnung in ſeinen eigenen Darſtellungen derſelben, theils in den überſpannten Lobpreiſungen ſeiner Bewunderer, theils in der Empfindlichkeit einiger Pädagogen, welche die Zuverſichtlichkeit ſeines Tons und die Geringſchätzung, womit er und ſeine Vertheidiger von dem bisheri-

Digitized by Google

gen Zuſtande der Pädagogik ſprachen, beleidigen mußte, zu ſuchen iſt. Was P. ſich hiebei zu Schulden kommen ließ, war Folge ſeiner faſt gänzlichen Unbekanntſchaft mit der neuen Literatur und ſeiner von dem gewöhnlichen Charakter der Gelehrten ganz abweichenden Eigenthümlichkeit. Er war ein Gefühlsmenſch, der den Reichthum ſeiner Ideen im Gedränge des Lebens und Wirkens bloß aus ſich ſelbſt geſchöpft und beſſer ins Werk geſetzt hat, als er ſie auszuſprechen wußte. An Gediegenheit und Tiefe der Einſicht, an Kraft und Fülle des Geiſtes kommt er den größten Männern aller Zeiten gleich, und in der Liebe zum Volke, in der Aufopferung ſeines ganzen Weſens für das wahre Wohl der Menſchen, im kindlichen Sinne, der ihn auch im hohen Alter nicht verlaſſen hat, in der Begeiſterung und ausharrenden Kraft des Wirkens, ſtand er neben der Selbſtſucht und der ſittlichen Erſchlaffung der Zeitgenoſſen ſeines öffentlichen Auftretens faſt einzig da. Nur fehlten ihm die zum Vorſteher einer ausgedehnten Anſtalt, zum Handhaber wirthſchaftlicher Ordnung und zum Bewahrer gegenſeitiger Zufriedenheit und Eintracht unter reifen Lehrern nöthigen Eigenſchaften. Originell, und in ihrer gegenwärtigen Begründung ihm ganz eigen, iſt die Idee ſeiner Methode. Nach derſelben wird den Kindern nicht bloß Stoff und Erkenntniß verſchafft, nicht bloß ihr Verſtand und ihr Gedächtniß mit Kenntniſſen bereichert, ſondern vielmehr ihr Geiſt erſt fähig gemacht, etwas richtig und gründlich zu bemerken, aufzufaſſen, zu beurtheilen, das Bemerkte, Aufgefaßte und Beurtheilte beſtimmt und deutlich auszuſprechen und anzuwenden. Ihr Hauptzweck iſt alſo innere Kraftbildung, formale Geiſtesbildung. Dabei hat ſie aber allerdings auch einen materiellen Zweck, — Mittheilung gewiſſer Kenntniſſe und Fertigkeiten, der jedoch dem formalen Zwecke ſtets untergeordnet bleibt. Jene formale Bildung will ſie aber erreichen: 1) durch eine geordnete, ineinander greifende Reihe von Anſchauungen in einer ſelbſtthätigen, lückenlos fortſchreitenden Uebung. Sie ſtellt das Geſetz der Veranſchaulichung als unwiederruflich für den Elementarunterricht auf, begründet es tief, und dringt auf eine ſtrenge und genaue Befolgung deſſelben. Sie ſtellt die Idee eines nothwendigen Anfangspunktes und eines lückenloſen Stufenganges auf, und fordert, daß die Kinder das, was ſie ſinnlich wahrnehmen, genau beobachten und ſeine Merkmale feſthalten. Die innere Anſchauung will Peſtalozzi beſonders durch die Zahlen- und Formenlehre befördern. Für dieſe hat er hauptſächlich ſeine Einheitstabelle und das Quadrat

aufgeſtellt. 2) Durch ein beſtimmtes, taktmäßiges Ausſprechen der Anſchauungen. Das Kind ſoll die Dinge, die es anſchaut, auffaßt und nach ihren Theilen und Merkmalen kennen lernt, auch benennen lernen. Der ganze Elementarunterricht ſoll durch ein beſtimmtes und taktmäßiges Vor- und Nachſprechen geſchehen, damit das ausgeſprochene Angeſchaute ſich tiefer, deutlicher und dauernder der Seele einpräge. 3) Damit ſollen öftere Wiederholungsfragen und Aufgaben, aber in einer völlig geregelten Ordnung verbunden werden. — Die Grundſätze und Anſichten, von denen P. bei ſeiner Methode ausging, findet man verſtändlich entwickelt in der „Wochenſchrift für Menſchenbildung“ (3. u. 4. Bd., 1810 und 1812). Dieſe, dann Gruners „Briefe aus Burgdorf“ (1806) und Johannſen's „Kritik der Peſtalozziſchen Methode“ (1804) muß man leſen, um ihn und ſein Werk genauer kennen zu lernen. *) Er ſelbſt ſah es noch nicht für vollkommen an, aber was er ſchon vollbracht hatte, verdiente die Aufmerkſamkeit und Anwendung, durch die Spanien, Frankreich, Preußen, mehrere kleinere deutſche Staaten und die Reichsſtädte Bremen und Frankfurt ihn geehrt und die Aufmunterung, welche die von ſeinen Gehülfen errichteten Inſtitute in Neapel, Petersburg und Nordamerika gefunden haben. Glückliche Erfolge haben dieſe weitere Verbreitung der Peſtalozziſchen Methode, wo ſie richtig aufgefaßt und im Geiſte ihres Stifters ausgeübt wurde, gekrönt und die Nachwelt wird nicht vergeſſen, was das jetzt lebende Geſchlecht dieſem ſeltenen Manne verdankt. Sein Perſönliches war ſchlicht wie ſein Inneres. Bei einer nicht großen, vom Alter ſchon gedrückten Geſtalt, ſtets in nachläſſiger, ſchwarzer Kleidung, kündigte ſein grades und rückſichtsloſes Betragen, ſo wie ſeine Züricher'ſche Mundart den einfachen Schweizer an, der über ſeine Idee alles Andere in der Welt vergeſſen hatte. Aus der leichten Röthe auf den

---

*) So viel Vorzügliches jedoch die P. Methode hat, ſo hat man nichtsdeſtoweniger an ihr getadelt, daß ſie die Geiſtesbewegung hindere, welche doch zur wahren Bildung ſo nothwendig ſey, zumal ſie keine Fragen und Anwendungen von Seite des Schülers geſtatte; daß ſie den Schüler nicht nöthige, ſelbſt zu forſchen, und ſeine Einbildungskraft nicht genugſam bilde. Ferner hat man geſagt, daß dieſe Methode eine Aengſtlichkeit bei den erſten Uebungen des Anſchauens zeige, indem ſie einen Gegenſtand bis auf ſeine letzten Theile zu erſchöpfen und ſein Ganzes zu faſſen ſuche. Durch das Vorſprechen des Lehrers und das Nachſprechen des Schülers entſtehe eine Einförmigkeit, ein Mechanismus, ein todtes Formalweſen, was der Uebung der freien Geiſtesthätigkeit des Schülers und dem Zwecke des Selbſtdenkens hindernd entgegentrete. Ohne hier darauf einzugehen und zu unterſuchen ob und wie viel Wahres oder Unwahres in dieſem Tadel enthalten ſey, verweiſen wir den Leſer auf Niederer's Darſtellung der P. Methode, und die beiden oben angeführten Schriften von Gruner und Johannſen.

Digitized by Google

gedrungenen Zügen ſeines faltenreichen Geſichts: aus der Lebhaftigkeit und Tiefe ſeiner freundlichen Augen leuchtete ſein inneres Feuer und ſeine Gutherzigkeit hervor. Peſtalozzi ſtarb den 17. Febr. 1827 zu Brugg im Aargau.

Carl Gottlieb Plato,

Direktor der Rathsfreiſchule, der Waiſenhausſchule und einer weiblichen Privatſchule zu Leipzig, geboren den 6. April 1758 zu Halbau in der Oberlauſitz, bildete ſich auf den Schulen zu Pforte und Bautzen, ſtudirte ſeit 1779 in Leipzig Theologie und Pädagogik, gab Unterricht in Familien, und machte ſich als Erzieher und Lehrer ſo vortheilhaft bekannt, daß er zur erſten Organiſation der 1792 gegründeten Rathsfreiſchule und zum Direktor derſelben vorgeſchlagen wurde. Die innere Einrichtung dieſer Schule iſt ganz Plato's Werk. Er beſchrieb ſie im Anhange zu Roſenmüller's Katechetik. Viele junge Männer brachten hier, wie in der Schule zu Rekon, mehrere Monate zu, um ſich nach Plato's Rath und Beiſpiel zu künftigen Lehrer zu bilden. Unter ſeinen verdienteſten Mitarbeitern ſeit 1793 nennen wir nur den Pädagogen Dolz (ſ. d.). Durch ſie drang die beſſere Lehrart von Leipzig aus in die deutſche Volksbildung ein, unbemerkt und ungeprieſen. Man bediente ſich in vielen Schulen der von Plato zuerſt angegebenen Hülfsmittel beim Elementarunterrichte, z. B. ſeiner Leſetafel. Insbeſondere enthalten ſeine Schriften die Beweiſe ächter Lehrkunſt, welche den Geiſt des Kindes aufhellt und entwickelt. Dahin gehören ſeine „Gedanken über die gewöhnlichen Abcbücher;“ ſeine „Vorübungen im Leſen und Denken;“ ſeine „Schulgebete“ und ſeine „Beſchreibung der Giftpflanzen,“ (Leipzig 1815) welche in kurzer Zeit 3 Aufl. erlebte, und in den preuß. Schulen auf Befehl der Regierung eingeführt wurde. Außerdem nahm Plato Theil an verſchiedenen Zeitſchriften, namentlich auch an der von Dolz herausgegebenen „Jugendzeitung.“ Im Jahre 1795 erhielt er den Ruf als Direktor des Schullehrer-Seminariums nach Dresden; allein die Treue, die einem mit Liebe begonnenen Werke das ganze Daſein widmet, hielt ihn ab, dem ehrenvollen Rufe zu folgen. Seitdem hat dieſer verdienſtvolle Erzieher mit raſtloſem Eifer und durch das allgemeine Vertrauen unterſtützt, den Fortgang der Freiſchule glücklich geleitet. Noch in ſeinem hohen Alter gab er täglich

Digitized by Google

Vor- und Nachmittags in mehreren Fächern Unterricht, und leitete die Disciplin mit einſichtsvoller Kraft. Auch der praktiſchen Vorbereitung angehender Lehrer widmete der erfahrne Mann einen Theil ſeiner Zeit und ſeiner Bibliothek. Der Genius der Pädagogik ſetzte ihm die Krone des Ruhmes und des Verdienſtes auf.

Carl Friedrich Pockels,

geboren den 15. November 1757 zu Wörmlitz bei Halle. Seine Bildungszeit fällt in die Zeit der Erweckung des deutſchen Sprachſtudiums und der Entſtehung der philanthropiſchen Schule. Das Erſtere hatte Einfluß auf ſeine geiſtige Entwickelung, das Andere auf ſeine Lebensbeſtimmung. Als er nach Halle kam, war ſchon die Gelehrſamkeit mit dem Leben in nähere Verbindungen getreten; man lernte und forſchte, nicht bloß um zu wiſſen, ſondern um das Wiſſen auf das Leben anzuwenden. Der lebhafte Jüngling folgte dieſer Richtung, und die alte und neue Litteratur wurden ſeine Führerinnen auf der Bahn der Wiſſenſchaft. Kaum war er 25 Jahre alt, ſo empfahl ihn Rochow dem Herzoge von Braunſchweig zum Erzieher zweier ſeiner jüngern Prinzen. Den älteſten derſelben, den Herzog Auguſt, begleitete er als Geſellſchafter bei ſeinem Eintritte in die hannöveriſchen Kriegsdienſte, und war nun der großen Welt nahe genug, um ſie kennen zu lernen, aber doch auch von ihr entfernt genug, um nicht von den Wiſſenſchaften abgezogen zu werden. Dieſer glücklichen Muße verdanken wir mehrere ſeiner trefflichen Schriften. Eine Anſtellung die ihm Johann von Müller unter weſtphäliſcher Herrſchaft anbot, ſchlug er aus, und der Herzog Auguſt verließ ihn nicht, obgleich die Zeitumſtände eine örtliche Trennung veranlaßt hatten. Neben den amtlichen Geſchäften, die er zu beſorgen hatte, ſetzte er ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fort. Ein Schlagfluß endigte ſein Leben 1814. Seine Schriften, unter welchen eine der letztern über den Umgang mit Kindern handelt, haben einen bleibenden Werth, theils wegen der ſchönen Darſtellung, theils wegen der feinen und wahren pſychologiſchen Beobachtungen, die er in ihnen zum großen Gewinne für den Erzieher niedergelegt hat.

Digitized by Google

Friedrich Gabriel Reſewitz,

geb. 1725 und † den 30 Octbr. 1806. Abt zu Kloſter Bergen und Conſiſtorialrath, wie auch Generalſuperintendent des Herzogthums Magdeburg. Nach Vollendung ſeiner Studien wurde er Prediger zu Quedlinburg, von da kam er in gleicher Eigenſchaft nach Koppenhagen, wo er ſich durch Gründung einer deutſchen Bürgerſchule große Verdienſte erwarb. Der Ruf von ſeinen pädagogiſchen Leiſtungen bahnte ihm 1774 den Weg zu der Stelle eines Abts zu Kloſter Bergen, wo er durch viele Jahre die daſige berühmte Schulanſtalt mit einſichtsvoller Thätigkeit leitete, und ſich um die Verbeſſerung des Schulweſens verdient machte. Die wichtigſten ſeiner Schriften, inſoweit ſie in den Bereich der Erziehung und des Unterrichts einſchlagen, ſind: Erziehungsſchriften, Gedanken, Vorſchläge ꝛc., über Erziehung 5 Bde. Reden an die Jugend, nebſt Erziehungs-Beobachtungen. Regeln für junge Leute bei ihrem Eintritte in die Welt. Verſuch über die Lehrart und den Gehalt des Schulunterrichts für Kinder in den kleinen Städten und auf dem Lande ꝛc.

Friedrich Eberhard v. Rochow,

auf Rekahn und ſeine Lehrart. Dieſer um die Jugendbildung verdiente Mann war den 11. Oktober 1734 zu Berlin geboren und geſtorben auf ſeinem Landgute Rekahn den 16. Mai 1805. Gebildet in der Ritterakademie zu Brandenburg trat er im 15. Jahre in die Garde und folgte ſeinem Könige in den ſiebenjährigen Krieg. In Leipzig lernte er 1759 den edlen Gellert und andere gelehrte Männer kennen. Das folgende Jahr rief Rochow wieder ins Feld; da er aber wegen ſeiner Verwundung die rechte Hand nicht mehr gebrauchen konnte, ſo mußte er die Kriegsdienſte verlaſſen. Er lebte nun auf ſeinen Gütern dem Landleben und der Verbeſſerung des Landſchulweſens, das damals ſehr vernachläſſigt war. Sein „Verſuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute“ (Berlin 1772) worin er eine beſſere Methode aufſtellte, fand vielen Beifall, und die Ausführung ſeiner Vorſchläge auf ſeinen Gütern wurde von dem beſten Erfolge gekrönt, namentlich zu Rekahn, wo er einen ausgezeichneten Schullehrer, Bruns, angeſtellt hatte, und für die er ſelbſt treffliche

Digitized by Google

Bücher, beſonders ſeinen Kinderfreund ſchrieb. Bei ſeinem Lehrſyſteme iſt der Unterricht vorzüglich auf die Bildung des Verſtandes und der Sprache berechnet. Es wurden deßhalb nicht nur die ſokratiſch-katechetiſche Methode, ſondern auch eigene Verſtandes- und Denkübungen in den Lehrplan aufgenommen, um die Kinder zu einem beſtimmten, richtigen und gründlichen Denken anzuleiten und ihre ſämmtlichen Geiſteskräfte zu wecken und zu bilden. Nach dieſer Lehrweiſe werden den Kindern zum Behufe ihrer Sprachbildung viele Wörter erklärt und das Erklärte wird dann wieder abgefragt. Man ſucht dieſelben überhaupt zum Sprechen zu bringen, das Fehlerhafte ihrer Sprache wird verbeſſert und der Schüler mit den Hauptregeln der Sprachlehre befreundet. Die Form der Rochow'ſchen Lehrmethode iſt die katechetiſche oder die Form des vertraulichen Geſprächs; die Methode des Vor- und Nachſprechens verwirft ſie. Es fehlt ihr der Unterricht in der Formlehre und im Zeichnen. Auch der Unterricht im Schreiben iſt nicht ganz methodiſch genug bearbeitet. Dem Leſeunterricht liegt eine verbeſſerte Buchſtabirmethode zu Grunde. Beim Rechenunterrichte iſt das Verfahren gründlich. Die Geſanglehre beſchränkt ſich darauf, daß die Kinder die Kirchenmelodien ſanft, anmuthsvoll und harmoniſch ſingen lernen. Den Unterrichtsſtoff entlehnt das Rochow'ſche Lehrſyſtem aus dem Kreiſe der Kinderwelt und behandelt ihn auf eine der kindlichen Faſſungskraft angemeſſene Weiſe, doch dringt es nicht genug auf einen abgemeſſenen Stufengang des Unterrichts. In den Schulen, welche Rochow begründet, ſoll die Zucht des Familienlebens herrſchend, der Lehrer ein väterlicher Freund ſeiner Kinder ſeyn und mit Ernſt, Würde, Freundlichkeit und Liebe unter ihnen wohnen. Die Schriften, die Rochow zur Förderung eines verbeſſerten Unterrichts herausgab, wurden überall in Deutſchland geleſen und benutzt, und man ſchickte ſelbſt aus entfernten Gegenden junge Leute nach Rekahn, um ſie daſelbſt zum Schulfache vorzubereiten. Die Rochow'ſche Lehrweiſe wurde allenthalben nachgeahmt und theilweiſe verbeſſert. Es erwachte ſowohl in katholiſchen als proteſtantiſchen Ländern ein neuer Eifer für das deutſche Schulweſen. Man errichtete Seminarien zur Bildung der Lehrer, mittelte ihnen eine beſſere Beſoldung aus, führte neue Schulgebäude auf, brachte beſſere Lehrbücher in Gang, und das Schulweſen gewann durch den Anſtoß dieſes trefflichen Mannes eine andere und beſſere Geſtalt. Sein Geiſt war von hellem, umfaſſendem und in jeden Gegenſtand tief eindringendem Blicke, und ſein Herz rein, edel und wohl-

Digitized by Google

wollend. Er war ein erleuchteter, frommer Chriſt, ein großer Verehrer des öffentlichen Gottesdienſtes, uneigennützig, demüthig und anſpruchlos. Die vorzüglichern von ihm herausgegebenen Schriften ſind: Der Kinderfreund, oder erſter Unterricht im Leſen. 2 Thle. — Geſchichte meiner Schulen. — Handbuch für Lehrer in katechet. Form. — Materialien zum frühern Unterrichte in Schulen. Verſuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, und Unterricht für Lehrer in niedern und Landſchulen ꝛc.

Joh. Jakob Rouſſeau,

geb. 1712 zu Genf, der jüngere Sohn eines Uhrmachers, kam ſchwächlich auf die Welt und koſtete ſeiner Mutter das Leben, weßhalb er auch ſeine Geburt ſein erſtes Unglück nannte. Er ſagt in ſeinen Bekenntniſſen, die jedoch von einer eiteln Seele zeugen, von ſich, daß er als 7jähriger Knabe ſehr gottesfürchtig geweſen, und daß ſeine erſte Lektüre von jener Zeit an Romanen geweſen ſeyen, worauf er jedoch bald eine beſſere erhalten und beſonders den Plutarch lieb gewonnen habe. Im achten Jahre wußte er den Plutarch auswendig und im zwölften hatte er bereits die meiſten Romane durchlaufen. Zugleich ward ſchon frühe ſein muſikaliſcher Sinn geweckt. Mit dem neunten Jahre ward er einem Pfarrer auf dem Lande zu Erziehung übergeben. Mit vierzehn Jahren kam er zu einem Graveur (Künſtler, der mit dem Grabſtichel Zeichnungen in Metalle ſchneidet) in die Lehre. Dieſe Kunſt entſprach ihm ſehr, wurde ihm aber durch die deſpotiſche Behandlung ſeines Herrn entleidet. Er entlief, irrte in Savoyen herum, und änderte aus Dürftigkeit die Religion. Man unterrichtete ihn in einem Kloſter, aus dem er bald entſprang. Nach manchen Abenteuern kam er endlich durch Empfehlung zu Frau v. Warens in Annecy, die ihn in Wiſſenſchaften und in der Muſik unterrichten ließ, und ihn wie ihren eigenen Sohn hielt. — Im zwanzigſten Jahre ging Rouſſeau nach Frankreich mit der Hoffnung ſich durch ſeine Muſikkenntniſſe den nöthigen Lebensunterhalt zu verſchaffen. 1743 ging er nach Paris und gab nach und nach verſchiedene Schriften, in denen er meiſt verderbliche Grundſätze niederlegte, heraus. In der Vorrede zu ſeinem „Narciß," einem Luſtſpiele, vertheidigte er ſich gegen viele Mißverſtändniſſe, und wählte zu ſeinen Sinnſpruche: vitam impendere

Digitized by Google

vero (= das Leben dem Wahren weihen). Von jetzt an war Unabhängigkeit ſein Lebenszweck. Seine Schriften hatten ein verſchiedenes Loos, einige wurden mit Beifall aufgenommen und einige wegen ſeiner lehrwidrigen (paradoxen) Meinungen verbrannt. In dieſen Schriften und namentlich in den beiden Abhandlungen über den bürgerlichen Vertrag und die Ungleichheit unter den Menſchen, ſtreute er den Saamen zu den Verirrungen der franzöſiſchen Revolution aus. Endlich gab er 1762, zunächſt für eine Mutter niedergeſchrieben, ſein Erziehungswerk unter dem Titel: „Emile, ou de l'education," heraus. In dieſem Buche theilt er die Erziehung treffend in die, welche dem Menſchen die Natur, welche dem Menſchen der Menſch, und welche der Menſch ſich ſelber giebt. Er hatte aber darin die Glaubenswahrheiten von denen abgeſondert, welche das ſittliche Leben der Menſchen ordnen und regeln. So ſehr ſich dieſe Schrift Rouſſeaus im Fache der Erziehung auszeichnet, ſo fand ſie doch wegen der gewagten Urtheile über die poſitiven Wahrheiten des Chriſtenthums viele Widerſacher, und das Parlament ließ ſie deßhalb 1762 verbrennen und verurtheilte den Verfaſſer zum Gefängniß. Rouſſeau wollte nach Genf fliehen, aber ſeine Vaterſtadt nahm ihn nicht nur nicht auf, ſondern bedrohte ihn ebenfalls mit dem Gefängniſſe, und ließ das einzige Exemplar des Emil, das ſich dort vorfand, durch Henkershand verbrennen. Er flüchtete nach Yverdun und von da nach Moitiers-Travers, einem kleinen Dorfe in der Grafſchaft Neuſchatel. Er beſuchte da fleißig die Kirche, erbaute ſich und gewann die Freundſchaft des Ortsgeiſtlichen und die Liebe der ganzen Gemeinde; doch mußte er von dieſer nach kurzer Zeit mehrere Mißhandlungen erdulden und ſo fand er nirgends eine ſichere und ruhige Stätte. Darauf begab er ſich nach England, wo er zu London mit Begeiſterung aufgenommen wurde. Doch auch hier war ſein Aufenthalt von kurzer Dauer. Er ging weg aus dem Lande, das er als ſeinen letzten Zufluchtsort angeſehen hatte, und kehrte unter einer ſtillſchweigenden Begünſtigung 1767 nach Paris zurück, wo er ſich immer mehr von der Geſellſchaft abſonderte, und ſich zum Theil mit Notenſchreiben und Kräuterſammeln nährte. Je älter er wurde, deſto mehr nahm ſeine Menſchenſcheu und ſein grämliches Weſen zu. Sehnſuchtsvoll wünſchte er in irgend einem Winkel ein Plätzchen zu finden, um ruhig ſterben zu können. Dieſer Wunſch wurde ihm gewährt. Der Marquis Gérardin bot ihm auf ſeinem Landhauſe Ermennouville unweit Paris eine Wohnung an, die Rouſſeau im Mai 1778 bezog, aber

ſchon den 2. Juli d. J. in einem Alter von 66 Jahren ſtarb. — Wir würden dieſem Manne, der ſich durch nichts als durch ſchwärmeriſchen Eifer für Freiheit, Parodorienſucht und ſelbſtiſchen Starrſinn auszeichnete, in unſrem Lexicon keine Spalte geöffnet haben, wenn ihn nicht ſein Werk über die Erziehung den Pädagogen erſten Ranges angereihet hätte. In dieſer letztern Beziehung glaubten wir ihn nicht übergehen zu dürfen.

Joh. Michael Sailer

war unſtreitig der Mann, von dem es in der neueſten engliſchen Zeitſchrift Dublin Review (Nro. 13. Jahrgang 1839) heißt: „Die Schönheit ſeines Genius, die Anmuth ſeiner Frömmigkeit und die Grazie ſeiner Schreibart haben ihm den Namen des deutſchen Fenelon erworben.“ Er wurde 1751 den 17. November im Dorfe Areſing (Diöceſe Augsburg) geboren. Seine Eltern ſind mehr durch Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit, als durch zeitliche Güter namhaft geworden. Es gilt von denſelben, was er in ſeiner Schrift: Erziehung für Erzieher S. 156 von ſeiner Mutter bemerkt hat: „Dank Dir, geliebteſte Mutter! Ewig bleib ich Dein Schuldner. So oft mir Dein Blick, Deine Gebärde, Dein Wandel vor mir, Dein Leiden, Dein Schweigen, Dein Geben, Dein Arbeiten, Deine ſegnende Hand, Dein ſtilles ſtetes Gebet in's Auge trat von den früheſten Jahren an, ward das ewige Leben, das Gefühl der Religion, mir gleichſam neu geboren, und dieß Gefühl konnte nachher kein Begriff, kein Leiden, kein Druck, ſelbſt keine Sünde tödten. Es lebt noch in mir, dieß ewige Leben, ob Du gleich ſchon vor mehr als vierzig Jahren das Zeitliche verlaſſen haſt.“ Schon in dem zarteſten Knabenalter lernte er von ſeiner Mutter aus dem Herzen beten, und wenn der Vater bei Tiſche das einfache Mahl ſegnete und andächtig dankte für Speiſe und Trank, da mochte der Knabe auf eine unauslöſchliche Weiſe inne werden, daß der Menſch nicht allein vom Brod der Erde lebe. — Wenn ſich die Mutter mit den häuslichen Arbeiten befaßte, ſo durfte der kleine Michael nicht fehlen, dem ſie während der Arbeit Etwas erzählte. Es waren aber nicht Hexen- und Geiſtergeſchichten, nicht Mährchen aus der Feenwelt oder Erzählungen von Ländern, wo das Gold auf den Bäumen wächst und diamantene Schlöſſer in

Digitized by Google

der Luft prangen; ſondern es waren heilige Geſchichten, in welchen die fromme Mutter bewandert war. Bald zeigte es ſich, daß der Knabe vorzügliche Anlagen zum Studiren habe. Ungeachtet der Schwierigkeiten, welche ein ſolches Unternehmen bedenklich machten, kam er doch im Geleite ſeines Vaters 1761 nach München, und begann daſelbſt ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn. Und Der, der die Raben nährt und die Blumen des Feldes kleidet, ſorgte auch liebevoll für den armen Knaben; er ließ ihn Obdach und Nahrung bei guten Menſchen finden. Groß war Sailers Liebe für Wiſſenſchaft und Kunſt. Und dieſe Liebe wurde von den vortrefflichen Lehrern — Fr. Zallinger und Joſ. Zimmermann noch beſonders genährt. Eben damals entfaltete die deutſche Dichtkunſt und Beredtſamkeit ihre erſten Blüthen. In der Schweiz hatten bereits Bodmer und Breitinger einen beſſern Geſchmack vorzubereiten angefangen, und im Norden Deutſchlands trat Klopſtock auf, dem eine ununterbrochene Reihe großer Schriftſteller folgte. So wurde durch ſeine Lehrer, die ſich um dieſe Dinge bekümmerten und ihre Zöglinge damit vertraut machten, der Grund bei ihm gelegt, daß er ſpäter ſelbſt als deutſcher Schriftſteller berühmt werden konnte. — Nicht weniger günſtig waren ſeine Verhältniſſe zur Entwickelung der ſittlichen Anlagen und des religiöſen Lebens. Man gieng damals von dem Grundſatze aus, daß es keine wahre Sittlichkeit ohne Religioſität gebe, darum wurde jeder Schultag mit einem öffentlichen Gottesdienſte, wobei die Lehrer zugegen waren, eröffnet und der Unterricht ſelbſt mit Gebet angefangen und geſchloſſen. Auch wurde ein beſonderes Gewicht auf den Religionsunterricht gelegt. Da erwachte in Vielen der Geiſt des Betens, der Sinn für Beſcheidenheit und der Eifer ſich rein zu bewahren. — In den Jahren 1773—1777 ſtudirte Sailer an der Hochſchule zu Ingolſtadt Philoſophie und Theologie, und wurde im September des Jahres 1775 zum Prieſter geweiht. Bald darauf wurde er nun als Repetitor in den beiden wiſſenſchaftlichen Lehrfächern an der Hochſchule angeſtellt. Hier fand er Gelegenheit den Umfang ſeines Wiſſens zu erweitern und das noch Mangelhafte zu ergänzen. 1780 wurde er zum zweiten Profeſſor der dogmatiſchen Theologie ernannt, welche Stelle er jedoch nur kurze Zeit bekleidete. Im November 1799 wurde er aber wieder angeſtellt, und kam dann 1800 nach Landshut, wo er als ordentlicher Profeſſor der Theologie über Moral- und Paſtoraltheologie, Homiletik und Pädagogik Vorleſungen hielt. Inzwiſchen verbreitete ſich ſein Ruf durch alle Lande und

Digitized by Google

von allen Seiten knüpften Gelehrte und fromme Seelen aus allen Ständen engere Verbindungen mit ihm an. 1810 wurde ihm, hauptſächlich auf Betrieb des preußiſchen Miniſters von Hardenberg, der Biſchoffitz in Köln angetragen. Doch Vaterlandsliebe beſtimmte ihn dieſen Ruf abzulehnen. Später wurde er zum Coadjutor der Diöceſe Regensburg und zuletzt (23. Auguſt 1829) zum Biſchof dieſer Diöceſe ernannt, und als ſolcher hat er auch ſein ſchönes und thatenreiches Leben beſchloſſen, das ganz nur der Erweiterung und Befeſtigung des Reiches Gottes gewidmet war. — Wie der hochſelige Biſchof Sailer durch ſeine vielen Schriften in großen Segen und fortan dadurch wirken wird; ſo ward dieß insbeſondere auch der Fall in Beziehung auf ſeine Erziehungsſchriften, die er nach und nach herausgegeben hat. Sein Meiſterwerk in pädagogiſcher Hinſicht iſt: „Die Erziehung für Erzieher.“ Aus dieſem ausgezeichneten Werke haben Viele, die ſpäter über Erziehung geſchrieben, in der Weiſe geſchöpft, daß Sailer als der erſcheint, deſſen Gaben für Andere zur Aufgabe geworden ſind. Nebenbei verdienen noch folgende Schriften aus dem Gebiete der Pädagogik bemerkt zu werden: 1. Hundert Nummern für Erzieher. 2. Das Vater unſer für Kinder. 3. Friedrich Chriſtians Vermächtniß an ſeine Söhne. 4. Reiſegefährte deutſcher Jünglinge. 5. Sprüche der Weiſen und 6. die ſieben heil. Sakramente mit K., im Schulbücher-Fond-Verlage zu München.

Chriſt. Gotthilf Salzmann,

Stifter der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal, war 1744 im Erfurtiſchen geboren, 1761—64 ſtudirte er zu Jena und ward 1772 an der St. Andreaskirche zu Erfurt als Prediger angeſtellt. Angeregt durch Rouſſeau's und Baſedow's Erziehungs-Grundſätze ſchlug er bei der Erziehung ſeiner eigenen Kinder den Weg ein, der ihm ſeine Neigung zum Einfachen und Natürlichen und die damals in's Leben getretenen philanthropiſchen Ideen vorzeichneten. Im Jahre 1781 erhielt er von Baſedow einen Ruf zur Uebernahme einer Stelle an deſſen Philantropin zu Deſſau. Allein er wurde hier, obgleich mit gleichgeſinnten Pädagogen zuſammenwirkend, wegen Mangels an Einheit und Zuſammenhang bezüglich auf die Leitung dieſer Anſtalt nicht ganz befriediget. Er entſchloß ſich daher auf dem von ihm gekauften Landgute

Digitized by Google

Schnepfenthal im Gothaiſchen eine eigene Erziehungsanſtalt zu gründen. Der Herzog von Gotha unterſtützte ihn bei dieſem Unternehmen mit einem Geſchenke von 4000 Thalern, und die Regierung gewährte ihm manche Vortheile und Freiheiten. Allein ungeachtet deſſen waren die Mittel doch immer noch unzureichend. Indeſſen fand er Freunde, die ihm helfend entgegen kamen, und tüchtige Mitarbeiter im Geſchäfte der Erziehung, unter welchen André, der 1778 eine Töchteranſtalt zu Schnepfenthal gründete und ſie 1790 nach Gotha verlegte, der Naturforſcher Bechſtein, der ſprachkundige Lenz, dann Glatz, Guts Muth, Blaſche, Ansfeld, Weißenhorn ꝛc. als pädagogiſche Schriftſteller und einſichtsvolle Erzieher bekannt ſind. Das muntere, fröhliche Leben, die lieblichen Uebungen, die beſondere Kleidung der Knaben, (ſie war von rother Farbe), die Reiſen, welche Salzmann mit ihnen unternahm, ſo wie ſeine Jugendſchriften zogen ihm viele Zöglinge aus Deutſchland, der Schweiz, England und den nordiſchen Ländern zu. Die Zahl derſelben war 1803 bereits ſchon bis 61 angewachſen. Später aber nahm dieſe Zahl theils in Folge der Errichtung niederer Inſtitute, theils aber auch durch die politiſchen Ereigniſſe immer mehr ab. Salzmann ſtarb den 31. Oktober 1811 im 68ſten Altersjahre, und ſein Sohn Karl übernahm die Leitung der Anſtalt. — Salzmann hat als Erzieher und Volkſchriftſteller des Guten viel gewirkt. Klarheit der Gedanken, Faßlichkeit des Vortrags und tiefe Einſicht zeichnete ſeine Schriften aus. Seinen Belehrungen und Rathſchlägen kann das Verdienſt der Zweckmäßigkeit nicht abgeſprochen werden, wenn gleichwohl ſeine rein praktiſche Tendenz denen nicht immer zuſagen kann, welche die ideale Welt für das wahre Gebiet der menſchlichen Geiſtesthätigkeit halten. Unter die vorzüglichern Schriften, welche Salzmann herausgegeben hat, zählen wir folgende: Konrad Kiefers Abc- und Leſebüchlein, oder Anweiſung auf die natürlichſte Art das Leſen zu erlernen. 2 Theile. 4te Auflage, 1834. Ameiſen-Büchlein, oder Anweiſung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher. 1806. Krebs-Büchlein, oder Anweiſung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. 1819. (Neu herausgegeben von Hahn.) Konrad Kiefer, Anweiſung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, ein Buch für's Volk. 1815. Moraliſches Elementarbuch 2 Theile 1819—20. Unterricht in der chriſtlichen Religion. 1808. Ueber die heimlichen Sünden der Jugend. 1820. ꝛc.

Joh. Ferdinand Schletz,

ſeit 1800 Inſpektor und Oberprediger zu Schlitz, auch großherzogl. Kirchenrath, vorher Pfarrer zu Ippesheim in Franken, wo er am 27. Juni 1759 geboren ward, ein helldenkender und beliebter Schriftſteller, deſſen zahlreiche Schriften vorzüglich die Bildung des Volks, der Jugend und ihrer Lehrer bezwecken. Als Volksſchriftſteller ſuchte er nicht nur Irrthümer, Aberglauben, Fehler und Mißbräuche zu bekämpfen, ſondern auch zur Verdrängung ſchädlicher und abgeſchmackter Volksleſereien, ſo wie beſonders durch die unterhaltende und belehrende Geſchichte des Dörfleins Traubenheim und andere Schriften wahre Volksaufklärung zu befördern. Die Jugend verdankt ihm, auſſer dem beſonders für Franken bearbeiteten v. Rochow'ſchen Kinderfreund, nicht nur mehre Lehrbücher als: Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode, — Leitfaden zum erſten Unterricht in der chriſtlichen Religion und in der Naturgeſchichte, — Briefmuſter für das gemeine Leben, beſonders für Bürgerſchulen, und in dem Denkfreunde ein zweckmäßiges Lehrbuch zum Unterrichte in gemeinnützigen Kenntniſſen; ſondern auch lehrreiche und unterhaltende Lehrbücher: Parabeln und andere Schriften. Den Schullehrern ſtellt ſein Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard ſowohl einen Lehrer, wie er nicht ſeyn ſoll, als auch das Ideal eines guten Lehrers auf. — Lorenz Richards Unterhaltungen mit ſeiner Schuljugend über Rochows Kinderfreund und Handbuch für Volksſchullehrer geben nicht nur praktiſche Anleitungen für Unterrichtskunſt, ſondern auch den nothwendigen Lehrſtoff. Ueberhaupt hat Schletz durch die vielen und wichtigen Schriften, die er herausgegeben, die Litteratur des Volksſchulweſens ungemein bereichert. Sein Leben findet man in „Deutſchlands jetzt lebenden Volksſchriftſtellern." I. Heft. 1795. 11.

Chriſtoph Schmid,

Domkapitular zu Augsburg, ausgezeichnet durch treffliche Jugendſchriften, ward den 16. Auguſt 1768 zu Dinkelsbühl geboren, und erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Bildung unter der Leitung des ihm beſonders gewogenen Profeſſors Sailer zu Dillingen. Als er ſeine theologiſchen Studien vollendet hatte,

Digitized by Google

und eine Zeitlang Pfarrgehülfe geweſen war, verſchaffte ihm Salat, damals Pfarrer im Bisthum Augsburg, die Stelle eines Schulaufſehers und Beneficiaten im Markte Thanhauſen an der Mindel. Während er in ſeinem Amte ſegensreich arbeitete, eröffnete er ſich als Jugendſchriftſteller einen größern wohlthätigen Wirkungskreis, indem er ſeit 1804 ſeine „Bibliſche Geſchichte für Kinder“ in 6 Bändchen herausgab, welche in den katholiſchen Schulen Bayerns, Württembergs und Badens eingeführt, ſeitdem in mehr als 20 Auflagen, jede zu 10,000 Exemplaren, verbreitet wurde. S. hatte noch ein kleines Beneficium von dem Domkapitel zu Augsburg durch den Grafen von Stadion erhalten, das er neben ſeiner Stelle beibehielt. Nach der Abtretung des Hochſtifts Augsburg an Bayern ward aber ſein Einkommen mit einer ſo hohen Steuer belaſtet, daß er ſeine Stelle mit einer Pfarrei zu vertauſchen wünſchte. Sein Freund Salat, damals Profeſſor in München, hatte ihm zwar die Befreiung von dieſer geſetzwidrigen Belaſtung ausgewirkt, allein die Finanzdirektion der Provinz Schwaben verzögerte die Ausführung, welche erſt erfolgte, nachdem S. vergebens nacheinander um vier Pfarreien angehalten hatte. Man fand dies um ſo befremdender, da S. durch die zahlreichen Auflagen ſeiner „Bibliſchen Geſchichte“ dem bayeriſchen Schulfonds, dem der Vertrieb derſelben gehörte, über 100,000 Gulden eingebracht hatte, und ſich damals in einer bedrängten Lage und in einer unglücklichen Stimmung befand. Als der Direktor des Klerikalſeminars zu Landshut, Profeſſor Fingerlos, ſeine Stelle niederlegen wollte, wurde Salat, damals Profeſſor in Landshut, von dem verſtorbenen evangeliſchen Hofprediger und Miniſterialrath von Schmid zu München veranlaßt, ſeine Verbindungen zu benutzen, um S. jene Stelle zu verſchaffen. Seine Bemühungen hatten ſo glücklichen Erfolg, daß S. im Juni 1815 von der Miniſterialſektion der Studien zu der theologiſchen Profeſſur, mit welcher die Direktion des Seminars verbunden war, vorgeſchlagen und ernannt wurde. S. hegte jedoch Mißtrauen, und da eben eine Pfarrei in Württemberg erledigt wurde, über welche ſein Gönner, der Graf von Stadion, das Patronatsrecht beſaß, ſo meldete er ſich und erhielt die Stelle, obgleich er unter 30 Mitbewerbern der letzte war. Er bat nun um ſeine Entlaſſung in der Vorausſetzung, daß die bayeriſche Regierung, wenn ſie ihn behalten wolle, dieſelbe verweigern werde, allein man entließ ihn, weil man ihn, ungeachtet er nach ſeinem Geburtsorte Inländer war, für einen Ausländer gelten ließ und gerade zu jener Zeit die

Digitized by Google

Reaktion gegen die Ausländer, nach manchen Berufungen aus Norddeutſchland, eingetreten war. S. verließ Thannhauſen und übernahm die Pfarrſtelle zu Stadion 8 Stunden von Ulm, die ihm ein ſehr gutes Einkommen gab. Er kam hiedurch mit dem königl. Ober-Kirchenrath v. Werkmeiſter, der ihn ohnehin kannte und ſchätzte, in eine nähere Verbindung, welche den Ruf zu dem Lehramte der Moral- und Paſtoraltheologie an der neuen katholiſchen Fakultät zu Tübingen und ſpäter den Ruf zur Direktion des Klerikalſeminars zu Rottenburg zur Folge hatte. S. aber wollte ſeine Pfarrei nicht verlaſſen, obgleich man ihm die Erlaubniß, ſie durch einen Vikar verwalten zu laſſen, gewähren wollte, zumal da zu jener Zeit ſeine Geſundheit wankte. Nach v. Werkmeiſters Tode wurde S. in ſein Vaterland zurückgerufen, und ſein Gönner Sailer war es, der ihm unter der neuen Regierung 1827 die Würde eines Domkapitulars in Augsburg verſchaffte. Der jetzige König von Bayern, deſſen Scharfblick kein wahres Verdienſt entgeht, verlieh ihm den Bayeriſchen Kronorden mit dem Adelsdiplome, und zeichnete ihn nach ſeiner väterlichen Weiſe rühmlich aus. — Außer der „Bibliſchen Geſchichte," dieſem Meiſterwerke, hat ſich S. durch eine Reihe trefflicher, das jugendliche Gemüth erweckend anſprechender, durch gemüthlichen Ton und ſchöne Darſtellung anziehender Schriften ſehr verdient gemacht, unter denen vorzüglich die „Oſtereier," — Genofeva, — das Blumenkörbchen, — Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde u. ſ. w. großen Beifall gefunden und in mehrern Ausgaben verbreitet ſind. Sie wurden, wie die Bibliſche Geſchichte, in mehrere Sprachen überſetzt und fanden vorzüglich auch in Frankreich eine günſtige Aufnahme, wo eine vollſtändige Ueberſetzung derſelben in 22 Bändchen (Paris 1833) erſchienen iſt. Dieſe ſeine Schriften, durch die ſchon ſo viel Segen unter der Jugend verbreitet worden iſt, werden das Andenken des allgemein anerkannten vortrefflichen Jugendſchriftſtellers beſſer im Segen bewahren, als ein Denkmal von Erz, das ihm die dankbare Nachwelt ſtiften möchte.

Sokrates

und ſeine Lehrmethode. Sokrates, der in der alten griechiſchen Weisheitslehre ſo viel Großes und Preiswürdiges geleiſtet hat, wurde 170 vor Chriſtus geboren. Sein Vater, ein Bildhauer, hieß Sophroniskus, und ſeine Mutter, Phönareto,

Digitized by Google

war Hebamme. Da ſeine Eltern unbemittelt waren, ſo iſt es nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ihn ſein Vater den nächſten Weg zum Erwerbe führte und ihn die Fertigkeiten lehrte, die er ſelbſt beſaß. So unbefriedigend auch immer die Nachrichten über ſeine Jugendbildung ſein mögen, ſo iſt doch zuverläſſig anzunehmen, daß er, ungeachtet der Dürftigkeit ſeines Vaters, eine gute Erziehung im Geiſte der Griechen und des damaligen Zeitalters erhalten habe, und in eben dieſem Geiſte unterrichtet worden ſey, und daß ſein eigener Geiſt ihn angetrieben habe, die Schriften der berühmteſten Weiſen zu leſen und ſich Alles anzueignen, was ſeine Zeit und ſein Vaterland ihm Aufſchluß über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens dargeboten haben mochte. Damals verwirrten die Sophiſten (Leute, die durch ſchlaue Trugſchlüſſe zu blenden und zu täuſchen ſuchten), die Köpfe und Herzen der griechiſchen Jugend. Sokrates, der von der heftigen Begierde erglühte, die Geheimniſſe der Welt zu erforſchen, verſäumte es nicht ihren Unterricht zu benutzen; aber je mehr er dieſe Irrlehrer hörte, deſto dunkler ſtand das vor ſeinem Blicke, was ihm früher klar geweſen war. Daher verließ er bald mit dem größten Unwillen, die Hörſäle dieſer ſogenannten Weiſen, und beſchloß nun durch eigenes Nachdenken zu ſuchen, was ihm Andere nicht zu geben vermochten. Vorzüglich ſuchte er durch Nachdenken über ſich ſelbſt zum Lichte der Erkenntniß hindurch zu dringen. Er fing alſo an in ſich einzukehren, über ſein Inneres und beſonders über die Beſtimmung des Menſchen nachzudenken, und faßte zugleich den Entſchluß, ſein Leben dem erhabenen Geſchäfte zu widmen, und ſeine Mitbürger über ihr höchſtes Gut aufzuklären und ſie zu guten und rechtſchaffenen Menſchen zu bilden. Etwa im 30. Jahre ſeines Alters verſuchte er es die Verderber der Wiſſenſchaft und der Tugendlehre zu bekämpfen, und Körner für eine Saat auszuſtreuen, die ihn eine reiche Ernte hoffen ließen. Um das Feld, das er zu bearbeiten gedachte, von dem wuchernden Unkraute zu reinigen, ſtellte er ſich gegen die Sophiſten in den grellſten und entſchiedenſten Gegenſatz. Während jene in ihrem Aeußern Pracht und Reichthum prunken ließen, erſchien er in einen geringen Mantel gehüllt, den er das ganze Jahr hindurch trug, und kleidete ſich nur bei feierlichen Anläſſen etwas ſorgfältiger. Sogar Schuhe verſchmähte er. Er entzog ſich deßhalb den Bequemlichkeiten des Lebens, damit er nicht nöthig hätte, von irgend einem Menſchen Geſchenke anzunehmen. In der völligen Beſchränkung irdiſcher Genüſſe lebte er nur ſeinem

Digitized by Google

Berufe zum Lehrer der pr. Weisheit. In ihr fand er ſein höchſtes Vergnügen und gab um deßwillen Alles hin, was ſonſt für wünſchenswerth gehalten wird. Zuerſt war S. Volkslehrer, und vom frühen Morgen an geſchäftigt, um die Menſchen über alles zu belehren, was ihnen überhaupt und Jedem insbeſondere wichtig war. Er begab ſich an die öffentlichen Verſammlungsplätze, beſuchte die volkreichſten Straßen und die Wohnungen der Künſtler und Handwerker und redete mit ihnen über die Pflichten der Religion, ſoweit ſie der ſchwache Menſch durch ſeine Vernunft erkennt, über die Gegenſtände der Sittenlehre und die übrigen Lebensverhältniſſe. Er ſuchte die herrſchenden Vorurtheile und die falſchen Begriffe zu widerlegen, richtigere Grundſätze an die Stelle derſelben zu ſetzen, und die Menſchen auf die Bahn der Zufriedenheit und des Glückes zu führen. Mit ſo vielen Hinderniſſen er deßhalb auch zu kämpfen hatte, und ſo mühevoll dieſes Geſchäft auch war, ſo thronte deſſen ungeachtet eine unumwölkte Heiterkeit auf ſeiner Stirne. Allerdings mag zu dieſem Gleichmuthe ſeine glückliche, geiſtige und leibliche Anlage ungemein Vieles beigetragen haben. Doch war derſelbe mitunter auch eine Frucht der eigenen, obgleich ſchweren Selbſtbildung. Er ſelbſt behandelte ſeinen Körper als Diener, härtete ihn durch Ertragung aller Arten von Beſchwerden ſo ab, daß ihm die Tugend der Mäßigkeit leichter wurde, und er bis ins Alter jugendliche Kraft des Geiſtes und Körpers behielt. Doch nicht bloß Lehrer des Volkes war S., ſondern er ſuchte auch lernbegierige Jünglinge für das Reich des wiſſenſchaftlichen Denkens zu bilden. Er hatte daher beſtändig einen Kreis edler Jünglinge und Männer um ſich, die ihn überall begleiteten und ſich von ihm unterrichten ließen. Sein Unterricht beſtand nicht in langen ausgearbeiteten oder aus dem Stegreif gehaltenen Vorträgen, ſondern in freien Mittheilungen, die durch Fragen und Antworten höchſt anziehend wurden. Er lehrte nicht vor, ſondern mit ſeinen Schülern, und wirkte daher mit unwiderſtehlicher Macht auf das Innerſte ihres Geiſtes, er nöthigte ſie zum Selbſtdenken, und wer nur irgend empfänglich war, mußte durch ſeinen Umgang aufgeregt werden. Dieſe Fragmethode (Sokratiſche Methode) war um ſo zweckmäßiger, da S. junge Männer vor ſich hatte, in deren Geiſte er ſchon eine Menge von Begriffen vorfand, die er nur zu erläutern und zu ordnen ſich bemühte. Sein hoher, gewandter Geiſt richtete ſich bei ſeiner Frageweiſe ſtets nach der eigenthümlichen und beſondern Beſchaffenheit ſeiner Zuhörer. Waren dieſe von Dünkel auf ihre vermeintliche

Digitized by Google

Weisheit aufgeblaſen, ſo hüllte er ſich in ſeine Ironie, die in nichts Anderm beſtand als in der Kunſt, eingebildete Menſchen durch verfängliche Fragen von ihrer Unwiſſenheit zu überführen, und ihnen durch ihre widerſprechenden Antworten ſelbſt zu zeigen, daß ſie der wahren Erkenntniß ermangelten und daher des Unterrichts ſehr bedürftig ſeyen. Ganz anders verfuhr er mit ſolchen, die entweder im Denken ungeübt oder zu ſchüchtern waren, um ſich auf ihre eigenen Unterſuchungen zu verlaſſen. Freundlich und gutmüthig trat er denſelben entgegen und ließ ſich zu ihnen ganz herab, um ihnen verſtändlich zu werden, und an ihre bereits erlangten Kenntniſſe ſeine Belehrungen anzuknüpfen. Dieſe theilte er nicht in hochtrabenden Ausdrücken, ſondern unter anſcheinend niedrigen und unbedeutenden Bildern und Gleichniſſen, von allbekannten Gegenſtänden hergenommen, mit, erläuterte ſie durch Beiſpiele und durch Mittel, die ſein Geiſt ihm darbot, und je tiefer man in den Geiſt und Sinn ſeiner Worte eindrang, deſto mehr fühlte man ſich davon angezogen und erweckt. Gleichſam eine geiſtige Hebamme, wie er ſich ſelbſt ſcherzend nannte, verfuhr er mit talentvollen Jünglingen, deren Kräfte er aufregen wollte, ſo daß ſie die Wahrheit ſelber finden mußten, und obgleich er dieß ſchon auf dem Wege der Fragmethode zu bewirken ſuchte, ſo miſchte er doch auch längere Reden und Vorträge ein, in die er dann den ganzen Zauber ſeiner Beredſamkeit zu legen wußte. Die Kraft des Vortrags nun war es, die alle ſeine Schüler an ihn feſſelte, ſo daß ſie wie bezaubert an ihm hiengen, und von ihren Lippen das Lob des großen Mannes ertönte, ſo daß das ganze Alterthum und noch die Nachwelt davon wiederhallte. Dieſer ausgezeichnete Lehrer des alten Athens, der dem Volke ſeiner Zeit und namentlich dem jungen kräftigen Alter durch ſeine Beſtrebungen ſo viele Wohlthaten erwieſen hatte, wurde zuletzt aus Haß, Neid und Bosheit zum Tode verurtheilt. Unter den Thränen ſeiner Schüler nahm er den Giftbecher, trank ihn langſam im Bewußtſeyn ſeiner ſittlichen Würde hinunter, in dem Zimmer auf- und abwandelnd. Legte ſich hierauf auf das Lager nieder, und ehe noch das Herz aufhörte zu ſchlagen, rief er: „Freunde, wir ſind dem Aeskulap einen Hahn ſchuldig!“ — Nach dieſen Worten hüllte er ſich in ſein Gewand und verſchied im 70ſten Jahre ſeines Alters. Bald nach ſeinem Tode erkannten die Athenienſer ſeine Unſchuld, widerriefen den Spruch, der ihn zum Giftbecher verurtheilt, und ließen ihm durch Liſippus eine eherne Statue errichten. Wenn auch ſein Aeußeres nicht viel empfehlendes

hatte, ſo war es die innere Anmuth, die ihn verſchönerte und alle edlen Herzen zu ihm hinzog. (Zu ſeiner Charakteriſtik dient Delbrücks „Sokrates." Köln 1816.) — Nach dem, was wir in dem kurzen Lebensumriſſe des alten griechiſchen Weiſen bezüglich auf ſeine Lehrweiſe angeführt haben, beſteht nun die ſokratiſche Lehrart oder Sokratik in der Geſchicklichkeit durch Geſpräche die im Geiſte liegenden, zum Theil ſchlummernden Ideen zu wecken und zum Bewußtſein zu bringen. So belehrte er ſeine Schüler, die, was nie zu vergeſſen iſt, Erwachſene und keine ideenarme Kinder waren, in traulichen, zu ſeinem Vorhaben dienlichen, auf Verſtand und Willen wirkenden Geſprächen über die wichtigſten Lehren und Wahrheiten. Er ging von Wahrnehmungen, Erfahrungen, Thatſachen aus, ließ daraus von denſelben, nach den allgemeinen Geſetzen des Denkens, Begriffe und Sätze herleiten, ſuchte durch mannigfaltige Beziehungen, durch lebhafte, anſchauliche Bilder und Beiſpiele das Allgemeine zu verdeutlichen und anziehend zu machen, und leitete fragend die ganze Unterredung bis dahin, wo ſie ſelbſt das fanden, was ſie ſuchten und ſich auf ſolche Weiſe ſelbſt belehrten. Von dieſer Lehrweiſe ſagt daher Dinter eben ſo ſchön als wahr: „Das Exordium (zu einem ſokratiſchen Geſpräche) iſt die freundliche Morgenröthe, Hoffnung weckend! O, ſie wird kommen die Schöpferin des Lichts! Der ſehnende Blick wir hingerichtet nach der Gegend, von wannen ſie kommt. Jetzt tritt ſie hervor. Sie erleuchtet Anfangs ohne merklich zu erwärmen, und doch muß eben dieß Morgenlicht die Wärme des Mittags vorbereiten. Bei ihrem Strahle beginnen die Geſchäfte des Tages. Die Blume öffnet ihren Kelch. Die Nebel der Nacht werden zerſtreut, und die paradiſiſche Gegend liegt da vor dem Auge des Geſchäftigten, oder des Luſtwandelnden, liegt da im heiligen Schmucke. Nun ſteigt ſie höher, nun nimmt auch die Wärme mit jeder Stunde zu. Ihre Feuer glühen, wie die Feuer der Lehrerliebe, die aus erhellten Begriffen die kräftigen Folgerungen ableitet, glühen, bis der Abend die Strahlen wieder mildert, und die Tropfen des Thau's niederſinken, aus der duftigen Wolke niederſinken, wie die Thräne beim Epilog, bis etwa ein tiefempfundener Geſang die ſinkende Sonne dankbar ſegnet." (Schul-Conf. S. 168.) — Die ſokratiſche Methode kann bei vielen Lehrgegenſtänden mit großem Nutzen, nicht aber, wie Manche aus Mißverſtand angenommen haben, bei allen Unterrichtszweigen angewendet werden. Hiſtoriſche Lehrſtoffe z. B. laſſen bekannter Dinge nur ſolche Fragen zu, durch die der Lehrer dem Schüler Rechenſchaft

Digitized by Google

abſordert, ob er die gehörte oder geleſene Erzählung gefaßt und gemerkt habe. Hier kann demnach die Sokratik keine Anwendung finden. Nur in denjenigen Wiſſenſchaften, deren Gründe in der menſchlichen Vernunft liegen, iſt ſie am rechten Orte. Die Sokratik unterſcheidet ſich dadurch von der katechetiſchen Lehrart, daß dieſe ſich nicht, wie jene, bloß auf Entwickelung der in dem Menſchen, beſonders bei Erwachſenen ſchon vorhandenen Begriffe beſchränkt, ſondern es vielmehr mit noch kenntnißarmen Kindern zu thun hat. Wenn alſo die ſokratiſche Methode durch anregende Fragen die Vernunft des Schülers unmittelbar in Anſpruch nimmt, um den abzuhandelnden Lehrſtoff aus ſeinen Antworten ſelbſt zu erzeugen und zu bauen; ſo verlangt dagegen der Religionsunterricht eine andere und freiere Bewegung der katechetiſchen Methode, bei der das Poſitive (das von Gott Gegebene) dem Kinde unmittelbar mitgetheilt wird, und nur da im Selbſterzeugen des Lehrſtoffes von ihm verlangt werden darf, wo es denſelben durch eigenes Nachdenken zu finden vermag, und es ſchon Worte genug hat, um ſich darüber gehörig auszudrücken. Ferner beſteht die wahre ſokratiſche Lehrart nicht in einem ſtets an die Kinder gerichteten Herausfragen, ſondern auch in Anſtänden, Zweifeln und um Belehrung bittenden Fragen des Schülers, in einem wechſelſeitigen Fragen und Antworten ſowohl des Lehrers als des Schülers; da dieſes aber mehr im Unterrichte einzelner Kinder, als ganzer Schaaren derſelben möglich iſt, ſo eignet ſich auch jene im wahren Sinn und Geiſte des Sokrates, weniger zum allgemeinen Schulgebrauche, am allerwenigſten aber bei Anfängern im Denken und Lernen und bei poſitiven Kenntniſſen. — Diejenigen gehen, wie wir ſolches ſchon früher nachgewieſen haben, demnach auch ganz verkehrt zu Werke, welche mit dem Sokratiſiren den Anfang in der Religion machen. Sie bauen ohne Grund und wollen aus Nichts Etwas machen, und darum kann auch nichts daraus werden. Dieſes irrige Verfahren, wobei man die eigentliche katechetiſche Lehrart mit der leider oft ſelbſt nicht recht verſtandenen Sokratik verwechſelte, in eine bloße armſelige Wortklauberei verfiel, und den einfachen Weg des Heils verließ, hat ſchon viel Schlimmes mit in die chriſtlichen Schulen gebracht. — Wir fügen hier noch bei, was Dinter in ſeiner Katechetik S. 52 ſagt: Der zergliedernde Katechet zeigt ſeinem Zöglinge das Wohnhaus, ſagt ihm die Beſtimmung des Ganzen, macht ihn auf die einzelnen Theile und ihre zweckmäßige Einrichtung aufmerkſam, er lehrt ihn das Haus kennen, das Andere gut gebaut haben. Der

Digitized by Google

Sokratiker dagegen führt den ſeinen auf die leere Stelle, überlegt mit ihm, wie ſie zu benutzen und anzubauen ſey, ſchafft mit ihm gemeinſchaftlich die Materie an, und läßt ihn unter ſeiner Aufſicht das Werk aufführen. Der Schüler des Sokrates lernt Häuſer bauen. Jener gibt; dieſer lehrt finden und ſchaffen. Das iſt der bedeutende Unterſchied zwiſchen Sokratik und Katechetik, obwohl ſie im Grunde genommen Schweſtern ſind.

Dr. Heinrich Stephani

wurde zu Merzbach im fränkiſchen Rittercanton Baunach den 1. April 1765 geboren. In ſeinem 17ten Jahre bezog er die Univerſität Erlangen. Später ward er Hofmeiſter bei der Reichsgräfin v. Caſtell, und dem geheimen Rath v. Zwanziger. Dieſer letztere mehrjährige Aufenthalt übte einen entſchiedenen Einfluß auf die Richtung ſeines Geiſtes. Hier wurde ihm die Beſtimmung des Menſchen klar. Veredlung ſeiner ſelbſt und die Bildung der jungen Menſchenwelt wurde von nun an ſein Lieblingsgeſchäft. Seine vierzehnjährige Laufbahn als Erzieher bot ihm Gelegenheit, das Unhaltbare der Baſedow'ſchen und Gedickeſchen Methoden beim Elementarunterrichte einzuſehen. Zu Kloſterbergen, wohin er ſich mit ſeinen Zöglingen begab, lebte er in traulicher Verbindung mit dem damaligen Abte Reſewitz. 1795 wurde er Conſiſtorialrath zu Caſtell am Main und erhielt zugleich die Leitung des dortigen Schulweſen, das ſich in einem geſunkenen Zuſtande befand. Die freien Stunden verwendete er zur Verbeſſerung der Lehrweiſe im Leſen, Schreiben und Rechnen, und zwar nach dem Grundſatze: „Behandle jeden Lehrgegenſtand als Stoff, an dem ſich die geiſtige Kraft ſelbſtthätig entwickeln ſoll.“ — Die frühern Methoden von Felbiger, Baſedow, Gedicke, Olivier ꝛc. hatten dieſen Grundſatz theils unklar aufgefaßt, theils wichen ihre Methoden zu ſehr vom Einfachen und Naturgemäßen ab. Während dieſer Zeit ergieng an ihn der ehrenvolle Auftrag zur Ausarbeitung der Lehr- und Methodenbücher für die Elementarſchulen Bayerns. Jedoch wurde das Geſchäft unterbrochen, weil die oberſten Behörden ſchon in denen für die unterſte Abtheilung Abänderungen machten, die ihm nicht zuſagen mochten. Mittlerweile wurde er vom Könige zum Schulrath des Lechkreiſes ernannt, und nach Umfluß von 2 Jahren in gleicher Eigenſchaft

Digitized by Google

nach Eichſtädt verſetzt. Allein ſchon nach fünf Monaten erfolgte eine abermalige Verſetzung nach Anſpach als Regierungs- und Schulrath des Rezatkreiſes an die Stelle des Kirchenraths Dr. Paulus. Sein unermüdlicher Eifer in Hebung des höhern und beſonders des in dieſem Kreiſe noch vernachläßigten Elementarſchulweſens erwarb ihm den k. bayeriſchen Hausorden vom h. Michael. Nachdem er bereits zehn Jahre im Rezatkreiſe für das Schulweſen thätig geweſen war, wurde ihm auf ſein Anſuchen die erledigte Stadtpfarrſtelle Gunzenhauſen mit dem Dekanate übertragen. — Stephani's Schriften, von welchen wir die intereſſanteſten anführen wollen, fanden durch Empfehlung von Niemeier, Natorp, Gutsmuth, Dinter, Denzel, Schletz, Zerrenner u. A. Eingang in vielen Schulen Deutſchlands. Als erſtes Hilfsmittel beim Unterrichte im Leſen dient ſeine ſtehende Wandfibel, nebſt einer Anweiſung zum zweckmäßigen Gebrauch derſelben. (8. A. 1819, mit 11 Tab.) Von der Wandfibel ſchreitet der Leſeſchüler zur Fibel oder dem Elementarbuche zum Leſenlernen (22. A. 1823), oder zu deſſen „Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebſt einer genauen Beſchreibung ſeiner Methode für Mütter, welche ſich die Freude verſchaffen wollen, ihre Kinder in kurzer Zeit leſen zu lehren" (mit 3 K. 3. A. 1820.) — St.'s Schreibmethode beruht darauf, daß man die Buchſtaben in der Ordnung, wie ſie auseinander gebildet werden, dem Schreibſchüler vorzeichne. (S. deſſen Beſchreibung der genetiſchen Schreibmethode für Volksſchulen, mit 12 Muſterblättern, 1815.) Das Weſen der Stephaniſchen Rechnenmethode beſteht darin, daß er den mechaniſchen Rechnenfeind, die Zahl als Mittel zur Schärfung der Denkkraft benutzt, daher er den Kleinern bloß das Denkrechnen geſtattet. Nur erſt wenn der Begriff der Zahl lebendig in der Seele vorhanden iſt, wird im ſtufenweiſen Fortſchritt, den St. ſelbſt genau vorſchreibt, zu den vier Rechnungsarten fortgeſchritten. Als Vorbereitung dazu ſchickt er das Numeriren (Zahlenordnen) und das Ponderiren (Zahlenmeſſen, Zerlegen) voraus. (S. St.'s Anweiſung zum Rechnenunterricht in Volksſchulen nach der bildenden Methode, 3. Curſus 1815—20.) Auch als Herausgeber pädagogiſcher Zeitſchriften hat dieſer thätige Mann den Schulen genützt durch ſein Archiv der Erziehungskunde für Deutſchland (4 Bde., Leipz. 1791—94.) und durch den bayeriſchen Schulfreund, von welchem die letzten Hefte auch unter dem Titel: „Schulfreund für die deutſchen Bundesſtaaten" bekannt ſind.

Digitized by Google

Carl Traugott Thieme,

ein verdienter Schulmann und jedem Erzieher zu empfehlender Schriftſteller, war am 28. Jän. 1747 zu Kanz bei Oſchatz geboren. Er ſtudirte zu Meißen und Leipzig, wo er auch Magiſter und 1772 Katechet an der Peterskirche wurde. Der Unterricht, welchen er in einigen Familien dieſer Stadt ertheilte, veranlaßte ſeine „Erſte Nahrung für den geſunden Menſchenverſtand“, ein ſchätzbares Elementarunterrichtsbuch, von dem ſchon ſein erſtes Erſcheinen den künftigen Pädagogen ahmen ließ. Von 1776—1784 wirkte er als Rektor an dem Lyceum zu Lübben in der Niederlauſitz, das unter ſeiner und ſeines Nachfolgers Sutinger's Leitung zu einer blühenden Lehranſtalt wurde. Von der Stiftsſchule zu Merſeburg, wohin er als Rektor berufen wurde, kam er 1790 in gleicher Eigenſchaft nach Löbau. Seine Schulprograme oder öffentlichen Bekanntmachungen: „Ueber den herrſchenden Ton der Schulen“, „Ueber die Schädlichkeit unordentlicher Lektüre junger Leute u. a. enthalten ſcharfſinnige Bemerkungen. Veranlaßt durch äußere Verhältniſſe, ein zweckmäßiges Leſebuch für Schulen zu bearbeiten, ſtellte er 1793 in dem „Ideal eines Leſebuchs für Bürger- und Landſchulen“, die Grundſätze eines ſolchen Buches auf, nach welchem auch ſein „Gutmann oder der ſächſiſche Kinderfreund“ (2 Thle.) bearbeitet iſt. Theils als Fortſetzung, theils als nähere Erläuterung dieſer Schrift erſchien „die Gutmann'ſche Schule“ von Grube aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren. Noch erſchien: „Erdmann, eine Bildungsgeſchichte.“ (2 B. 1801.) Aufſerdem beſitzen wir von ihm „Aufmunterungen zum vernünftigen Denken und Handeln“, (n. Ausg. 1801), welche die Stelle der gewöhnlichen Morgengebete in Schulen vertreten ſollen, die jedoch für dieſen Zweck ganz und gar nicht paſſend und ſonſt als mißlungene Arbeiten zu betrachten ſind. In ſeinen letzten Tagen begab er ſich nach Görlitz, wo er am 30. Mai 1802 ſtarb.

Ernſt Tillich.

Von dieſem Pädagogen wiſſen wir Folgendes anzugeben: Er war geboren 1777 und geſtorben den 30. Oktober 1807. Nach vollendetem Studirlauf befaßte er ſich ſogleich mit dem Geſchäfte der Erziehung und des Unterrichts. Denn frühe entwickelte ſich in ihm ein edler ſelbſtdenkender Geiſt,

Digitized by Google

und ein ſehr anziehender moraliſcher Charakter. Aus innerm Triebe weihte er ſich dem jugendlichen Unterrichte. Noch im Jünglingsalter ſtehend, errichtete er zu Leipzig eine Erziehungs-Anſtalt, ging darauf zu Peſtalozzi in die Schweiz, um ſich mit deſſen Methoden genauer zu befreunden, und kam dann nach Deſſau, wo er mit Olivier die Leitung eines größern Erziehungs- und Lehrinſtituts unternahm. Wegen Verſchiedenheit der Anſichten trennte er ſich nach kurzer Zeit von Olivier, und behielt die Direktion des Inſtituts allein. Seine unermüdliche Thätigkeit und die allzugroße Anſtrengung verzehrte jedoch bald ſeine Kräfte, ſo daß er ſeine ſchöne Laufbahn ſchon in einem Alter von 30 Jahren vollendete. Man trifft es ſelten, daß ſich in einem Manne die Eigenſchaften, die den guten Erzieher bilden, in einem ſo hohen Grade vereinigten, als bei Tillich. Ihn zeichneten gründliches Wiſſen, verbunden mit Leichtigkeit des Vortrags, kindliches Hingeben an ſeine Zöglinge, ein Achtung gebietender Ernſt, ein ſchöpferiſcher und kräftiger Geiſt und ein untadelicher Wandel beſonders aus. Bezüglich auf die Methodik des Unterrichts war er im eigentlichen Sinne des Wortes ein großer Meiſter. Seine Manier die Kinder im Rechnen und in den Anfangsgründen der Geometrie zu unterweiſen, iſt wohl eine der ſcharfſinnigſten und nützlichſten Erfindungen der neuern Zeit. Er iſt Verfaſſer folgender Schriften: „Lehrbuch der geometriſchen Verhältniſſe mit 16 K.“ — „Grundregeln der Schön- und Rechtſchreibekunſt.“ — „Der Sprachunterricht als intenſives Bildungsmittel.“ „Erſtes Leſebuch.“ (2 Thle.) — „Allgemeines Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechenkunſt für Jedermann,“ herausgegeben von F. W. Lindner. Auch finden ſich von ihm verſchiedene Abhandlungen in den Beiträgen zur Erziehungskunſt. Leipz. 3 B. 1803, die er mit C. Weiß herausgegeben hatte.

Victorin von Feltre

ward 1378 geboren zu Feltre, von welcher Stadt er ſeinen Beinamen erhielt. Sein eigentlicher Beiname war Rambaldoni. Seine Eltern waren ſo arm, daß ſie zuweilen des Nöthigſten zu ihrem Unterhalte entbehrten. Um ſo ſchmerzlicher ward ihnen dieß, als ſie den frühzeitig emporſtrebenden Geiſt des Knaben im Widerſpruche mit der Dürftigkeit fanden. Unter die Aufſicht eines Lehrers von geringen Kenntniſſen geſtellt, hatte Victorin in einem Alter von zwanzig

Digitized by Google

Jahren eine kaum gewöhnliche Bildung, doch auch die Ueberzeugung erlangt, daß ohne Bücher und zweckmäßigen Unterricht der eifrigſte Selbſtunterricht unfruchtbar ſey. Er beſchloß daher ſeine Vaterſtadt zu verlaßen und ſich nach Padua, der damaligen Nährerin der Wiſſenſchaften und Künſte, zu wenden. Um ſeinen Unterhalt zu erwerben, mußte er hier das Geſchäft eines Elementarlehrers in den Häuſern der Bürger übernehmen, während er ſich zu einem geordneten Studienlaufe mit jenem Eifer anſchickte, der junge Leute belebt, die zu Höherm beſtimmt, im Verfolge ihres Berufes, die härteſten Beſchwerlichkeiten ſüß und angenehm finden. In der Beredſamkeit und Sprachenkunde unterrichtete ihn Johann von Ravenna. Von ihm erlernte Victorin zugleich jene Heiligkeit der Sitten und moraliſche Vollkommenheit, wovon er in der Folge ein ſo glänzendes Muſterbild wurde. Nebenbei beſuchte er die Schule des Caspar Barzizza, des hochberühmten Wiederherſtellers der reinen lateiniſchen Sprache. Mit gleichem Eifer trieb er ſodann das Studium der ernſtern Wiſſenſchaften, d. i. jener, welche zum gründlichen Nachdenken leiten und folgerichtigen Schlüſſen aus eigenen Gedanken; und weil ſchöne und zierliche Worte ohne weiſe Verbindung guter Ideen ihm nur für das Gewebe eines Marktſchreiers genügend erſchienen, ergab er ſich der Dialektik und andern Zweigen der Philoſophie. Nach vollendetem Studienlauf erhielt Victorin die akademiſchen Würden nebſt den damit verbundenen Auszeichnungen, deren Werth dazumal hoch angeſchlagen wurde. Doch konnte der beſcheidene Mann ſich nie dazu entſchließen, den Ring oder das Doktorbaret zu tragen oder mit Titeln in Unterſchriften zu prunken. Ein Feind aller Oſtentation pflegte er zu ſagen: „Die größte Zierde des Mannes bleibt Tugend und Weisheit; der übrige Plunder taugt zu nichts.“ Auch dem Studium der Theologie widmete Victorin einen Theil ſeiner Zeit. Meiſt aber entwickelte ſich ſein großes Talent durch Mathematik. Glaubte er auch in der Folge, als er das Erziehungs- und Lehrfach zu ſeiner Lebensbeſchäftigung gemacht hatte, daß, wenn die mathematiſchen Uebungen im Jugendunterrichte zur Hauptſache gemacht würden, der Geiſt nach Form und Inhalt ausgehöhlt und abgeſtumpft werde, ſo ſchenkte er ihr doch damals großen Fleiß und dieß um ſo mehr, weil er darin ein Mittel zu entdecken ſchien, den Verſtand kräftig zu bilden und zum ernſtern Nachdenken zu führen. Während Victorin ſich ſo ausbildete, kehrte Guerino von Verona, einer der größten Sprachkundiger in Italien, aus Griechenland nach Venedig zurück. Dahin begab

Digitized by Google

ſich Victorin, um die griechiſche Sprache zu erlernen. Von ihm lernte dagegen Guerino das reinere Latein und gab ihm ſeinen Sohn zur Erziehung. Von da kehrte er nach Padua zurück, wo man ihn als ein Wunder der Gelehrſamkeit anzuſehen anfieng. Sein Auftreten in Padua erregte demnach die größten Erwartungen. Nicht nur wetteiferte die ſtudirende Jugend ihn zu hören, auch alte und erfahrene Männer, ja die ganze Stadt beeilte ſich, in ſchwierigen Angelegenheiten ſeinen Rath einzuholen. Und Victorin hörte Jeden freundlich, gab überall die nöthigen Erhellungen, und freute ſich den Verſammlungen der Gebildeteren beizuwohnen, in denen er ſtets die Hauptrolle ſpielte, ohne es zu wollen, aber auch ohne jenes vornehme Herabſehen auf Nachgeſtellte, das erniedriget und erbittert. Ihm wurde, als einem ſo ausgezeichneten und anſpruchloſen Manne, im Jahr 1442 der Lehrſtuhl der Rhetorik und Philoſophie auf der Hochſchule zu Padua angetragen. Lange zögerte er, in dieſes Anerbieten einzugehen, doch ſiegten endlich die dringenden Bitten ſo vieler Zöglinge und die Erwägung, wie viel er als öffentlicher Lehrer für das allgemeine Beſte wirken könnte. Er entſchloß ſich daher öffentlich zu lehren. Zugleich hielt er in ſeinem Hauſe eine Anzahl auserwählter Schüler, von deren Talenten, und guten Sitten er zum Heile des Vaterlandes ſich Vieles verſprach, erzog und belehrte ſie mit beſonderer Sorgfalt. Zwiſchen Reichen und Armen machte er keinen Unterſchied, außer daß Erſtere eine ihrem Reichthum angemeſſene Summe zum unentgeltlichen Unterhalte der Letztern beitragen mußten. So handelte er, ohne für ſeine Bemühungen auch nur einen Pfennig anzunehmen. Hiebei pflegte er zu ſagen: es ſey ihm die ſüßeſte Vergeltung, wenn ſeine Schüler nicht bloß gut ſprechen, ſondern auch brav handeln lernten. Die Zahl der in ſeinem Hauſe vorhandenen Zöglinge war feſtgeſtellt, und weder Anerbietungen noch Bitten konnten ihn bewegen, ſie zu vermehren. Eine übergroße Schaar führt Verwirrung und Unordnung herbei; in einer weniger zahlreichen Schule wird Nacheiferung der ſichere Quell leuchtender Fortſchritte, wohl eher erweckt. Sorglich prüfte darum Victorin die, welche die Aufnahme wünſchten, entließ ohne Nachſicht die Ausgelaſſenen, Rohen und Unbeugſammen, und wies die durchaus Talentloſen mit ſanfter Ueberredung in eine andere Bahn. — Ein ganzes Jahr fuhr er fort, öffentlich und in ſeinem Hauſe zu lehren, dann aber empört über die Ausſchweifungen und herrſchende Ungebundenheit der lernenden Jugend, verließ er ſeinen Poſten und begab ſich nach Venedig.

Digitized by Google

Hier eröffnete er, wie früher in Padua, eine Erziehungsanſtalt, welcher gar bald von allen Seiten Italiens Jünglinge und Knaben mit glänzenden Anerbietungen zuſtrömten. Doch blieb er, nach wie vor, unbeugſam in Betreff der Auswahl derſelben, geſtattete nur ſolchen die Aufnahme, von denen er ſchnelle und glückliche Fortſchritte in Kenntniß und Sitten hoffte, und war in Beurtheilung der Zöglinge ſo ſtreng, daß er zuweilen einen Bettelknaben mit offenen Armen empfieng, während er den durch Geburt und Reichthum begünſtigten abwieß. Indem Victorin ſo ſein Erziehungs- und Bildungsgeſchäft zu Venedig mit Liebe und Eifer betrieb, bereitete ihm die göttliche Vorſehung an einem andern Orte einen ehrenvollen Wirkungskreis, wodurch ſeine Thätigkeit nicht nur erweitert, ſondern auch ſein Name außerhalb Italiens Gränzen bekannt werden ſollte. Um jene Zeit herrſchte in Mantua Joh. Franz Gonzaga. Zeitig darauf bedacht, ſeinen Söhnen und Töchtern eine gute Erziehung zu geben, ſuchte er den ausgezeichneten Victorin auf jede Bedingung zu gewinnen. Indeß erbat ſich dieſer Bedenkzeit. Er überlegte, daß ein Fürſt zu dem zwar mühevollen, aber von Vielen beneideten Amte einen mit Hofſitte und Hofleben völlig unbekannten Fremdling berufe, von deſſen Gelehrſamkeit man vielleicht eine zu hohe Idee gefaßt habe; er wendete ein, daß ihm der Zwang ceremonieller Förmlichkeiten verhaßt ſey, daß bei den an Pracht und Glanz gewöhnten Zöglingen, eine nach ſeinen Grundſätzen geregelte Erziehung, von der doch allein ein glücklicher Erfolg zu erwarten ſey, nicht würde in Anwendung gebracht werden. Indem er aber erwog, wie viel er zur Wohlfahrt des Landes beitragen könnte, und wie leicht es ihm werden dürfte, die ausreichenden Mittel zur Begründung einer von ihm längſt beabſichtigten Armenunterrichtsanſtalt zu erlangen, fand er die mächtigern Gründe, dem ehrenvollen Rufe zu folgen und begab ſich 1425 nach Mantua. Bei ſeinem Erſcheinen vor dem Fürſten ſprach er: „Obwohl ich mir vorgenommen hatte, Fürſtenpracht und Höfe zu meiden, ſo hoffe ich doch, daß Du, in Folge Deiner trefflichen Erziehung, meiner Denkweiſe nicht entgegen ſein wirſt, und, von Dir berufen, komme ich und werde ſo lange bei Dir bleiben, als Deine hochgefeierte Tugend ſich fort und fort bewährt, und Du nicht Dinge von mir forderſt, die unſerer Beider unwürdig ſind." Ihm erwiederte der Fürſt: „Das Deiner Sitteneinfalt und Gelehrſamkeit allgemein gezollte Lob bewog mich Dich zu berufen, die Erziehung und geiſtige Ausbildung meiner Kinder zu beſorgen. Ich übergebe ſie Dir

Digitized by Google

ohne Beſchränkung, indem ich mir nur den Namen und die Liebe des Vaters vorbehalte." — Eine ſolche ſeltene Beſcheidenheit erregte Victorins Erſtaunen, er begann in ſeinem Herzen frohe Hoffnung zu nähren, und begnügte ſich einsweilen von dem Fürſten die Erlaubniß freier Waltung über das Dienſtperſonale ſeiner Zöglinge zu erbitten, weil er dieſe Befugniß als eine Sache von großer Wichtigkeit in dem Erziehungsgeſchäfte anſah. Was er verlangte, war bewilliget. Eine Zeitlang machte er nun den ſchweigenden Zuſchauer des Lebens und Treibens am Hofe, und räumte den jugendlichen Gemüthern Gelegenheit ein, ſich in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Sobald er nun Alles geprüft und die Wurzel manches Unheils entdeckt hatte, legte er die Hand an's Werk. Nicht, wie ſonſt, war der Tiſch; einfacher die Kleidung und Pflege; Alles wird plötzlich gewandelt. Er wachte darüber, daß ſeinen Anordnungen Folge geleiſtet wurde, übte Strenge mit Sanftmuth, Liebe mit Gelaſſenheit, unterhielt ſeine Zöglinge mit für ihr Alter paſſenden Geſprächen, um ſie für Tugend, das Studium und den Ruhm zu begeiſtern. Vor allem war V. darauf bedacht auf eine feſte Grundlage, Erziehung und Unterricht zu bauen, und dieſe war ihm — Religion und Gottesfurcht. Unter ſeiner ſorgſamen Leitung gedieh das Werk mit jedem Tage lieblicher. Beide Fürſtenſöhne wurden unter ſeiner Aufſicht ſo behend und körperſtark und ſo ergriffen vom Heiligen, daß, als er ſie in ſeinem ſpäter Alter ſah, Freudenthränen aus ſeinen Augen rollten, und er ſich Glück wünſchte, der Lehrer und Führer dieſer Prinzen geweſen zu ſein. — Und wirklich war Victorin's Erziehungsſyſtem von der Art, daß man ſich dabei leicht die Ueberzeugung verſchaffen kann, er ſey mit den Methoden und Entwürfen über Jugendbildung, welche von den neuern pädagogiſchen Schriftſtellern mit geheimnißvoller Miene als ganz friſche Entdeckungen aufgetiſcht worden ſind, gut bekannt geweſen, und dieß in einem Jahrhunderte, das in Betreff der Bildung denen für roh und unwiſſend gilt, die es nicht der Mühe werth halten, daſſelbe zu erforſchen. — Drei Dinge waren es, die Victorin bei der Ausbildung ſeiner Zöglinge im Auge behielt: Körper, Verſtand und Gemüth. Sein ganzes Erziehungsſyſtem bezweckte nichts anderes, als dieſe drei Beſtandtheile des Menſchen zu vervollkommnen, oder von verderblichen Neigungen und Gebrechen zu befreien. Die Zuſammenſtellung der Mittel, wodurch er ſolches bebewirkte, liefert den Komplex oder Inbegriff ſeiner Kenntniſſe in Betreff dieſes wichtigen Gegenſtandes. Beim erſten Lernen

Digitized by Google

befolgte er den richtigen Grundſatz, dem Kinde keine Zumuthungen über ſein Alter zu machen, bis zum 10. Jahr kein angeſtrengtes Lernen von ihm zu verlangen. Sorgfältig erforſchte er Talent und Neigung ſeiner Zöglinge, um darnach den Weg der Bildung zu beſtimmen, auf welchem ſie weiter geführt werden ſollten ꝛc. — Der Ruf ſeines Namens und ſeiner vortrefflichen Erziehungsmethode war auch über die Alpen gedrungen; nicht aus Italien allein, auch aus Frankreich, Deutſchland, ſogar aus Griechenland ſtrömten ihm Schüler zu, und obgleich er nicht Allen die Aufnahme gewährte, war doch die Anzahl derſelben ſo groß, daß er nur Einige, die er ihrer Talente und Sittenreinheit wegen beſonders liebgewonnen hatte, bei ſich und in der nähern Umgebung der Prinzen behielt, die Andern aber in einem benachbarten, zu dieſem Zwecke eingerichteten Hauſe unterbrachte. Wie V. ſeine Zöglinge gleichmäßig liebte, welcher Wiſſenſchaft oder Kunſt ſie ſich hingeben möchten, ſo ſchätzte er auch die ſein Werk unterſtützenden Lehrer. Nie war die harmoniſche Wirkſamkeit durch eine pedantiſche Unterordnung und eine Art deſpotiſchen Haushalts unterbrochen. Er ſelbſt war die lebendige Methode. Er lehrte mit jener edlen Freiheit und Natürlichkeit, welche auf den Schüler mit eigener Kraft wirkt. Da übrigens nur der Geiſt der Liebe in ihm waltete, ſo war ſein Lehrvortrag herzlich, eindringend und erhebend. Es war die Religion des Lehrers, welche als die Seele aller wahren Methode ſeinen Lehrſtunden den Segen ertheilte. Trotz ſeiner Gewandtheit, ſich immer nach dem Verſtändniß des Schülers zu richten, und, wo es Noth war, paſſend ab- und einzulenken, trotz ſeiner vielumfaſſenden Gelehrſamkeit wagte er es doch nicht öffentlich aufzutreten, ohne ſich auf das vorbereitet zu haben, was er vortragen wollte. Bei Prüfung der ſchriftlichen Arbeiten verwendete er alle Sorge, damit ihm Nichts entgienge, was Lob oder Tadel verdiente, und gab den Schüler ſtets Rechenſchaft von dem niedergeſchriebenen Urtheil. Er mochte öffentlich oder privatim lehren, ſo verlangte er ungetheilte Aufmerkſamkeit. Er rieth ſeinen Lehrlingen das Vorgetragene zu überdenken, das, was ihnen unverſtändlich und dunkel geblieben war, ſogleich zu notiren und die deutlichere Erklärung des Lehrers darüber zu fordern. So ließ er auch das Erlernte fleißig wiederholen. Daher kam es denn auch, daß viele von ſeinen Schüler ſchon in ihrem zarten Alter die herrlichſten Fortſchritte machten. Bei Allem, was V. für die Geſundheit des Körpers und die Bildung des Geiſtes ſeiner Zöglinge that, ſuchte er insbeſon-

Digitized by Google

dere ihre Herzen zu bereichern mit der Tugend und religiöſen Gefühlen. Auf dieſes Hauptmoment aller Erziehung richtete er ſtets ſein Augenmerk und unterſtützte ſeine Lehre immer mit ſeinem eigenen Beiſpiele. Aufmerkſam prüfte er die Geſinnungen ſeiner Schüler über Religion, in welchen er ſelbſt den Unterricht ertheilte. An jedem Morgen verſammelte er ſie zum Gebete und der Bitte zu Gott, daß er ihre Seelen und Körper rein erhalte, und dieſem frommen Gebete fügte er noch einige heilſame Betrachtungen und kurze Ermunterungen bei. An Sonn- und Feſttagen ließ er ſie die öffentlichen Tempel beſuchen und achtete ſorgſam darauf, daß ihr Betragen den der Andacht wegen Verſammelten zur Erbauung gereichte. Seine Schüler behandelte er mit großer Sanftmuth und Freundlichkeit, daß ſie ihn nicht nur liebten, ſondern bis zum Himmel erhoben. Fand er überall guten Willen, Gelehrigkeit und Folgſamkeit, dann legte er ſeine Freude offen an den Tag und drückte mit Thränen der Wonne den an ſeine Bruſt, welcher durch eine ausgezeichnet tugendhafte Handlung die edlere Richtung ſeines Herzens bekundete. Und ſo zeigte V. in allen Beziehungen den erſtaunungswürdigſten pädagogiſchen Takt. Mit einem Worte, V.'s Erziehungsanſtalt zeichnete ſich ſo ſehr aus, daß aus derſelben die edelſten Jünglinge, als eine Zierde des Vaterlandes, hervorgingen. So mild und freigebig er zu Padua und Venedig war, indem er da ſein ſchmales Einkommen mit den ärmern Zöglingen theilte, eben ſo ſehr, ja noch ungleich mehr war er es zu Mantua, wo er fürſtlich beſoldet wurde. Seine Freigebigkeit wuchs zu einer Höhe, daß die Summen, die er auf ſeine ärmern Schüler verwendete, bereits das Unglaubliche überſtiegen. Prendilacque ſagt, daß die Zahl derjenigen, die er unentgeltlich unterrichtete, nährte, kleidete, mit koſtbaren Büchern und andern zum Unterrichte nöthigen Hülfsmitteln verſah, weit über ſiebenzig geweſen. Gelehrte und erfahrne Männer, die ſein Werk in gemeinſamer Thätigkeit förderten, beſoldete er reichlich. Seinen Schülern gab er zum Beweiſe ſeiner Liebe, wenn ſie nach beendigtem Kurſus ſich verabſchiedeten, einige ſeiner werthvollſten Bücher. Jeder fand bei ihm Beiſtand und Hülfe, der ſich an ihn wendete. Das Elend zu mildern, Thränen der Unglücklichen zu trocknen, dem hartgedrückten Familienvater beizuſpringen, war ſeine Sorge und ſein Ruhm. So fromm und wohlthätig V. war, ſo beſcheiden und conſequent war er auch in ſeinem ganzen Benehmen. Die Fürſtin Gonzaga wünſchte eines Abends ihren Sohn Alexander zur Tafel zu ziehen und ließ den Erzieher, ohne

deſſen Erlaubniß kein Schüler die Lehranſtalt verlaſſen durfte, darum erſuchen. Bei dem kränklichen Zuſtande des Zöglings war von der mütterlichen Nachſicht Gefahr zu beſorgen; Victorin begab ſich daher ſelbſt zu der Fürſtin, entſchuldigte ſein Verweigern auf geziemende Weiſe und fügte hinzu: „Wären Sie nicht ſeine Mutter, ich würde es ohne Bedenken geſtatten.“ V., obgleich ſehr gelehrt, ſchrieb verhältnißmäßig nur wenig und brachte daher auch nur wenig zur Oeffentlichkeit. Er widmete ſein ganzes Leben dem öffentlichen und Privatunterrichte, den Uebungen der Frömmigkeit und Menſchlichkeit. Er ſah nur darauf, wie er Menſchenwohl fördern konnte und kümmerte ſich wenig um Ruhm, der auf uns allein zurückfällt und in uns endiget. Es liegt mehr daran, pflegte er zu ſagen, gut zu leben, als gut zu ſchreiben*). Wie wohl er unermüdet in Ausübung ſchwerer Pflichten war, erreichte er doch das höhere Alter, ohne je einer Krankheit zu unterliegen oder Unbequemlichkeiten zu empfinden, welche die ſteten Gefährten des Alters zu ſeyn ſcheinen. Seine Stimme war ſo ſtark und hell, daß er auch in ſeinen letzten Lebensjahren ſechs Stunden lang Vorträge halten konnte, ohne ſich dadurch beläſtiget zu fühlen. Seine Glieder waren kräftig, er war ſelbſt von aller Launenhaftigkeit frei. Dieß Alles war die Frucht ſeiner Nüchternheit, Enthaltſamkeit, ſo wie der täglichen Uebungen, wozu er von Jugend auf ſeinen Körper gewöhnt hatte. So ward ihm das Alter aus eben den Gründen angenehm, aus welchen es Andern läſtig zu werden pflegt. Das Jahr vor ſeinem Tode verfiel er zum erſten Male in ſeinem Leben in eine ſchwere und lange Krankheit.

---

*) Wenn gleichwohl Victorin ſelbſt nur wenig Schriftliches über Erziehung und Unterricht hinterlaſſen hat, ſo haben uns doch ſeine Zeitgenoſſen und Freunde, Platina, Prendilacque, Saſſuolo und Caſtiglione die köſtlichſten Perlen von ſeinem Leben und Wirken, ſo wie von ſeinen Lehren und Grundſätzen über Erziehung und Unterricht überliefert. Carlo Rosmini hat dieſelben geſammelt und in eine lichtvolle Ordnung gebracht; nur Schade, daß ſie bis jetzt nicht in die deutſche Sprache übertragen worden ſind, wir würden dann ohne Anſtand der Behauptung beitreten können, daß Victorin den ſpätern und neueſten Pädagogen mit Ruhm und Ehre an die Seite geſtellt und denſelben in vielfacher Beziehung noch vorgezogen zu werden verdiene. Baſinius de Baſini aus Parma, Victorin's Schüler, geb. 1423, † 1437, ſagt von ſeiner Erziehungsweiſe und ſeinem Charakter:

Postquam sanctus amico
Recepit tecto me Victorinus, ibi omnis
Rusticitas nobis rapidos effeuxit in Euros.

Istum non domuit auri scelerata Cupido,
Non motus, aut animi cura nefanda, dolus.
Mille viros docuit sacras tractare Camenas;
En aliis Socrates solus iste fuit.

Digitized by Google

Es war ein bösartiges Fieber. Er trug dieſen Unfall mit Ruhe und Ergebung, ohne je eine Klage oder einen Laut des Unwillens darüber hören zu laſſen. Den ſein Lager umſtehenden Klagenden verwies er ihren Kleinmuth und ermunterte ſie, ſich darüber zu freuen, daß er ſo ehrenvoll an das Ziel ſeiner Wanderſchaft gekommen. So befahl er ihnen auch, ſein Leichenbegängniß ohne allen Pomp und ohne Aufſehen zu feiern, damit es nicht ſcheine, als ſei er im Tode noch eitel und ehrgeizig, er, der im Leben das Beiſpiel von Demuth und evangeliſcher Armuth gegeben. Weil er aber, nachdem er auf kurze Zeit geneſen, nicht abließ von den gewohnten Anſtrengungen des Geiſtes und Körpers, überfiel ihn dieſelbe Krankheit von Neuem. Während er am 2. Februar 1446 in einem Erbauungsbuche las, ward er plötzlich von einem ſtarken Huſten ergriffen und verſchied ohne Seufzen und Stöhnen mit heiterer Miene in einem Alter von ungefähr 68 Jahren. Sein Leichnam ward ganz im Stillen, wie er es verlangt hatte, auf dem Gottesacker der heil. Geiſtkirche zu Mantua, an der Seite der Ruheſtätte ſeiner Mutter, in ein ſchlichtes Grab geſenkt. Alle Mitglieder des Hauſes Gonzaga begleiteten ihn zu ſeiner letzten Behauſung, die er mit keinem Denkſteine geziert wiſſen wollte. Wäre ihm, dem edlen Manne, ein Grabdenkmal geſetzt worden, ſo hätte dasſelbe die Aufſchrift erhalten müſſen: „Victorin war das Bild eines vorzüglichen Erziehers und Jugendlehrers; würdig der Krone der Auserwählten Gottes!" —

Franz Michael Vierthaler

wurde zu Mauerkirchen, einem Marktflecken im Innviertel am 25. Septbr. 1758 geboren. Seine Eltern, bürgerlichen Standes, leiteten in ſorgſamer Aufſicht ſeine erſte Erziehung. Er wuchs mit ſeinen Geſchwiſtern gutgeartet heran, beſuchte mit dem 7. Jahre die Ortsſchule und berechtigte durch ſeinen Fortgang zu freudigen Erwartungen. In ſeinem eilften Lebensjahre wurde er als Singknabe in das Benediktiner-Stift Michaelbeuren aufgenommen und in der lateiniſchen Sprache unterrichtet. Im Jahr 1770 kam er nach Salzburg und ſtudirte daſelbſt am Gymnaſium mit glücklichem Erfolge die Grammatikal-Claſſen. Die niedern Claſſen-Studien ſetzte er zu Burghauſen in Bayern fort. Nach Vollendung derſelben kehrte er wieder nach Salzburg zurück, um ſich den philoſophiſchen und Rechtswiſſenſchaften zu widmen. Während ſeiner

wiſſenſchaftlichen Laufbahn gab er zugleich auch andern Studirenden Unterricht, und verwendete beſonders großen Fleiß auf das Studium der griechiſchen Claſſiker, die er mit Leidenſchaft liebte, und dadurch ſeine Kenntniſſe ausbildete und erweiterte. 1783 wurde er, ſeiner ausgezeichneten Geſchicklichkeit wegen, in dem damaligen Virgilianiſchen Collegium und in dem damit verbundenen adeligen Inſtitute als Lehrer angeſtellt. Als ſolcher ſchrieb er zum Behufe ſeines Unterrichtes ſeine philoſophiſche Geſchichte der Menſchen und Völker. In dieſer berühmten Schrift zeigte er, daß er das Studium der Claſſiker mit dem beſten Erfolge trieb, und ſchon als Jüngling durch ſorgfältiges Quellen-Studium ſeine Kenntniſſe ſehr ausgebreitet und tief begründet habe. Hier bot ſich ihm, da der Fürſt-Erzbiſchof Hieronymus dieſem Erziehungs-Inſtitute eine zweckmäßige Einrichtung gegeben hatte, Gelegenheit, ſich als Inſtitus-Lehrer immer mehr auszeichnen zu können, und er zeichnete ſich auch wirklich ſo aus, daß man bald auf ihn, als einen bewährten Pädagogen, ein ganz beſonderes Augenmerk richtete. Um dem Schulweſen aufzuhelfen, wurde 1789 vom Fürſten die Errichtung eines Schullehrer-Seminars und die Anſtellung eines Mannes beſchloſſen, der dem Schulfache ganz gewachſen und ſonach im Stande ſey, den Schulamtskandidaten einen zweckmäßigen Unterricht im Seminar zu ertheilen. Die Wahl fiel einſtimmig in der Berathung auf V. welcher als Direktor demſelben und den deutſchen Schulen vorſtehen ſollte. Schon am 9. Novbr. 1790 trat er ſein neues Amt an, und hielt in Gegenwart der abgeordneten Commiſſarien eine eben ſo ſalbungsvolle als angemeſſene Rede, von der alle Anweſenden ergriffen wurden. Die Präparanden wurden unter ſeiner Aufſicht und Leitung von den Lehrern der Hauptſchule in der Kalligraphie, Orthographie, Sprachlehre, Rechenkunſt und Muſik durch das ganze Schuljahr unterrichtet. Er ſelbſt ließ die Bildung derſelben in intellektueller, moraliſcher, pädagogiſcher und muſikaliſcher Hinſicht innigſt am Herzen gelegen ſeyn, und wirkte mit der ganzen Fülle ſeiner Kraft auf ſie ein. Von ihm empfingen ſie in den wöchentlichen Vorleſungen die Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts auf ſolche Weiſe, daß ſie ihrer Faſſungskraft angemeſſen waren, und dem beabſichtigten Zwecke völlig entſprachen. Er belegte Alles, was er vortrug, mit erläuternden Beiſpielen. Er führte ihnen Rochow, Salzmann, Campe, Niemeier u. a. vor, entwickelte ihre Grundanſichten über Pädagogik, Didaktik, Methodik ſcharf und klar, ſtellte das Gute und Verdienſtliche je-

Digitized by Google

des Einzelnen unbefangen nach Gerechtigkeit würdigend zur Nachahmung hin und charakteriſirte das Ungehörige in allen ſeinen praktiſchen Folgen, um ſolches als Belehrung und Warnung vor ähnlichen Mißgriffen den jungen Lehrern in ihren dereinſtigen Wirkungskreis mitgeben zu können. Er ſtellte ſelbſt vor ihren Augen mit einigen Schülern praktiſche Uebungen an, und zeigte ihnen die Anwendung der methodiſchen Regeln in der Ausübung. Auf ſolche Weiſe wurden ſie weit ſicherer in die Unterrichtsart eingeleitet. Zur Beförderung ihrer Bildung gab er ihnen mit Auswahl gute Erziehungsſchriften in die Hände, belehrte ſie, wie ſie dieſelben mit Nutzen leſen, daraus gewinnreiche Auszüge machen und gehörig benutzen ſollten. Er beſchäftigte ſie in dieſer Hinſicht auch öfters mit ſchriftlichen Ausarbeitungen über verſchiedene Theile der Methodik, und ließ ſich dieſelben zur Beurtheilung übergeben. Zur Vollendung dieſer Bildung führte er ſie endlich auch zu eigenen praktiſchen Verſuchen in Ertheilung des Unterrichts über dieſen oder jenen Lehrgegenſtand, und ließ ſie dergleichen Verſuche öfters anſtellen, damit ſie ſich einige Fertigkeit in der Ausübung erwarben. Bei dieſen Uebungen beſtimmte er Tags vorher den Gegenſtand, über den mit den Kindern der Verſuch angeſtellt werden ſollte, damit ſie ſich dazu gehörig vorbereiten konnten. Er wählte zur Erleichterung anfangs die beſſern Köpfe für ſie aus, beobachtete dabei genau, was und in welcher Ordnung ſie Alles vortrugen, den Gang der Entwickelung des vorgenommenen Lehrſtoffes, die Beſchaffenheit der an die Kinder geſtellten Fragen, ihre Sprache wie auch die Art ihres Benehmens unter den Kindern, und kam da, wo es nöthig war, gleich ſelbſt zu Hülfe. In der nächſten Lektion nahm er dann die Beurtheilung des Verfahrens gemeinſchaftlich mit den Candidaten vor, und wies überall den Fehlenden ſo belehrend zurecht, daß er den Fehler leicht einſehen und nach den Regeln der Methodik verbeſſern konnte. — Da die praktiſchen Belehrungen zur Bildung der Präparanden am meiſten beitragen, und dieſelbe ungemein befördern helfen, ſo traf V. die Veranſtaltung, daß ſie von der zweckmäßigen Ausübung und Anwendung der Methode in den Claſſen der Hauptſchule recht viel ſehen, hören und beobachten konnten. Er ließ ſie alſo daſelbſt dem gewöhnlichen Unterrichte beiwohnen, weil bei ſeinen muſterhaften Lehrern vorauszuſetzen war, daß Alles, was ſie in den Schulklaſſen ſahen und hörten, auch wirklich bemerkt und nachgemacht zu werden verdiente. Er gab ihnen den Rath, Alles, was bei dieſem Unterrichte vorgieng, genau zu beobachten, mit den

darüber erhaltenen Grundſätzen zu vergleichen, und die aus dieſen Bemerkungen abſtrahirten Maximen und Vortheile in beſondere Notatenbücher einzutragen, und, von ihm durchgeſehen, zum künftigen Gebrauche aufzubewahren. — Nach Verlauf der für den pädagogiſchen Lehr-Curſus beſtimmten Zeit wurde die Prüfung des Lehramts-Candidaten in Gegenwart der Schulkommiſſarien vorgenommen, wobei der rechtſchaffene Direktor alles genau beobachtete, was Gewiſſenhaftigkeit und Treue von ihm erheiſchten. Er kalkulirte nämlich mit der ſtrengſten Unpartheilichkeit die Lehrtüchtigkeit eines jeden in jedem Fache des Unterrichts, und ertheilte mit aller Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit die Fähigkeitsnoten, welche jedem in Hinſicht auf Fleiß, Fortgang und Sittlichkeit gebührten. Denjenigen, welche auf ſein Gutachten aus dem pädagogiſchen Lehrkurſus austraten, gab er noch die herzliche Erinnerung mit, daß ſie auch nach erhaltenen Fähigkeitszeugniſſen zur Anſtellung als Gehülfen nicht aufhören, ſich in allen Theilen der guten Lehrart immer mehr zu vervollkommnen. Um den jungen Schulmännern bei ihrem Austritte aus dem Seminar zugleich ein Lehrbuch in die Hände geben zu können, das ſie an den erhaltenen Unterricht erinnern und zum weitern Nachdenken und Fortſchreiten reizen ſollte, ließ er ſeine Schrift: „Elemente der Pädagogik und Methodik“ ſchon gegen das Ende des Jahrs 1790 an's Licht treten. Und ſo wurde das Schullehrer-Seminar in Salzburg in der Perſon Vierthalers auf eine Stütze geſtellt, welche zu den erfreulichſten Erwartungen berechtigte. Sein ſegenreich wirkender Geiſt ergoß ſich auch wirklich über ſeine Schüler, von welchen einige derſelben auch jetzt noch mit dem glücklichſten Erfolge im Seminar fortſetzen, was er einſt mit beſchwerlichem Anfange unternommen und durchgeführt hatte. Vierthaler war als Schulen-Direktor auch Referent in Schulſachen an der Schul-Commiſſion. Er hatte über alle an das Conſiſtorium einlaufenden Schulberichte bei den wöchentlich feſtgeſetzten Sitzungen zu referiren. Seine Berichte, Gutachten, Vorſchläge und Winke hatten ſtets ein großes Gewicht, und gaben faſt immer der Sache den Ausſchlag. Man war darauf bedacht, ſehr wohlfeile und zweckmäßige Schul- und Kinder-Schriften ausarbeiten und drucken zu laſſen. Vierthaler wurde damit beauftragt, und gab in kurzer Zeit mehrere kleine Schriften heraus, welche den ungetheilten Beifall der Pädagogen erhielten. Dahin gehören: „Goldener Spiegel“, ein Geſchenk für Mädchen, welche in Dienſte treten wollen.“ (1791); das „Kinderbuch, ein Geſchenk für die erſten Anfänger“ (1792);

Digitized by Google

„Franz Traugott, eine lehrreiche Kinder-Geſchichte“ (1792); „der kleine Abc-Schüler“ (1793); „der kleine Schreib- und Leſeſchüler für Kinder, welche in kurzer Zeit zu ſchreiben und das Geſchriebene zu verſtehen wünſchen“ (1793); „Anleitung zur Rechenkunſt“ 2 Thle. (1795); „Geographie von Salzburg“ (1796); „Beiträge zur Geographie und Geſchichte Salzburg's“ 2 Bde. (1798) nebſt mehrern Andern. — Die Schulverbeſſerung in Stadt und Land wurde durch Vierthaler in Ausübung gebracht, und in Salzburg hat die Sache dadurch große Fortſchritte gemacht. Auch war V. von der Ueberzeugung durchdrungen, wie viel von der pädagogiſchen Bildung der Geiſtlichen das Gedeihen der Schulen abhänge, und ließ ſich deßhalb herbei, 1791 für die Alumnen des Clerikal-Seminars daſelbſt katechetiſche und pädagogiſche Vorleſungen zu halten. Dieſer erwärmende Funke ergriff das Prieſter-Inſtitut, und glimmte fortdauernd in den katechetiſch-pädagogiſchen Vorleſungen und Repetitionen, die dann nach V. von den Vorſtehern des Prieſter-Seminars fortgeſetzt wurden. Vierthaler widmete den Alumnen ſeinen „Geiſt der Sokratik“ (1793), ein trefflich bearbeitetes Werk, weil er aus Platon's Schriften den wahren Geiſt der ſokratiſchen Lehrweiſe genau kennen gelernt hatte. 1792 wurde er zum Profeſſor der Pädagogik an der Hochſchule in Salzburg ernannt. Er hielt nun für die Akademiker öffentliche Vorleſungen über Erziehung und Unterricht, und weihte zu dem Ende 1794 ſeinen Entwurf der Erziehungskunde zum Gebrauche derſelben. Dieſe Vorleſungen hielt er mit großem, immer ſteigendem Beifalle. Noch erinnert ſich jeder des herrlichen Vortrages mit lebhaftem Vergnügen. Voll von ſeinem Gegenſtande, den er behandeln wollte, und im Gefühle der hohen Wichtigkeit desſelben, trat er jedesmal mit hoher Begeiſterung auf. Was er im lichten und erleuchteten Vortrage lehrte, trug er mit Wärme und mit Feuer des Gefühles vor. Dazu kam ſeine laute und wohltönende Stimme. Darum war denn auch bei ſeinen Vorleſungen Alles nur Auge und Ohr. Die Stunden verſchwanden wie Augenblicke. Oft hatte er auf dem Heimwege den ihn ſo gern begleitenden Zuhörern noch manches Lehrreiche, oft auch viel Unterhaltendes zu ſagen. Alle horchten der nachträglichen Rede ſeines Mundes, und verließen ihn mit neuer Belehrung, mit geſteigerter Achtung und mit dem herzlichſten Danke. Er war darum einer der geprieſenſten Lehrer an Salzburg's hoher Schule. Im Jahre 1803 erhielt er unter der Regierung Sr. k. Hoheit des Erzherzogs und Churfürſten Ferdinand die Stelle eines wirklichen

Digitized by Google

Hofbibliothekars, die er mit dem regſten Eifer benutzte. Zugleich wurde ihm die Leitung und Aufſicht ſämmtlicher Bürger- und Landſchulen im ganzen Herzoghum übertragen. In dieſer Stelle genoß er das volle Vertrauen ſeines Landesfürſten und wirkte als Staatsbeamter, als Pädagog und Gelehrter vielfach für ſein Vaterland. — Neue Verdienſte erwarb ſich Vierthaler als Waiſenhaus-Inſpector. Unter ihm wurden die Waiſenhäuſer, wo Knaben und Mädchen wegen zu einförmiger Beſchäftigung gleichſam welkten, neu belebt. Für die körperliche Entwickelung derſelben, für ihre geiſtige Ausbildung wurde ſo zweckmäßig geſorgt, daß die Bürger der Stadt und des Landes die Zöglinge dieſes Inſtitutes freudig in ihre Werkſtätten, in ihre Dienſte und Familie aufnahmen. Und ſo erwarb ſich Vierthaler die allgemeine Achtung und Liebe. An ihm fand man ganz jenen geſprächigen, leutſeligen, zuvorkommenden, dienſtwilligen und liebenswürdigen Mann, der ſo oft als deutſcher Sokrates geſchildert wurde. Er ſchenkte den Beſuchenden ſeine koſtbare Muße mit einer Gutmüthigkeit, als ob ſeine vielen Geſchäfte keiner Ruhe bedürften. Man belehrte ſich in ſeinem Umgange und heiterte ſich zugleich auf. Jedem flößte ſein edles Betragen Achtung ein. Eine beſonders unvergeßlich-dankbare Anhänglichkeit in Liebe hat er ſich in den Herzen aller ſeiner Zöglinge begründet. — Als das Land Salzburg 1806 an Oeſterreich überging, wurde Vierthaler zur Uebernahme der Leitung des Waiſenhauſes in Wien von Sr. Majeſtät, dem Kaiser Franz beſtimmt. In dieſem eben ſo wohl thätigen als wichtigen Wirkungskreiſe erſchien er auf's Neue, was er als Menſchenfreund und Pädagog war, in ſeinem vollen Lichte. Mehrere tauſend Waiſen fanden an ihm einen verſorgenden, liebreichen, weiſen Vater. Seine Klugheit, ſeine Erfahrung und Liebe zu dem Inſtitute, ſo wie ſein Eifer für alles Gute brachten das Waiſenhaus unter ſeiner Direktion zu einem Grade von Gedeihen und Bedeutſamkeit, den es ſeit ſeiner Entſtehung nie gehabt. Dadurch erwarb er ſich die ungetheilte Zufriedenheit, und zum Beweiſe derſelben wurde ihm vom Kaiſer der Charakter eines k. niederöſterreichiſchen Regierungsraths verliehen. Nach mehr als einer zwanzigjährigen Wirkſamkeit entriß ihn ein Schlagfluß (3. Oktbr. 1827) dieſem ehrenvollen Poſten. Er ſchied mit der Heiterkeit des Weiſen und der Ruhe des Chriſten im 69. Lebensjahre, tief betrauert von Allen, die ihn kannten. Seine ausgezeichneten Verdienſte haben ihm ein bleibendes Denkmal in den dankbaren Herzen ſeiner Zeitgenoſſen und für die Nachwelt geſetzt.

Digitized by Google

Katejan v. Weiler

war den 2. Auguſt 1762 zu München von armen, aber trefflichen bürgerlichen Eltern geboren. Seine wiſſenſchaftliche Laufbahn betrat er im Jahre 1774 an ſeiner Vaterſtadt, und endete ſie 1783. In den niedern Claſſen machte er immer ausgezeichnete Fortſchritte, beſonders ſprachen ihn die philoſophiſchen und theologiſchen Studien an, worin er ſtets den erſten Platz behauptete. Hinſichtlich der geiſtlichen Beredſamkeit erhielt er die damals gewöhnliche Preismedaille. Den 21. Mai 1785 wurde er zu Freyſingen zum Prieſter geweiht. Er war damals Hofmeiſter im Hauſe des Landesregierungs-Vicekanzlers von Pettenkofen in München. Nachdem er dieſe Stelle aufgegeben hatte, und eine öffentliche Anſtellung im Lehrfache nur ſehr ſchwer erlangt werden konnte, zumal alle Lehrſtellen dazumal mit Ordensmännern beſetzt waren, ſo ertheilte er Privatunterricht. Schon 1776 hatte er ſolchen nach eigenem Plane und ohne irgend eine Oberaufſicht begonnen, und dieß meiſt in höhern Wiſſenſchaften, mitunter in den erſten Häuſern. Einige Zweige ſeines Unterrichtes hatten wohl auch ſchon etwas von einem öffentlichen Gepräge an ſich. So lehrte er z. B. Mathematik an der damals von Adrian v. Riedl errichteten Anſtalt für künftige Straßen- und Waſſerbauverſtändige. Philoſophie und Theologie bei den Theatinern. Auch verband er mit dieſen Geſchäften 1790 ſo viel es ſich thun ließ, die kirchlichen Verrichtungen, namentlich die Seelſorge. 1792 erhielt er endlich eine öffentliche Anſtellung. Er wurde Lehrer der Mathematik, Geſchichte, und Religion an der Realſchule der vierten Abtheilung jedoch mit geringem Gehalte. Er war daher noch immer genöthiget ſich durch Privatunterricht die nöthigen Unterhaltsquellen zu verſchaffen. 1795 wurde ihm in dieſer Hinſicht dadurch eine Erleichterung zu Theil, daß ihm der Stadtmagiſtrat ein Beneficium verlieh. 1799 wurde er an dem Lyceum ſeiner Vaterſtadt als Lehrer der praktiſchen Philoſophie und Pädagogik und wenige Tage darnach auch als Rektor angeſtellt. Den 2. Jun. 1802 ertheilte ihm die Univerſität Landshut aus eignem Antriebe die Doktorwürde. Zugleich wurde er auch zur Akademie der Wiſſenſchaften als ordentlich frequentirendes Mitglied der philologiſch-philoſophiſchen Claſſe berufen, behielt jedoch die Rektoratsgeſchäfte bei. 1809 wurde ihm das Rektorat des Gymnaſiums und der Realklaſſen übertragen, ſo daß er der Leiter der ganzen Studienanſtalt der Hauptſtadt war. 1808 wurde ihm wegen ſeiner ausgezeich-

Digitized by Google

neten Verdienſte das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens der bayeriſchen Krone zu Theil, und 1812 ward er in den Adelſtand erhoben. Die wichtigſten Schriften, die wir in pädagogiſcher Beziehung von W. beſitzen, ſind folgende: 1) Ueber den nächſten Zweck der Erziehung. Regensburg 1798. 2) Grundlinien eines auf die Natur des jungen Menſchen berechneten Schulplans. München 1799. 3) Verſuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde 2. B. München 1802 u. 1805. 4) Ideen zur Geſchichte der Entwickelung des religiöſen Glaubens 2 Thl. München 1812. 5) Verſchiedene Schulreden über wichtige Erziehungs-Gegenſtände. 6) Erinnerung an das Eigenthümliche der Jugendwelt. München 1814. 7) Ueber eine auf dem Gebiete der Erziehung verloren gegangene Kunſt. 1815. 8) Ueber die Hauptrichtung des ganzen Erziehungsgeſchäftes. 1816. Neben dieſen ſo eben angeführten hat W. noch eine Menge anderer Schriften, welche ſich über andere Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens verbreiten zu Tage gefördert.

Benedikt Maria v. Werkmeiſter,

mit dem Taufnamen Leonhard, geboren zu Füßen im Allgäu. Den 24. Okt. 1745 lernte zuerſt an ſeinem Geburtsorte und dann bei dem Cantor in Schongau vom Jahr 1755—1757 die Anfangsgründe des lateiniſchen Sprache und Muſik. Zu dieſer Zeit genoß er des Pfarrers P. Paul Mayer zu Schwabbrugg, der ſeiner Mutter Bruder war, wohlthätigſte Unterſtützung. Durch Vermittelung eines andern nahen Verwandten, Kapitulars des Reichsſtiftes Neresheim, kam er in die lat. Lehranſtalt dieſes Stiftes, wo er ſeine Studien fortſetzte. Im Herbſte des J. 1764 wurde er daſelbſt in's Noviziat aufgenommen, und legte 1765 die Ordensgelübde ab. Darauf ſtudirte er die Theologie und das Kirchenrecht zuerſt im Kloſter und dann zu Benediktbeuern, wo er ſich hauptſächlich mit den orientaliſchen Sprachen und dem Bibelſtudium beſchäftigte. 1769 wurde er zum Prieſter geweiht. Im Jahr 1770—1772 ward er Novizenmeiſter und dann Lehrer der Philoſophie für die damaligen jungen Ordensprofeſſen Carl Nack, ſpäter Domkapitular in Augsburg, und Beda Pracher, Pfarrer in Schörzingen und dann Generalvikarsrath zu Rottenburg a. N. vom J. 1772—1774 lehrte W. die Philoſophie an dem biſchöflichen Lyceum zu Freyſingen. Nach ſeiner Zurückkunft in's Kloſter ward er Secretär des damaligen Reichsprälaten, Bibliothekar und Archivar des Kloſters, und

Digitized by Google

zugleich wieder Novizenmeiſter. 1778 kam er zum zweiten Mal als Profeſſor der Philoſophie nach Freyſingen bis 1780. Von da an war er bis 1784 im Kloſter Direktor der niedern und höhern Studien, Bibliothekar und Lehrer des Kirchenrechts. Im Monat Mai 1784 erhielt er vom Herzog Carl von Württemberg den Ruf als katholiſcher Hofprediger nach Stuttgart. Nach dem Ableben des gedachten Herzogs privatiſirte er, und hielt ſich vom Mai 1794—1795 mit einer Penſion in der Reichsabtei Neresheim auf, deren Mitglied er aber nicht mehr war, indem er ſchon 1790 mit Genehmigung des heil. Vaters und des Prälaten in den Weltprieſterſtand übertrat. Im Junius 1795 ward er auf's Neue vom Herzog Friederich als katholiſcher Hofprediger in Stuttgart angeſtellt; erhielt aber ſchon 1796 von dem Freiherrn Chriſt. Heinr. v. Palm in Kirchheim, die Pfarrſtelle zu Steinbach, die er auch, um ſeiner Geſundheit mehr pflegen zu können, bezog. 1807 ward er mit Beibehaltung ſeiner Pfarrei als katholiſcher geiſtlicher Rath nach Stuttgart berufen, und erhielt den 10. Sept. 1808 an demſelben Tage, als die königl. Schulverordnung für den kath. Antheil des Königreichs veröffentlicht wurde, das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens, nachdem er im Mai desſelben Jahres zum Mitgliede des neuerrichteten Cenſur-Collegiums ernannt worden war. 1816 wurde er Mitglied der k. Oberſtudien-Direktion und am 10. Dez. 1817 zum Oberkirchenrath befördert. v. W. war in jeder Beziehung ein ausgezeichneter, ungemein thätiger, edelgeſinnter und liebenswürdiger Mann. Beſonders war ihm die Aufnahme des kath. Schulweſens im Lande am Herzen gelegen, und er hatte daher zum ſchönern Aufblühen desſelben alles beigetragen, was nur in ſeinen Kräften lag. Sein Name wird daher auch im dankbaren Andenken bleiben. — Die vorzüglichſten Schriften, die er zur Förderung der Erziehung und des Unterrichts herausgegeben, ſind folgende: 1) Die Schulverordnung für den katholiſchen Antheil des Königreichs Württemberg 1808. 2) Entwurf einer guten Dorfſchule. Bei Claſſ in Rothenburg an der Tauber. 1804. 3) Ueber das Eigenthümliche der Peſtalozziſchen Methode. Tübingen bei Heerbrandt. 1810.

Ignaz Heinrich v. Weſſenberg,

Freiherr, Herr zu Ampringen und Feldkirch, geboren zu Dresden 4. Nov. 1774. Sein Vater war öſterreichiſcher Geſandter am Sächſiſchen Hofe. Von einem reinen und mächtigen

Digitized by Google

Triebe zu den Wiſſenſchaften durchdrungen und begabt mit auſſerordentlichen Talenten widmete er ſich den Wiſſenſchaften zu Freiburg und Wien. Sein Herz ſchon frühe der Frömmigkeit zugewandt und immer nach dem Höhern ſtrebend, wählte er den geiſtlichen Stand. Dem alten Adel und Anſehen ſeiner Familie verdankte er ſchon als Jüngling Domherrnſtellen in deutſchen Hochſtiftern. Er war ſchon Domherr in Conſtanz, als der Fürſtprimas V. Dalberg ihn 1802 zum Generalvicar und Präſidenten der geiſtlichen Regierung des weitſchichtigen Bisthums Konſtanz erhob. In dieſem bedeutenden Wirkungskreiſe arbeitete er mit Kraft und Einſicht eines reinen thätigen Chriſtenthums. Richtige Kenntniſſe zu verbreiten und durch wahre Erbauung chriſtliche Sittlichkeit in das Leben der Gläubigen zu bringen, war ſein Zweck. Daher ſorgte er unabläßig für eine beſſere Bildung der Geiſtlichen, munterte ſie zu wiſſenſchaftlichen Studien, litterariſchen Arbeiten und nützlichen Mittheilungen aus ihrer Amtserfahrung auf, wozu das ſeit 1804 herausgekommene und mit den vorzüglichſten Aufſätzen derſelben ausgeſtattete Archiv für die Paſtoralkonferenzen ein wirkſames Hülfsmittel wurde. Beſonders war ihm der jugendliche Unterricht im Chriſtenthum ſowohl in der Schule als Kirche am Herzen gelegen. Auch ſuchte er den deutſchen Kirchengeſang zu verbeſſern, und das von ihm herausgegebene Geſangbuch zum Gebrauche bei der öffentlichen Gottesverehrung behauptet unſtreitig unter den ſeither an's Licht geförderten den erſten Rang. 1814 ernannte ihn von Thalberg zum Coadjutor oder Nachfolger in ſeinem Bisthum Conſtanz. Allein dieſe Ernennung konnte die höchſte Genehmigung des heil. Vaters aus verſchiedenen uns unbekannten Gründen nicht erhalten. Da nun aber 1827 das v. W. verwaltete Bisthum in Folge des Concordats mit dem römiſchen Stuhle aufgelöst, und nach Freiburg verlegt wurde, ſo wurde daſelbſt ein eigener Erzbiſchof aufgeſtellt. Seit dieſer Zeit lebt nun v. W. ſtille in Conſtanz und benützt ſeine Ruhezeit zu litterariſchen Arbeiten. Wir beſitzen von ihm eine treffliche Geſchichte des Volksſchulweſens in Deutſchland, (die Elementarbildung des Volkes ꝛc. Konſtanz 1835.) Ferner verdanken wir ihm in pädagogiſcher Beziehung: „Jeſus, der göttliche Kinderfreund" (1820); die Bergpredigt unſers Herrn und Erlöſers. (3. Aufl. 1820); Johannes der Vorläufer unſers Herrn (1821); Die Auferſtehung unſers Herrn (1821); Das heil. Abendmahl (1822); Magdalena (1824) und die Parabeln und Gleichniſſe des Herrn vom Reiche Gottes (1839). Auſſerdem hat v. W. noch eine Menge anderer

Digitized by Google

Schriften herausgegeben, die wir hier, da ſie nicht in den päd. Bereich einſchlagen, übergehen. Es wäre zu wünſchen, daß die genannten im Fenelouiſchen Geiſte abgefaßten Schriften in einer jeden Schulbibliotheke ſich befänden, damit dadurch der chriſtliche Lehrer in den Stand geſetzt würde, heilſamen Gebrauch davon bei ſeinem Unterrichte zu machen.

Fr. Philipp Wilmſen,

geboren zu Magdeburg den 25. Febr. 1770. Sein Vater war Prediger an der reform. Kirche daſelbſt. Der mit reichen Anlagen begabte Knabe erhielt ſchon frühe die Richtung auf das Höhere und Geiſtige, was nachher aus allen ſeinen Handlungen lieblich hervorſtrahlte. 1787 bezog er die Hochſchule zu Frankfurt an der O., ging dann ſpäter nach Halle, weil ihn die berühmten Lehrer daſelbſt mehr anzogen. Nach Berlin zurückgekehrt, fing er bald an, ſich dem Erziehungs- und Unterrichtsſache zuzuwenden, und nachdem er eine Zeitlang Hauslehrer geweſen, erhielt er eine definitive Anſtellung an der Privatanſtalt des Profeſſors Hartung. W. beſaß eine ungemeine Gewandtheit und Uebung im Unterrichten, und zugleich das ſeltene Talent, die Zöglinge für die gute Sache zu gewinnen. Auch hatte er die Gabe der leichten und deutlichen Entwickelung in einem ſehr hohen Grade. Dabei befreundete er ſich immer mehr mit der Erziehungswiſſenſchaft, und ſtrebte, dieſelbe von den mancherlei Gebrechen zu befreien, welche ihr damals noch anklebten. Er folgte den Winken der ſogenannten philantrophiſchen Schule, ohne ſich jedoch von der Einſeitigkeit ihrer Wortführer beherrſchen zu laſſen. Ebenſo würdigte er ſpäter Peſtalozzi's Beſtrebungen auf gebührende Weiſe, ſtieß aber nicht in die Poſaune der Bewunderung, welche darin das Höchſte in der Erziehungskunſt gefunden zu haben meinte. Inbeſondere konnte er ſich des Beifalls erfreuen, den Gedicke ihm mehrmals öffentlich zollte. Als Prediger und Schulaufſeher über fünf Schulen, begann er eine neue, anfangs verborgene, bald aber ſegensreich aufſprießende Geiſtesſaat mit dem ihm eigenen Eifer auszuſtreuen. Neben den vielen Arbeiten, die ſein Predigtamt forderte, wurde ſeine ſtreng eingetheilte Zeit in Anſpruch genommen durch beſtändige Schulbeſuche, durch Abhaltung von Lehrſtunden und Katechiſationen zur Anleitung der zum Theil unwiſſenden und ungeſchickten Lehrer, und wohlthätige Bemühungen zur Unterſtützung heilſamer Inſtitute für die Armen im Volke und die Kinder der untern Klaſſen. Dennoch

gewann er Zeit, um an einigen andern Lehranſtalten Unterricht zu ertheilen, und war nebenbei auch ein willkommener Mitarbeiter an mehreren wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften. Sein einflußreichſtes litterariſches Erzeugniß war der „Deutſche Kinderfreund“, an den ſich bald der „Brandenburgiſche“ anſchloß, von welchem 1800 vier Theile erſchienen ſind. Der erſtgenannte hat (bis 1834) 126 Auflagen, jede zu 5000 Exemplaren, erlebt. Auſſerdem erſchienen bis 1810 ein Lehrbuch der Religion und Moral; ein Lehrbuch der Geographie in 2 Abtheilungen (1794); ein Geſangbuch für Volksſchulen (1817); ein Taſchenbuch für die ſorgfältiger gebildete Jugend des weiblichen Geſchlechtes; die bibliſche Geſchichte des alten und neuen Teſtament; ein Lehr- und Leſebuch für Töchterſchulen und mehrere andere pädagogiſche Hülfsmittel. An der 1811 zum Andenken der edelgeſinnten Königin Luiſe gegründeten trefflichen Anſtalt, beſonders für Töchter der höhern Stände, die zugleich Bildungsinſtitut von Erzieherinnen und von Dienſtboten in vornehme Häuſern iſt, ward W. anfangs mit Delbrück, hernach mit andern geſchickten Männern, Lehrer in der Religion, und für die Erzieherinnen in der Pädagogik und Methodik, ſo wie er überhaupt den geſammten Unterricht leitete und beaufſichtigte. Dieſem neuem, ſeinem Herzen beſonders zuſagenden Berufe lebte er mit recht eigentlicher Neigung, und hat ſich durch unermüdlichen Eifer, durch ſeine nie erkaltende Liebe ein bleibendes Denkmal der Dankbarkeit und Verehrung in unzähligen Herzen gegründet. Später erhielt er die Oberaufſicht über das Kornmeſſer'ſche Waiſenhaus, und nahm Antheil an den Arbeiten der ſtädtiſchen Schulcommiſſion und Armendirektion, ſo wie er das Luiſenſtift eine Unterrichtsanſtalt für 60 arme Knaben, begründen half und ſpäterhin allein leitete, nachdem der erſte Vorſteher derſelben, Hanſtein, geſtorben war. Ungeachtet der vielfachen amtlichen Anſtrengungen lieferte er doch eine große Anzahl neuer Schriften, wie z. B. „Die Erde und ihre Bewohner“, (3 B. 1812) und außer verſchiedenen Elementarwerken, das „Handbuch der Naturgeſchichte“, (3 B. 1821). Seit 1820 machten ſchmerzliche Verluſte aus dem Kreiſe der Seinigen und andere bittere Erfahrungen nachtheilige Wirkungen auf ſeine Geſundheit, die ſich öfters in bedeutenden Krankheitsfällen zeigten. Deſſen ungeachtet wirkte er unermüdlich fort, ſo lange es noch Tag war. Das letzte ſeiner Werke, an welchem er noch auf dem Krankenbette arbeitete, war die neue Auflage ſeiner Naturgeſchichte. Der Keim der Krankheit, die ſeinem ſegensreichen Leben ein Ende machen

Digitized by Google

ſollte, entwickelte ſich ſeit 1830 ſchnell, und nach langen Leiden ſtarb er am 4 Mai 1831.

Joſeph Wismair,

königlich=bayeriſcher Oberkirchen=Rath, wirklicher freyſingeriſcher geiſtlicher Rath, der Akademie der Wiſſenſchaften in München, und jener der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte in Florenz ord. Mitglied, Ritter des k. b. St. Michaels=Hausordens, geboren zu Freyſing d. 30. Nov. 1767, begann die Studien an der Lehranſtalt ſeiner Vaterſtadt, erklärte ſich dann für den geiſtlichen Stand, und wurde nach vollendeten theologiſchen Studien am 21. Sept. 1790 zum Prieſter geweiht. Seine große Vorliebe für die Wiſſenſchaften trieb ihn zur eifrigſten Fortbildung mächtig an, wobei er kein mögliches Mittel unbenützt ließ, und ſeine vorzügliche wiſſenſchaftliche Bildung führte ihn auch nach und nach zu den ihr angemeſſenen Wirkungskreiſen. 1801 wurde er zum wirklichen biſchöflichen geiſtlichen Rathe ernannt, ward bald auch dem Studienrathe in München einverleibt, und erſchwang ſich bis zur ehrenvollen Stelle eines Ober=Studienraths. Als ſolcher wurde er 1811 in die Miniſterial=Kirchenſektion verſetzt, und als Ober=Kirchenrath von dem verewigten König Maximilian Joſeph im Jahr 1816 wegen ſeiner großen Verdienſte um die italieniſche Litteratur in Deutſchland und das deutſche Sprachſtudium in Bayern zum ord. Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften und zum Ritter des frühergedachten Ordens ernannt. Sobald Franz I., Kaiſer von Oeſterreich ꝛc. die Akademie der Wiſſenſchaften zu Padua reſtaurirt und neu dotirt hatte, wurde W. von derſelben aus eigenem Antriebe zu ihrem ord. Mitgliede erwählt, um ihm durch die öffentliche Anerkennung ſeiner Verdienſte ihre Achtung zu bezeugen. Sein neueſtes Werk: Pantheon Italiens, erwarb ihm den Namen — der deutſche Plutarch der Italiener. Auch hat ſich W. um die Schulen ſeines Vaterlandes ſehr verdient gemacht, indem er zur Emporbringung derſelben unermüdet arbeitete. Die vorzüglichen Schriften, die er in dieſer Beziehung an's Licht förderte, ſind: 1) Grundſätze der hochdeutſchen Sprache zum Schul= und Selbſtunterricht. 2 Thl. 3. Aufl. München 1805. 2) Kleine deutſche Sprachlehre zum Gebrauche in Schulen. 7. Aufl. München 1816, unter der Aufſchrift: Lehrbuch der deutſchen Sprache für die öffentlichen Unterrichts=Anſtalten des Königreichs Bayern.

Digitized by Google

3) Blüthen und Früchte zur Aufmunterung jugendl. Talente. 2 Bdchen. Salzburg 1797 u. 1798.

Chriſtian Heinrich Zeller,

badiſcher Schulinſpektor und Direktor der freiwilligen Armen-Schullehrer- und Erziehungsanſtalt zu Beuggen, geb. 1777, ſtudirte, vorbereitet auf der Schule ſeiner Vaterſtadt Ludwigsburg, in Tübingen die Rechte mit einem Fleiß und Erfolg die ihn zu denſelben hohen Staatsämtern befähigte, die ſeine Zeit- und Studiengenoſſen jetzt bekleiden. Durch die Briefe ſeines damals in Brünn lebenden Bruders aber wurde ſein Wunſch ſich gleichfalls zum Erzieher auszubilden, zum Entſchluß, und er nahm eine Hofmeiſterſtelle in einem Patriezierhauſe zu Augsburg an, wo er pünkttich bei dem gewählten Berufe, zwei Jahre lang lebte. Von hier aus wurde er von einem Familienvereine reicher Kaufleute nach St. Gallen berufen, wo er ſechs Jahre lang, geſchätzt von dieſen und innigſt geliebt von ſeinen zwölf Zöglingen, einer Privaterziehungsanſtalt vorſtand. Von da nach Zofingen gerufen an ein Lehramt, das ſeinem Bruder zugedacht war, der es aber wegen ſeiner Berufung nach Heilbronn nicht annehmen durfte, blieb er zwölf Jahre lang erſter Lehrer und Direktor der dortigen höhern Bürgersſchule, Katechet einer nahen Landgemeinde und Inſpektor des Schulbezirks Zofingen mit 58 Landſchulen, wurde Schweizerbürger und Gatte einer trefflichen Frau, die zugleich Lehrerin der dortigen Mädchenſchule war. Auch hier geſchätzt und geliebt von Behörden und Eltern, mußte es ſeine fernen Freunde aufs Aeußerſte überraſchen, als ſie vernahmen, er habe Zofingen verlaſſen, um (1820) die Einrichtung und Leitung einer Anſtalt zu übernehmen, die durch freiwillige Beiträge gegründet wurde und bis jetzt unterhalten wird. Beuggen iſt eine badiſche Domaine, vormals Deutſchordenscomthurei, am Rheine gelegen zwiſchen Seckingen und Rheinfelden, drei Stunden von Baſel. Das Schloß, das die Zöglinge, Kinder des Elends und des Jammers, aufnehmen ſollte, mußte erſt von dem Unrath, den ein Militairſpital von 1814 zurückgelaſſen, gereiniget und zu einer Anſtalt hergerichtet werden, die 1828 von 73 verwaiſeten, verwahrloſten, auch Bettel- und Verbrecherkindern und von 22 jungen Männern, die ſich zu Armenlehrern bildeten, auch Knechten und Mägden, zuſammen von 116 Seelen bewohnt wurde. Hier lebt der treffliche Mann, zwar mit einer geringen Beſoldung, arm unter Armen,

Digitized by Google

glücklich und zufrieden. Wie einſt Franke, ſo hat auch er nicht ſeinen Vortheil, ſondern nur das Gedeihen des Werkes geſucht, zu welchem er ſich berufen ſah, und deſſen er ſich über alle Erwartung erfreut: denn ſchon 1828 haben über 12,000 Beſuche aus allen Ländern Europas, aus Afrika und Amerika ihm bewieſen, daß ſein Zweck, wie ſeine Mittel, lebhafte Theilnahme geweckt und geſteigert haben. Seine Schriften ſind auſſer den alljährlichen Berichten über ſeine Anſtalt: „Lehren der Erfahrung für chriſtliche Land- und Armenſchullehrer“ (3 Bd.) und ein Monatblatt, das die Stelle eines Briefwechſels mit den bereits entlaſſenen Zöglingen und zahlreichen Freunden und Beförderern ſeiner Anſtalt vertrat. Was er bisher geſchrieben, war Erguß ſeines liebevollen vom Chriſtenthum durchglühten Gemüths. Wer ihn perſönlich kennt und die Erfolge ſeines Wirkens in der Nähe beobachtet hat, muß ſeine Geſinnung und ſeine Beharrlichkeit, die ſolche Früchte bringt, ſchätzen und ihn ehren und lieben. Daß ſeine Schriften in den zahlreichen, ſogenannten Miſſionsvereinen in Städten und Dörfern geleſen und Jenen, deren warme Phantaſie ſo leicht auf die Wege des Seperatismus leitet, eine wohlthätige praktiſche Richtung gibt, daß er ungemein faßlich ſchreibt für Leſer aus den untern Ständen und durch geiſtreiche Darſtellung auch die Gebildeten befriediget, darf gleichfalls nicht unbemerkt gelaſſen werden. Er lebt des Glaubens, daß „alle Pflanzen, die der himmliſche Vater nicht gepflanzt hat, ausgereuttet werden.“ Auch hat der Tag es bereits klar gemacht, von welcher Art ſein Werk ſey, und daß er weder Holz noch Heu, noch Stoppeln, ſondern Gold und Silber und köſtliche Steine auf jenem Grunde erbauet hat. (1. Cor. 3, 12.)

Carl Chriſt. Gottlieb Zerrenner,

k. preuß. Conſiſtorial- und Schulrath, Direktor des königl. Schullehrerſeminars in Magdeburg und Schulinſpektor daſelbſt, Ritter des rothen Adlerordens, wurde den 15. Mai 1780 zu Briendorf geboren, einem Dorfe unweit Magdeburg, wo ſein Vater als Volks- und pädagogiſcher Schriftſteller berühmt war. Er bereitete ſich auf dem Pädagogium zu Kloſter-Bergen auf die Hochſchule vor, ſtudirte dann in Halle Theologie, wurde 1802 als Lehrer des Pädagogiums zu Magdeburg angeſtellt, 1803 zum zweiten Prediger an der heil. Geiſt-Kirche daſelbſt, und nach Blühdorn's gewaltſamer Entführung durch das franz. Gouvernement zum erſten

Digitized by Google

Prediger an derſelben Kirche gewählt, in welchem Amte er bis 1823 blieb, nachdem er früher 1816 zum königl. preuß. Conſiſtorial- und Schulrath ernannt worden war, und 1822 den rothen Adlerorden 3. Claſſe erhalten hatte. 1823 legte er ſein Predigamt nieder und wurde Direktor des neu errichteten Schullehrer-Seminars in Magdeburg, in welchem er noch jetzt auf eine ausgezeichnete Art thätig iſt. — Schon 1805 und ſpäter 1808 wurden Verſuche gemacht, das ſtädtiſche Schulweſen Magdeburg's zu verbeſſern. Mit Oſtern 1819 begann nun wirklich die neue ſorgſam vorbereitete Organiſation dieſes Schulweſens, das jetzt in ſeiner ausgezeichneten Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit mit Recht die Aufmerkſamkeit des Inn- und Auslandes erregt hat. Sie iſt, was die innere Einrichtung desſelben betrifft, zum großen Theile Z's Werk. Noch jetzt beſorgt er als Schulinſpektor die Anordnung und Einrichtung des Unterrichts, der Disciplin und des ganzen Innern der Schule, beſonders aber achtet er darauf, daß nicht nur jede einzelne Schule ihre Beſtimmung feſt im Auge behalte, ſondern daß auch ſämmtliche Schulen als ein wohlgeordnetes Ganzes ſich in die Hand arbeiten. Die dermalige Einrichtung des magdeb. Schulweſens beſchrieb er ſelbſt in ſ. „Kurzen Nachricht über das neu organiſirte Schulweſen in Magdeburg" (1820). Das neu errichtete Seminar für Volksſchullehrer, welches Z. ſeit 1823 dirigirt, zählte ſchon 1825 zwei und achtzig Zöglinge, welche, auſſer dem Direktor ſelbſt, von zwei angeſtellten Lehrern und zehn Hülfslehrern in Allem unterrichtet und geübt werden, was ihnen zur Bildung brauchbarer Lehrer nöthig und nützlich iſt. Z. wohnt mit einem Lehrer und den meiſten Zöglingen in dem ſchönen und zweckmäßig eingerichteten Seminargebäude. Z. hat ſich auch als Schriftſteller durch praktiſche Lehre und Methodenbücher große Verdienſte um das Schulweſen erworben. Mit ſ. „Denkübungen" ſteht ſein „Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bei den Denkübungen der Jugend" (4 Bde.) in Verbindung; von ſeinem „Methodenbuche für Volksſchullehrer" iſt die 4. ſehr verm. Ausg. erſchienen, eben ſ. hat auch ſ. „neuer deutſcher Schulfreund" bereits die 6. Auflage erlebt. Noch hat er „Vorlegeblätter für den Unterricht in der deutſchen Sprache" „Grundſätze der Schulerziehung, Schulkunde und Unterrichtswiſſenſchaft" und mehrere andere Schriften herausgegeben. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google